FRANCISCUS PRÆPOSITUS S. SALVATORIS POLLINGÆ · Æ.1744 *
AD BIBLIOTHECAM IBIDEM .

A
S VIII
209.

Dogm. ll. 601.

D. Johann Lelands
Erweis
der
Vortheile und Nothwendigkeit
der christlichen
Offenbarung
aus dem
Religionszustand
der
alten heidnischen Völker

in einem
deutschen Auszug
mit einer Vorrede
D. Christian Wilhelm Franz Walchs,
ersten Profess. der Theologie zu Göttingen,
und
eignen Abhandlungen
herausgegeben
von
Ludewig Gottlieb Crome,
des andr. Gymnas. zu Hildesheim Rector.

Erster Theil.

Gotha und Göttingen
verlegts Joh. Chr. Dietrich.
1769.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den

Magnificis

Wohl- und Hochedelgebohrnen,

Hochgelahrten, Hoch- und Wohlweisen

Herrn

Bürgermeistern,

Syndicis,

und

sämtlichen Senatoren:

Wie auch

den Hoch- und Wohledlen,

Hoch- und Wohlweisen

Wohlehrenvesten und Groß-

achtbaren

Herrn,

Seggern,

Deputirten,

und

såmtlichen Stånden

der

Altstadt Hildesheim

Imgleichen dem

Hochwürdigen und Hochgelahrten

Herrn

Johann Carl Koken,

Doctor der Gottesgelahrheit,

Superintendenten der evangelischen

Kirchen in Hildesheim

und

Ephorus des Andreanischen Gymnasii;

Seinen

Hochgeehrtesten Herren

und

Hochgeneigten Gönnern

übergiebet

diese Erstlinge seines Fleises,

als einen Beweis

seiner ehrerbietigsten Hochachtung,

Ergebenheit und Dankbarkeit

der Uebersetzer.

Vorrede.

Unter den zahlreichen Schriften, welche in Engelland zur Vertheidigung der christlichen Religion gegen die, ebendaselbst in einer nur zu ansehnlichen Menge ans Licht getretene grosse und kleine Bücher der Freidenker in diesem Jahrhundert herausgekommen, habe ich nach meinen Einsichten den Arbeiten des nunmehro verstorbenen D. Lelands (*) einen vorzüglichen Wehrt und grosse

(*) vielleicht ist meinen Lesern folgende kurze Nachricht von diesem berühmten Schriftsteller nicht unangenehm, die ich aus dem Auszug der von D. Isaac Welds auf ihn gehaltenen Leichenpredigt in dem critical review 1766. sept. p. 204. genommen. Leland ist zu Wiggan in Lancaschire den 18. Oct. 1691. a. St. geboren. Seine Eltern waren Glieder der presbyterianischen Kirche, und behaupteten den Ruhm der Gottesfurcht und Tugend. Im sechsten Jahr seines Alters bekam er die

se Brauchbarkeit beilegen müssen. Eine genaue Käntnis der Streitigkeiten, wie sie in Grosbrittannien seit Cherburys und Hobb's Zeiten mit den Deisten geführet worden: eine Fertigkeit, die geheimen Quellen der Trugschlüsse dieser Leute mit Scharfsinn zu entdeken:

die Pocken so gefährlich, daß man alle Hofnung seines Lebens aufgab. Doch er wurde gesund, hatte aber den Verstand und das Gedächtnis verloren. In diesem traurigen Zustand brachte er fast ein Jahr zu. Ob er gleich vor seiner Krankheit schon fertig lesen konte, so hatte er doch alles gelernte völlig vergessen: mußte von neuem die Buchstaben kennen lernen, und konte sich an Nichts errinnern, was vor der Krankheit ihm begegnet. Allein von dieser Zeit erlangte er beyde Kräfte in einem grossen Grad wieder Sein. Eltern hatten sich einige Jahre hernach zu Dublin niedergelassen, wo er sowol in den ersten Schulwissenschaften, als nachhero in der Philosophie, der hebräischen Sprache und der Theologie Uuterricht zu erhalten, Gelegenheit fand. Man trug ihm erst die Predigten bey einer dasigen Gemeine seiner Parthei auf, welche mit seinem Vortrag sowol zufrieden war, daß sie ihm den Ruf zu dem Amt ihres ordentlichen Pastors ertheilte, wozu er den 16. Dec. 1716. ordiniret wurde. Diesem Amt stand er mit Treue und Eifer vor die Ehre Christi und Gottes vor und wendete seine Ruhestunden auf die Ausarbeitung seiner Schriften, welche ihm Ruhm und Achtung der Auswärtigen verschaften. Die Universität zu Glasgow ertheilte ihm die Magisterwürde, und zwar nur in der Absicht, damit

ken: nicht allein selbst richtig zu urtheilen und zu beweisen, sondern auch die Richtigkeit seiner Urtheile und Beweise den Lesern faßlich und fühlbar zu machen, und Ehrlichkeit, das Christenthum selbst, und nicht unter diesem ehrwürdigen Nahmen eine blos natürliche Religion zu vertheidigen, sind die vortheilhaften Eigenschaften dieses Schriftstellers. Sie sind auch die Ursachen und Gründe meiner Hochachtung gegen D. Leland und seine Schriften gewesen, welche durch den Mangel des Schmuks in seinem Vortrag und durch die Weitschweifigkeit seiner Perioden, die jenen sehr trocken machen, nicht gemindert wurde.

Mit einem so günstigen Vorurtheil eingenommen, las ich vor einigen Jahren, so bald ich es bekommen konte, sein neues Buch von dem Vorzug der Nothwendigkeit der christlichen Offenbarung, (*) mit so grossem

 Vor-

damit sie ihm die theologische Doctorwürde beilegen könne. Allein hierinnen kam ihr die Universität zu Aberdeen zuvor. Beydes geschahe im J. 1739. Sein Absterben erfolgte den 16. Jenner 1766 unter rührenden Beweisen seiner lebendigen Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion, die er in seinem Leben mit so grossem Eifer vertheidiget hatte.

(*) Der ~ Titel des Originals ist: the ad vantage and necessity of the Christian Revelation, shewn from the state of religion in the antient

Vortheil und daher entstehenden Vergnügen, daß ich es nicht allein durch die hiesigen Anzeigen (*) unter uns nach seinem brauchbabaren Inhalt und wahrem Wehrt bekannter, sondern auch mich anheischig machte, eine deutsche Uebersetzung desselben zu veranstalten und diese mit einer genauern Kritik des ganzen Buchs zu begleiten.

So geneigt dieses doppelte Versprechen aufgenommen und dessen Erfüllung zum Theil öffentlich von mir gefordert worden, so wenig hat es an meinem Fleiß gelegen, daß diese Erwartung nicht eher als jetzt und noch dazu nicht ohne

tient heathen Worlet: especially with respect to the knowledge and the worship of the one true God, a rule of moral duty and a state of future rewards and punishments. To which is prefixed a preliminary discourse on natural and revealed Religion. Es trat zu London 1764 in zwei gros Quart-Bänden ans Licht, und eine neue Ausgabe eben daselbst 1768 in einigen Octav-Bänden, die ich aber nicht gesehen habe.

(*) S. die göttingischen Anzeigen 1765. S. 778. u. f. In eben diesen Blättern des J. 1766 ist S. 766 u. 876 eine andere Nachricht von Lelands Buch zu finden, die von einem sehr berühmten Mitarbeiter abgefasset, und ob es gleich ein Versehen ist, daß ein Buch zweimal angezeiget worden, so hat es doch wenigstens den Nuzzen, daß die Uebereinstimmung des zweiten Recensenten in dem Lob des Buchs dem Urtheil des ersten kein geringes Gewicht verschaffen muß.

ohne Abänderung des ersten Plans befriediget
wird. Diese letztere bestehet darinnen, daß
anstatt einer Uebersetzung ein Auszug des le-
landischen Werks geliefert wird, und ist mit
gutem Vorbedacht und Beyfall einiger gelehr-
ten Kenner dieser Art von Schriften, welche
das Original selbst gelesen, getroffen worden.
Wer mit Lelands andern, zum Theil auch
übersetzten Schriften, bekannt ist, wird es zu-
geben, daß ihm die Gabe, kurz sich auszudrük-
ken, gewiß nicht zu Theil worden, und da der
entgegen stehende Fehler schon in den Büchern
herrschet, die er in viel jüngern Jahren geschrie-
ben, so wird man sich nicht verwundern, daß
jener in einem Werk, welches er als Greis von
mehr denn siebenzig Jahren ausgearbeitet, (*)
noch merklicher anzutreffen. Und wie konn-
ten wir hoffen, daß diejenige Gattung von Le-
sern, denen es den wichtigsten Nutzen schaffen
soll, Gedult genug haben würde, zwey starke
Quart-Bände durchzulesen, um den elenden
Zustand der Völker, die keine Offenbarung
zur Religionsquelle angenommen, richtig ein-
zusehen und dadurch zu einer Ueberzeugung von
der Vortreflichkeit und Nothwendigkeit der
göttli-

(*) D. Weld bemerket am a. O. sehr richtig, daß
Lelands Buch Bewunderung verdiene, wenn
sein Alter und schwache Gesundheitsumstände
mit der darinnen herrschenden Belesenheit und
dem Fleiß im Nachschlagen verglichen wird.

göttlichen Offenbarung in heiliger Schrift zu gelangen? Der erste Umstand machte es möglich, der zweite nothwendig, eine solche Einrichtung zu treffen, daß auf der einen Seite aller Verlust an Lelands Beobachtungen, richtigen Gedanken und gründlichen Schlüssen, und der unnöthige Ueberfluß an Worten auf der andern vermieden werden, und sein Vortrag zwar abgekürzet, jedoch eben so brauchbar und mit mehr Empfehlung zum Durchlesen erscheinen solte. Ich halte es vor ein Glück, daß ich an dem Herrn Herausgeber einen Mann gefunden, von dem ich alle Tüchtigkeit und Gedult erwarten konte, welche zu einer so beschwerlichen Arbeit nöthig war. Und hier bitte ich meine Leser, sogleich dessen eignen Vorbericht durchzulesen, um den Plan einzusehen und zu beurtheilen. Ich setze kein Lob seiner Arbeit hinzu, weil es nur ein Lob meiner getroffenen Wahl seyn würde, wenn ich auch keine wichtigere Ursachen hätte, einen jungen Gelehrten jetzt nicht zu empfehlen, dem ich einen ganz feinen Beyfall und Lob dazu tüchtiger Richter gönne. Meine Zufriedenheit, oder, welches einerley ist, meine völlige Genehmigung des Abdrucks ist kein Werk eines partheiischen Vorurtheils, sondern einer prüfenden Durchsicht des ganzen Buchs und aus Vergleichung mit der Urkunde entstandenen Ueberzeugung, daß die Copei nach verjüngten Maasstab dem Original getreu sey.

Der andere Theil meines Versprechens, über Lelands gründliches und mit einer ausnehmenden Gelehrsamkeit ausgearbeitetes Buch eine Kritik zu entwerfen, ist durch die geschehene Veränderung nicht aufgehoben worden: ich werde suchen, ihn nach dem Maaß meiner Einsichten zu erfüllen. Eine solche Kritik muß nothwendig sich auf zwei Hauptstücke beziehen, einmal auf den Gegenstand und Zweck, den ein Schriftsteller zu behandeln und zu erreichen, sich vorgesetzet; hernach auf die Art, wie er es gethan und auf die Wahl der Mittel, wodurch er seine Absicht zu erhalten gesucht. Man wird mir daher erlauben, meine Untersuchung in zwey Abschnitte zu theilen, und nur den ersten diesem Theil vorzusetzen, den zweiten aber bis auf den folgenden zu versparen, weil ich wünsche, daß meine Leser, von denen wol wenige den englischen Leland zu gebrauchen Gelegenheit haben werden, wenigstens den deutschen ganz lesen und mein Urtheil desto zuverläßiger prüfen mögen.

Es ist klar, daß Leland die Wahrheit der geoffenbarten Religion, wie sie der blos natürlichen entgegengesetzt ist, theils beweisen, theils gegen Einwürfe der Gegner vertheidigen wil. Eben so klar ist es, daß weder der Beweis, den er führet; noch die Einwürfe, die er beantwortet, die ganze Streitigkeit erschöpfen sollen, sondern sehr enge Gränzen haben, die wir auf eine vierfache Art bestimmt

finden.

finden. Beyde setzen einmal schon gewisse Wahrheiten als gewiß und zugegeben voraus, und lassen eben so andere Sätze unberühret, welche bey einer guten Ordnung erst folgen müßten. So ist gar nicht die Rede von der Möglichkeit einer Offenbarung, es ist aber auch nicht die Rede von solchen Gründen, welche zunächst den Satz, daß die heilige Schrift göttliche Offenbarung sey, erweisen, oder auf Seiten der Gegner umstossen sollen. Vielmehr beschäftigen sich beyde mit einer Frage, die man unter die vorläufigen Aufgaben setzen muß. Beyde Theile geben einander die Möglichkeit und das Daseyn einer natürlichen Religion zu. Der eine Theil leget dieser natürlichen Religion in Ansehung ihres Umfangs, sowol des theoretischen, als des praktischen Theils, und in Ansehung ihres Zwecks, dem Menschen die größte und dauerhafteste Glückseligkeit zu verschaffen, und in Ansehung ihrer Tüchtigkeit diese Bestimmung wirklich zu erreichen, den größten Wehrt bey, und macht daraus den Schluß, daß die von den Christen angenommene Offenbarung nicht allein unnöthig, sondern auch ohne Nutzen sey. Hingegen leugnet der andere Theil diese gerühmte Vorzüge und moralischen Werth der natürlichen Religion und ziehet die Folge, daß da diese ihre Bestimmung nicht erreiche, eine nähere Offenbarung sehr nothwendig und ein unendlich kostbar Geschenk Gottes sey, welches

die Bibel wirklich anbietet. Mithin ist eigentlich und zunächst die Frage, wie das wahre Verhältnis der natürlichen Religion gegen ihre Absicht zu bestimmen, und, wenn es gefunden, ob aus demselben nachtheilige oder vortheilhafte Folgerungen vor die Offenbarung, und besonders vor die christliche Offenbarung zu ziehen? Hernach werden die Beweise bey diesem Streit, wie er hier geführet wird, über die Frage von der Zulänglichkeit oder Unzulänglichkeit der natürlichen Religion (denn so können wir den Gegenstand derselben am kürzesten und deutlichsten ausdrücken) nicht sowol aus algemeinen Gründen und nothwendigen Wahrheiten, sondern blos und allein aus Erfahrung geführet. Der eine Theil behauptet, daß es ohne Offenbarung eine ihrem Zweck gemäße Erkentnis der zur Religion gehörigen Lehren, und eine eben so beschaffene Ausübung der Religionspflichten wirklich gegeben oder noch gebe; der andere Theil bestreitet dieses völlig. Mithin wird die Frage eigentlich historisch behandelt, und gehet nicht blos dahin, was die blos natürliche Religion unter diesen und jenen Umständen leisten könne, sondern, was sie wirklich bey solchen Menschen, welche die Offenbarung nicht gekannt, oder doch nicht angenommen, geleistet habe, oder noch leiste. Ferner, man wird leicht begreifen, daß in dem, von mir mit Fleiß ohne weitere Bestimmung gebrauchten Ausdruck: **Verhältnis der Reli-**

gion

gion zu ihrem Zweck, noch Dunkelheit liege, welche eine Zweideutigkeit veranlassen kan, die bey den gelehrtesten Untersuchungen dennoch den Streit in eine Logomachie verwandeln würde. Es lehret die Erfahrung, daß oft zum Umfange der zweckmäßigen Religionswahrheiten von einem Theil weit mehr Lehrsätze, oder auch Uebungen gerechnet werden, als von dem andern, wodurch der Begrif von dem Verhältnis der natürlichen Religion zum Zweck sehr schwankend, und die Untersuchung der Frage eben so sehr verwirret worden. Und hier müssen wir Leland allein hören, weil er keinen einzelnen Gegner zu wiederlegen, sich vorgesetzt hat, und so viel ich weis, selbst von keinem einzelnen Freidenker wiederleget worden. Er fordert theils eine richtige Käntnis Gottes, und seiner Eigenschaften, und der Vorsehung; theils eine beydes Gott und Menschen anständige Verehrung Gottes, uud daher eine richtige Käntnis und Ausübung unserer Pflichten, theils eine Ueberzeugung, daß nach dem Tod die Seele fortdauere und Strafen und Belohnungen zu erwarten. Mithin wird die Frage hier nur durch diese Artikel, von Gott, von der Vorsehung, von der Unsterblichkeit der Seele und dem Unterschied des Zustandes nach dem Tod, und durch die Moral bestimmet und eingeschränket. Endlich erhält sie noch durch die Quellen eine Einschränkung, aus denen die Beyspiele zu diesen historischen Aufgaben genom-

genommen werden. Beyde Theile kommen darinnen überein, daß die Mühe ganz vergeblich seyn würde, unter ungesitteten und barbarischen Völkern solche Käntnisse und Uebungen der natürlichen Religionslehren zu suchen. Und da bey diesem ganzen Streit es noch dazu nicht auf die Menge, sondern auf die Wahrheit und Gewisheit der Beyspiele ankömmt, so ist es desto weniger zu verwundern, daß beyde Theile sich darinnen vereinigen, daß wenn jemals eine solche natürliche Religion auf Erden vorhanden gewesen, oder noch sey, sie unter den heidnischen Nationen anzutreffen gewesen, welche wegen ihrer anderweitigen Einsichten, mannichfaltiger Gelehrsamkeit, eigenen Nachdenkens und Scharfsinnes, sehr feinen Geschmaks und wirklichen Klugheit in andern Fällen und Geschäften dieses Lebens, Ruhm, Ansehen, Bewunderung und Nachahmung ihrer Zeitgenossen, und der Nachwelt vorzüglich verdienet, und in der That sich erworben, das ist, unter den Aegyptiern, Persern, Griechen, Römern und Chinesern.

Diese Vorstellung wird hinreichen, die Frage, welche D. Leland hier beantwortet, und ihre Absicht vollständig einzusehen und zu beurtheilen, mithin auch meine Gedanken davon, die ich jetzt mittheilen will, in ihr völliges Licht zu setzen.

Das erste, was mir einer nähern Betrachtung würdig zu seyn, scheinet, ist der moralische Werth der ganzen Frage in seinem völligen Umfange, und dieser beruhet auf dem Schluß, der aus ihrer Untersuchung gefolgert werden soll. Schon der Titel des lelandischen Buchs lehret, daß er eigentlich zwey Sätze aus seinen mühsamen Untersuchungen gezogen wissen will. Wenn unter den gesittesten heidnischen Völkern keine Erkäntnis des wahren Gottes nach seinen Eigenschaften und Verhältnissen gegen uns, vernünftigfreie Geschöpfe: keine vollständige und richtige Moral; keine zuverläßige Versicherung, daß die Seele unsterblich sey und nach dem Unterschied ihres sittlichen Betragens Belohnungen, oder Strafen zu erwarten habe, statt gehabt, vielmehr das Gegentheil von allen diesen; so müssen wir zugestehen, daß die Offenbarung, welche diese wichtige Käntnisse den Menschen mittheilet, und dadurch Tugend und Glückseligkeit in diesem und jenem Leben über sie verbreitet, erstlich vortheilhaft, hernach nothwendig sey. Man siehet sehr leicht den grossen Unterschied ein, der zwischen diesen beyden Begriffen, des Nüzlichen und des Nothwendigen, wie in allen andern Fällen, also auch hier gelten muß, ob sie gleich Leland beständig verbunden (*). Nach meiner Einsicht ist der erste

(*) S. diesen ersten Theil. S. 16.

ste Schluß bündig und überzeugend. Man setze nur erst fest, daß der Mensch nicht allein die Fähigkeit, sondern auch die Bestimmung habe, durch Religion recht glücklich zu werden, so wird die Wichtigkeit der Untersuchung, wie er GOtt richtig erkennen und verehren solle, vor sich jedem einleuchten. Wenn es nun erwiesen ist, daß die sich selbst gelassene Vernunft davon weder einen zuverläßigen, noch einen vollständigen, mithin auch nicht kräftig auf das Herz wirkenden, und daher endlich auch nicht beruhigenden Unterricht ertheile, was kan wol vor uns schätzbarer, und erwünschter seyn, als die Herablassung Gottes, selbst durch eine Offenbarung uns zu belehren, was wir wissen müssen, wenn wir Religion wirklich haben sollen. So lange man von der natürlichen Religion und der Offenbarung an sich, das ist, noch nicht von den Lehren selbst, die sie vortragen, redet, und dieses kan noch nicht geschehen, ehe vorher ausgemacht ist, daß eine göttliche Offenbarung wirklich vorhanden sey und mit Ueberzeugung davon erkant werde, so lang kan dieser Schluß keinen andern Nutzen haben, als den Wunsch nach einer solchen Offenbarung in uns zu erwecken, und dieser Wunsch ist fruchtbar, wenn er Aufmerksamkeit und Fleiß zum Nachforschen wirket. Allein weit wichtiger wird der Vortheil des Beweises, wenn man die Lehren Jesu Christi und seiner Apostel unpartheiisch mit dem oben gedachten Un-

terricht der Vernunft vergleichet, indem es denn offenbar ist, daß, jene das in sich fassen, was diesem mangelt; und dort Gewisheit und Klarheit sey, wo hier Dunkelheit und Zweifel herrschen.

Mit dem Schluß von der Unzulänglichkeit der natürlichen Religion auf die Nothwendigkeit der Offenbarung hat es eine andere Bewandnis. Mir ist es zwar wol bekant, daß die Meynung sehr gewöhnlich sey, in dem Erweiß, daß die heilige Schrift eine göttliche Offenbarung enthalte, oder die christliche Religion die wahre sey, müsse man die Nothwendigkeit der Offenbarung behaupten; ich überlasse es aber andern, ob die ebenfals gewöhnlichen Gründe die gehörige Ueberzeugungskraft haben; oder nicht, wenigstens zuweilen, in einem Zirkel bestehen. So lang man die Offenbarung vor ein freies Geschenke Gottes, das noch darzu durch ein Wunder allein entstehen können, halten, und eingestehen muß, Gott habe ein Recht, nach seiner Weisheit diejenigen Mittel zu erwehlen, die er zur Erreichung seiner Absicht tüchtig findet, so lang ist der Satz: Gott hat müssen uns eine Offenbarung geben, in meinen Augen eben so verwegen, als die unnützen Versuche, die Nothwendigkeit eines göttlichen Erlösers, aus allgemen Vernunftwahrheiten zu beweisen. Dieses gilt von der moralischen Nothwendigkeit, die stets nur bedinget ist, und davon ist hier die

Rede. Wenn der Mensch durch die natürliche Religion die Zwecke Gottes nicht erreichen kan, wenn die unveränderliche Güte Gottes diese Zwecke noch will: wenn der geoffenbarte Unterricht das einzige Mittel ist, wodurch den Mängeln der natürlichen Religion abgeholfen werden kan, so ist es den Eigenschaften Gottes höchstanständig, uns diesen Unterricht wirklich zu ertheilen. An diesem Schluß ist gewiß nichts auszusetzen; er bleibet auch untadelhaft, wenn wir ihn auf die Art ausdrücken, wie Leland (*) gethan. Wenn Gott will, daß wir ihn verehren sollen, und nur Er sagen kan, wie wir ihn recht verehren sollen, als er selbst, so muß er es uns selbst offenbaren. Kurz, uns Menschen ist die Offenbarung ein unentbehrliches Gut, nie wird aber unsere Nothdurft, wenn sie auch, wie hier, die höchste seyn sollte, vor Gott Gesetz, oder Zwang. Vielleicht halten meine Leser diese Erinnerung vor überflüßig, es erfordert aber mein Zweck, sie zu verwahren, daß sie Lelands Satz nicht verkennen und Beweise in seinem Buch suchen, die er nie hat liefern wollen. Ueberdies finde ich mich gedrungen, die falschen Vorstellungen von der Nothwendigkeit einer Offenbarung zu bestreiten, da sie an eben so falschen und zum Theil noch gefährlichern Folgen fruchtbar sind. Um nur einige anzuführen, so ist es offenbar,

(*) S. 18.

daß, wenn eine gleichsam unbedingte Nothwendigkeit der Offenbarung aus unsern Bedürfnissen hergeleitet wird, man gar zu leicht auf die Einbildung verfalle, daß, wo diese Bedürfnisse wegfallen, auch keine Offenbarung statt habe. Dadurch wird nicht allein die moralische Möglichkeit einer Offenbarung vor nicht gefallene Geschöpfe, vor die guten Engel und die ersten Menschen in ihrem Unschuldsstand bestritten, sondern auch selbst der mögliche Inhalt einer Offenbarung vor die Sünder sehr enge eingeschränket. Wie es überhaupt ein unleugbar Werk der göttlichen Freiheit ist, ob er seinen Geschöpfen diese Art des Unterrichts, die wir Offenbarung nennen, ertheilen wolle, so bleibet ihm auch die Wahl der Sachen, die er uns offenbaren will, schlechterdings frei, eine Freiheit, die bey den demonstrativischen Beweisen der Nothwendigkeit einer Offenbarung oft ganz verschwindet. Eine andere Folge ist diese, daß man aus solchen Beweisen den Begrif einer Offenbarung, und aus diesem Grundsätze als erwiesen herleitet, die nichts weniger, als erwiesen, vielmehr erweislich falsch und schädlich sind. So sollen nur natürlich unbekannte Wahrheiten, wodurch nur die verstanden werden, welche der sich selbst gelassene Mensch schlechterdings nicht entdecken kan, vor Gegenstände der göttlichen Offenbarung gelten und dieses zum offenbaren Nachtheil der so häufigen, in der heiligen Schrift vorgetragenen

nen Lehrsätze der natürlichen Theologie und philosophischen Moral. Man ist soweit gegangen, daß man gezweifelt, ob der Theologe im Vortrag dieser Lehren sich der biblischen Zeugnisse bedienen dürfe, und nicht diese wegen ihrer Kürze und Deutlichkeit nur den Kindern und Einfältigen mitleidig zu überlassen hätte, weil sie die Reihe von Schlüssen zu übersehen, unfähig wären, durch welche der nachdenkende Mann sich von ihnen überzeugen müsse. Es muß aber doch Wahrheit bleiben, daß wir, wegen biblischer Zeugnisse, eben so glauben müssen, Gott sey ewig und gerecht, oder, Diebstahl sey Sünde, als, daß Christus wahrer Gott, und eine Auferstehung der Toden zu erwarten sey. Ich will hoffen, daß der Ungrund solcher Thorheiten durch eine richtige Einsicht in die wahre Beschaffenheit der Nothwendigkeit der Offenbarung, werde eingesehen werden, und fahre fort, auch zu diesem Zwek noch etwas von dem Beweis, den Leland führet, anzumerken.

Es muß zugegeben werden, daß sich kein anderer Grund weder von den Vortheilen, noch von der Nothwendigkeit der Offenbarung denken lasse, als die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion, und Niemand wird, ja kan leugnen, daß Leland hier den rechten Weg eingeschlagen. Nur ist die Frage von der Beschaffenheit dieser Unzulänglichkeit, und eine andere von ihrem Erkäntnißgrund vorhero aus-

zumachen, ehe man seinem Beweis verdientes Lob, oder Tadel beilegen kan. Und diese Fragen sind miteinander so verbunden, daß sie bey ihrer Beurtheilung nicht getrennet werden können. Die gemeinste Art diese Unzulänglichkeit zu beweisen, setzet ihr enge Grenzen. Sie suchet die natürliche Religion in den Schulen und Lehrbüchern solcher Philosophen, welche nicht allein nach der Bekantmachung der Lehren Christi gelebet, sondern auch selbst Christen gewesen: durch den reichen Vorrath biblischer Wahrheiten ihre natürlichen Einsichten offenbar vermehret haben, und dadurch erst auf den Weg geleitet worden, sowol der natürlichen Theologie, als Moral, einen Grad der Vollständigkeit, der Gewisheit und der Deutlichkeit, selbst die Provision, zu verschaffen, welche diese Lehren ohne jene Hülfe in Ewigkeit nicht erreicht haben würden. Es ist wahr, ein vernünftiger Mann wird mit Freuden und Dank den Fleiß neuerer Gelehrten in Verbesserung und Erweiterung der Grundsätze der natürlichen Religion verehren, und besonders den Entdeckungen, die in unsern Zeiten gemacht worden, ihren verdienten Werth nicht absprechen: einen tiefen Eindruck wird die Zahl und Wichtigkeit der Mängel auf sein Herz machen, wenn er durch eignes Gefühl und fremde Erfahrung unwidersprechlich einsiehet, daß durch die scharfsinnigsten Beweise der natürlichen Religionslehren und die kräftigsten

tigsten Bewegungsgründe weder die Tugend in uns erwekt, noch die Ruhe des Herzens festgesetzet, noch der Wunsch, nach dem Tod glücklich zu seyn, mit Zuverläßigkeit befriediget wird. Und in dieser Absicht behauptet der gesuchte Beweis von der Unzulänglichkeit der natürlichen Religion seine Richtigkeit; ja er bekömt noch eine Seite, die ihn ungemein schärfet. Man kan sicher die Arbeiten der grösten Genies, die durch eine so lange Reihe von Jahrhunderten bemühet gewesen, den philosophischen Lehren von Gott, der Vorsehung, den Pflichten, der Glückseligkeit der Menschen, den höchsten Grad der Vollkommenheit zu verschaffen, als eine Erfahrung ansehen, daß auch die höchsten Kräfte der Kräfte menschlichen Verstands es nicht dahin bringen können, daß nur bey ihnen die natürliche Religion ihren Zwek erreiche, vielweniger eine allgemeine Menschenreligion sey. Denn wenn wir jetzt auch nicht die Schwierigkeit, dergleichen theoretischen Lehren denjenigen Einfluß in den Willen mitzutheilen, daß sie dadurch wirklich ausgeübet werden, in Rechnung bringen; so ist doch unleugbar, daß eine unglaubliche Menge von Käntnissen und eine solche Uebung im Nachdenken, im Uebersehen ganzer Reihen von Vernunftschlüssen und im Prüfen fremder Vorstellungen und Urtheile erfordert werden, nur den Verstand von der Wahrheit dieser Lehren zu überzeugen und sich von allen oft sehr

scheinbaren Zweifeln zu befreien. Und dennoch bleibet es ausgemacht, daß ohne eine solche Ueberzeugung die natürliche Religion in Niemand entstehen könne. Wie klein muß daher nicht die Anzahl der Menschen seyn, von denen dieses zu erwarten? so klein, daß sie gegen die übrigen gerechnet, in der That als nichts bedeutend anzusehen. Soviel ist demnach richtig, daß, wenn die natürliche Religion mit der Offenbarung auch auf diesen Fuß verglichen wird, die erstere gegen die letztere verliere und dieser wichtige Vortheile, und selbst die obenbestimmte moralische Nothwendigkeit eingeräumet werden müssen.

Allein demungeachtet scheinet mir dieser Weg, die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion zu beweisen, weder der leichteste, noch in andern Absichten der beste zu seyn. Einmal ist schon die Prüfung der Richtigkeit desselben eben den Schwierigkeiten unterworfen, die bey der Erlangung der Einsichten in die gelehrte, ausgebreitete und scharfsinnige Theorie der natürlichen Religion eintreten. Denn diese werden doch bey der Forderung, zwischen der natürlichen Religion und der Offenbarung eine Parallele zu ziehen, vorausgesetzet; und können wir sie bey andern Leuten voraussetzen, als welche den philosophischen Wissenschaften einen recht vorzüglichen Fleiß gewidmet? Hernach bleibet nach allen Untersuchungen diese natürliche Religion nur eine Möglichkeit, ein

Ab=

Abstractum, zu welchem das Concretum vergeblich gesuchet wird. Endlich herrschet bey diesem Beweis eine sehr partheiische Ungerechtigkeit gegen die Offenbarung. So sehr es bey ihren Vorschriften bestehen kan, ja durch diese zur Pflicht wird: unsere Verstandeskräfte zur Erkäntnis Gottes und unsern Obliegenheiten aus der Natur zu nutzen, so wenig muß sie dadurch ihre eigne Rechte verlieren. Bey einem Proceß zwischen ihr und der Naturkäntnis von Gott und göttlichen Dingen hat sie das Recht, ihr Eigenthum zurückzufordern, und kein gerechter Richter wird es ihr absprechen können. Ist es billig, der Offenbarung grosse und wichtige Vorzüge vor der natürlichen Religion deswegen abzusprechen, weil die letztere von der erstern aus ihrem Vorrath soviel geschenket bekommen, als sie nur anzunehmen ihrer Natur nach fähig gewesen? Würden wir, wenn ein solcher Fall sich zwischen zwei streitenden Personen zutragen sollte, ein anderes Urtheil fällen; als daß einem jeden das Seine erst gegeben werden müsse, ehe bestimmt werden könte, welcher von ihnen über den andern den Vorzug behalte? Natürlich wird aus diesem die Folge gezogen werden, daß wenn die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion richtig erwiesen werden soll, erst untersuchet werden muß, was der natürlichen eigen sey. Man wird ihr die Geschenke, welche sie von der göttlichen Offenbarung erhalten, gerne

gönnen, von ihr aber mit Recht erwarten, daß sie solche als Geschenke dankbar erkenne, und dadurch die Vortheile, ja Unentbehrlichkeit der Offenbarung zu ihren Bedürfnissen erweise. Woher werden aber wol die Beweise genommen werden können, daß diese und jene Lehren, die in den Schriften der Philosophen vorgetragen werden, wirklich Geschenke der Offenbarung sind? Aus keiner andern Quelle als aus der Historie und dieses leitet uns von selbst zu der andern Art, die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion zu beweisen.

Die Geschichte der Völker und besonders die Nachrichten von dem Zustand der Religion, sowol von der Beschaffenheit der Käntnisse, als der gottesdienstlichen Uebungen unter denselben liefern uns die vortreflichsten Unterscheidungskennzeichen zwischen der natürlichen und geoffenbarten Religion. Wenn die enigen Völker, welche aller nähern Offenbarung entbehret haben, oder noch entbehren, nur Hottentoten, Irouoisen, oder Huronen wären, so würde diese Quelle nicht allein sehr unfruchtbar, sondern auch die aus derselben hergeleitete Schlüsse unstatthaft seyn. Mit grossem Recht würde der Einwurf statt haben, daß die Fehlerchrer Religion, nicht der natürlichen Religion sondern dem Mangel des Fleisses, ihren Verstand zur Untersuchung der Wahrheiten zu gebrauchen, zuzuschreiben. Allein diese Entschuldigung fället offenbar bey solchen Nationen

nen weg, die durch ihre ganze Lebensart, durch die Einrichtung ihrer Staatsverfassung, durch ihre Gesetze, durch ihre ausgebreitete Handlung, durch ihre Kriege, durch ihre Unterhandlungen mit fremden Völkern, durch eine Menge ihrer Erfindungen, sich nicht allein alle wahre Bedürfnisse, sondern auch alle Bequemlichkeiten und sinnliche Ergötzungen dieses Lebens und zugleich nach dem Tod Nachruhm verschaffen, und noch durch mehrere Unternehmungen, uns unwiedersprechlich belehren, daß es ihnen weder an Fähigkeiten des Geistes, noch an Sorgfalt, diese durch Uebung und Fleiß zu erhöhen und in die nützlichsten Fertigkeiten zu verwandeln, gefehlet habe. So partheiisch die so oft angestellten Versuche, das Verhältniß der alten und neuen gesitteten Nationen gegen einander zu bestimmen, auch gewesen seyn mögen, so scheinet wol jetzt kein Zweifel zu seyn, daß die letztern von den erstern in sehr vielen Stücken weit übertroffen werden, und dieser ihre Einsichten und ergriffene Maaßregeln, die Staaten blühend und fürchterlich, ihre Einwohner aber reich, beglückt und vergnügt zu machen, unsere gröste Bewunderung verdienen. Nur die Religion, die Vorstellungen von Gott und von der Vorsehung, die Verehrung desselben, und selbst die Tugend haben ein so trauriges Ansehen, daß der Contrast, den Licht und Finsterniß, Weisheit und Thorheit, Klugheit und Dummheit in dem Charak-

ter dieser Nationen machen, unbegreiflich, ja unerträglich.

Mit Verwunderung habe ich oft die Beobachtung gemacht, daß bey diesen Völkern selbst in der Politik Fehler geherrschet, die aus den leichtesten Vorschriften der philosophischen Sittenlehre hätten verbessert werden können. Besonders bitte ich, hier die sich auf den Ehestand im Ganzen beziehende Gesetze und Gewohnheiten dieser Völker unpartheiisch zu prüfen und die daher entstandne Unglückseligkeit der Familien und selbst den Schaden des Staats zu berechnen, und dabey zu bedenken, wie leicht auch nur Erfahrungen, z. E. die Verminderung der Bevölkerung durch Vielweiberey, sie auf diejenigen moralischen Grundsätze hätte leiten können, die unsere christliche Philosophen aus der Vernunft zum Theil mit Gewisheit, zum Theil höchst wahrscheinlich beweisen, und die Freidenker selbst billigen müssen.

Und das ist nicht alles, was wir aus der Historie dieser Völker lernen. Unter ihnen sind grosse Männer aufgestanden, welche nicht allein in andern Theilen der ernsthaften, nützlichen und angenehmen Wissenschaften tiefe Einsichten und einen so feinen Geschmack sich erworben, daß sie noch jetzt in den meisten derselben vor allgemeine Lehrer des menschlichen Geschlechts und ihre Schriften noch sehr oft vor die einzigen Werke gehalten werden, die Nachahmung verdienen, sondern auch witklich

ge-

gewaget, diejenigen Wahrheiten zu erforschen und aufzuklären, welche zur Religion gehören. Es ist auch kein Zweifel, daß, wenn ohne alle Offenbarung Richtigkeit und Gewisheit in diesen Lehren erlanget werden könten, diese Männer dieses Ziel erreicht haben würden. Sie haben es aber nicht erreicht, und wir können, ohne alle Furcht, Unwahrheit zu reden, hier behaupten, daß keine Art von menschlichen Käntnissen eine so schlechte Figur in Ansehung der Vollständigkeit, Richtigkeit der Begriffe, Genauigkeit des Ausdrucks, Schärfe des Beweises und der so gefallenden Merkmale eigner Ueberzeugung in Schriften der alten wirklich blos heidnischen Schriftsteller habe, als diejenigen von Gott, von der Vorsehung, von innerer Rechtschaffenheit, und von dem Weg, im Leben und nach dem Tod glücklich zu seyn. Wir sprechen ihnen dadurch nicht alles Licht ab, sondern stellen nur es in seiner wahren Beschaffenheit vor. Ueberdies aber war der Nutzen des wenig wahren Guten, das sie wirklich erkant, in Absicht auf ihre Nebenmenschen ungemein eingeschränket: ihr Unterricht blieb an ihre Schulen gebunden, und in diesen wurden sehr frühzeitig die schönsten Wahrheiten nur Gegenstände, den Witz zu üben und den Stolz und Zanksucht ihrer Lehrer zu befriedigen. In diesen Nachrichten von dem Zustand der Religion unter diesen Völkern lieget ein sehr sinnlicher Beweis, daß der Mensch

von

von Offenbarung verlassen, zu keinem Zwek der Religion komme. Ohne Schlüsse siehet man das wahre Bild der natürlichen Religion, wenn sie rein natürlich ist, mit Zügen, die nicht verkennet werden können, und mit lebhaften Farben geschildert. Es ist wahr, man entdeckt Mängel, die man nicht vermuthet, hören sie aber deswegen auf, Mängel zu seyn? Und so wird man gedrungen, die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion zu erkennen: gedrungen, die Vorzüge der Offenbarung einzusehen; gedrungen, sie vor unentbehrlich zu achten, wenn man noch Selbstliebe genug hat, sich diejenige Glückseligkeit zu wünschen, welche die Käntniß und Gewißheit der von ihr bekant gemachten Wahrheiten uns verschaffen müssen.

Hier sind also die Gründe, welche mich bewegen, D. Lelands Beweißart der Unzulänglichkeit der natürlichen Religion vor sehr gründlich zu erkennen. Sie ist von ihm nicht erfunden, auch nicht zuerst gebraucht worden; (*) allein die Gerechtigkeit muß man ihm wiederfahren lassen, daß noch Niemand den Beweiß selbst so vollständig ausgeführet, als er. Wie diese Ausführung beschaffen, davon rede ich noch nicht. Ich

(*) Lok, der scharfsinnige Philosoph hat diesen Beweiß schon geführet, aber kurz, auch Clark. S. Hrn. D. Leß Wahrheit der christlichen Religion, S. 288 — 622.

Ich habe diesen Beweiß im Ganzen noch auf einer andern Seite zu betrachten mir vorgenommen. Alle solche Schriften, welche von der Wahrheit der christlichen Religion handeln, haben einen zweifachen Zwek: sie sollen unterrichten und widerlegen. Wie verhält sich nun der Beweiß der Vortreflichkeit und Nothwendigkeit der geoffenbarten Religion, wenn er aus der Unzulänglichkeit der natürlichen Religion und diese aus der Religionsgeschichte der gesitteten heidnischen Völker hergeleitet wird, zu dieser doppelten Absicht? Ueber diese Frage will ich noch einige Anmerkungen mittheilen.

In Ansehung des **Unterrichts**, den wir jetzt auf die Personen einschränken, welche die Wahrheit der göttlichen Offenbarung nicht leugnen, nicht bestreiten, muß ich bekennen, daß mir der Nutzen, die Vorzüge der geoffenbarten Religion vor der blos natürlichen zu erkennen, weit wichtiger und zugleich ihn zu erreichen sicherer sey, als der andere, sich von der Nothwendigkeit der erstern zu überzeugen. Ich setze zum voraus, daß ein jedes Gut uns alsdenn erst glücklich mache, wenn wir dessen Werth richtig erkennen und empfinden. Nun sind zwar noch ganz andere Quellen vorhanden, aus welchen die Erkäntniß des hohen Werths der Offenbarung entstehen kan und muß, als diese, die wir hier empfehlen, und die edelste wird die Erfahrung und das Gefühl

der herrlichen Wirkungen des göttlichen Worts an uns ewig bleiben. Auf diese wird der Christ stolz seyn und eine solche ungezweifelte Gewißheit, daß das Evangelium von Christo eine unschäzbare Wohlthat Gottes sey, behaupten, daß er sich verwundern wird wie andere noch fragen können, ob die geoffenbarte Religion vor der blos natürlichen Vorzüge habe. Allein, wenn wir auch jetzt darauf nicht sehen, daß nicht alle diese Erfahrungen haben und wir diese von unsern Empfindungen und ihren Ursachen nicht überzeugen können, so ist es gewiß nicht überflüßig, die Wohlthaten Gottes gleichsam auf allen Seiten zu betrachten und jedes Verhältniß derselben zu bemerken, welches uns an ihnen eine neue Schönheit entdecket. Daß die Gesundheit eine Wohlthat Gottes sey, wird jeder vernünftiger Mensch nie in Zweifel ziehen, ist es aber deßwegen ohne Nutzen, die Gesunden vor die Betten der Kranken, solche, die des völligen Gebrauchs ihrer Glieder geniessen, in ein Lazareth der Verwundeten, und den Vernünftigen in ein Tollhauß zu führen, oder auch nur ihnen den traurigen Zustand solcher Elenden lebhaft zu schildern, um ihr Glück, gesund zu seyn, desto höher schätzen zu lernen: um in ihnen die Empfindungen der Dankbarkeit gegen Gott zu erwecken, um sie zu einem ununterbrochenen Eifer dieses Gut pflichtmäßig zu gebrauchen, zu ermuntern, und ihnen zugleich alle

Vor-

Vorsicht und Sorgfalt, zu behalten, was sie haben, zu empfehlen. Die Anwendung dieses Gleichnisses überlasse ich meinen Lesern. Leland führet sie in ein wahres Religions-Lazareth und Tollhauß mit der Geschicklichkeit eines erfahrnen Arztes, der nicht blos saget: hier sind Kranke, dort Verwundete, sondern auch die Ursachen, die Beschaffenheit, die Gefährlichkeit, die Wirkungen der Krankheiten und Wunden erkläret. Zu diesem Zwek ist der Beweiß, den er erwehlet, ungemein schätzbar, lehrreich und faßlich: er hat alle Anmuth, die der Historie eigen ist, unterhält uns zugleich mit einer Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens in ihren wichtigsten Beschäftigungen. Von dem andern Nutzen, die Nothwendigkeit der Offenbarung im Unterricht zu beweisen, verspreche ich viel weniger. Ich bin überhaupt der Meinung, daß es viel besser sey, bey dieser wichtigen Sache, wie die Offenbarung ist, den Weg nicht zu verlassen, den die scharfsinnigsten Philosophen in allen andern ähnlichen Fällen anpreisen. So bald ich einen andern oder mich selbst von einem Ding, das zufällig ist, unterrichten soll, so muß nicht die erste Frage seyn, ob es möglich sey — ich glaube, die Geschichte der Philosophen unseres Zeitalters sey reich genug an Erfahrungen, wie dieses der gerade Weg zur Pedanterei sey, — sondern, ob es da sey? Wir sind sicher genug, daß nie ein Ding wirklich

da sey, was an sich und moralisch unmöglich ist. Werde ich durch die Gründe, welche das Daseyn eines zufälligen Dinges seiner Natur nach beweisen müssen (und diese müssen ja nicht verwechselt werden: nur einige Dinge können wir selbst empfinden, andere müssen wir glauben) davon überzeuget: denn stehet es mir frei nach Möglichkeiten zu fragen: ich werde alsdenn freilich dieses zufällige Ding und sein Entstehen mit grossem Vortheil besser einsehen, allein meine Erkäntniß, daß es da sey, bleibet schlechthin unverändert. Sollte ich aber nicht überzeuget werden, alsdenn wird es vor mich sehr gleichgültig seyn, ob das zufällige Nichts innerlich und äusserlich möglich sey, es kan aber in Absicht auf andere Pflicht werden, ihn aus dem Beweiß der Unmöglichkeit zu zeigen, daß es nicht sey. Hoffentlich wird man mir zugeben, daß der Satz: das Ding muß seyn, also ist es, und der andere: das Ding ist unmöglich also ist es nicht, in diesen Fällen, in einem gegenseitigen Verhältniß stehen. Beyde führen zu einem Schluß a priori. Die Offenbarung bleibet allezeit zufällig. Und daher wollte ich wünschen, daß man niemals im Unterricht den Anfang damit mache, sie sey möglich, oder sie sey nothwendig, sondern, sie sey da. Die Gründe, daß sie da sey, sind freilich Erfahrungsbeweise, kan aber die Natur des Daseyns eines zufälligen Dinges eine andere Art von Beweisen verstatten? Werde ich nun über-

überzeuget, daß die Bibel Gottes Wort sey, so werden mir zwar die scharfsinnigen Beweise, daß sie möglich und nothwendig sey, in vielen Stücken nützlich seyn, allein meine Ueberzeugung von der Wahrheit des Daseyns wird nichts gewinnen. Und wenn ich die Beweise von der Möglichkeit und Nothwendigkeit dieser zufälligen Offenbarung noch so scharf führe, und nicht durch Erfahrungen zeigen kan, in der Bibel stehe die Offenbarung, welche vergebliche Mühe, welche unglückliche Käntnisse, die mir zur ewigen Folter werden müssen? Durch diesen Weg, den ich empfehle, erwächset ein anderer Vortheil. Wir vermeiden dadurch den oben bemerkten Mißbrauch, der aus den Demonstrationen der Möglichkeit und Nothwendigkeit entstehen muß, die unsinnige Verwegenheit, Gott erst den Inhalt seiner Offenbarung aus unserer Methaphysik vorzuschreiben. Wenn auch keine schlechterdings natürlich unbekante Wahrheiten in der Offenbarung stünden, Gott hätte sie aber, als Offenbarung, durch Wunder, durch Weissagungen und dergleichen Gründe eben so legitimirt, würde unsere Verbindlichkeit, sie mit Ehrerbietung, Dankbarkeit und Gehorsam anzunehmen, um einen Grad geringer seyn? Unterdessen kan die moralische Nothwendigkeit der Offenbarung, die aus der Unzulänglichkeit der natürlichen Religion fliesset, doch andere sehr brauchbare Schlüsse zu unserm Unterricht veranlassen,

anlassen, welche schätzbar bleiben, wenn sich auch darunter dieser: also ist eine Offenbarung, nicht finden sollte.

Ein ganz anderes Verhältniß hat dieser Beweiß, wenn er widerlegen soll. Alsdenn ist er nicht allein schön und schätzbar, sondern auch unentbehrlich. Es sind wirklich so übel unterrichtete Männer vorhanden gewesen, daß sie nicht allein vorgegeben, die natürliche Religion sey zwekmäßig zureichend, und dieses durch Erfahrungen aus der ältern und neuern Geschichte zu beweisen gesucht, sondern auch geglaubet daraus mit Recht erstlich zu folgern, daß die Offenbarung kein Gewinnst vor die Welt, schlechterdings unnütz und überflüßig seyn würde, hernach, daß keine solche Offenbarung von Gott erwartet würde. Man kan aus Lelands Buch die Namen der Freigeister kennen lernen, die diese Art von Angriff auf das Christenthum gewaget. Es wird wol Niemand zweifeln, es sey billig, ja pflichtmässig, diesen Leuten gründlich zu antworten. Diese Gattung von Angriffen hat ein blendendes Ansehen weitläuftiger Belesenheit und grosser Gelehrsamkeit, und ob man gleich sicher seyn kan, daß sich unter unsern Spöttern über die Offenbarung wenige finden werden, die den Streit verstehen, und die Quellen der hier entscheidenden historischen Nachrichten selbst brauchen können, noch viel wenigere, die

etwa durch eigne Entdeckungen und Beobachtungen uns neue Mühe machen werden, denn unter ihnen gilt Voltärens schmutziger Witz viel höher, denn Cherburys gelehrte Käntniß der Geschichte und Belesenheit in den Schriften der Alten, so sind doch Bücher vorhanden, in denen jene Sätze stehen, und diese allemal verführerisch. Es giebt ebenfals einen zweifachen Weg, diesen Zwek zu erreichen. Nichts ist gewisser, als daß der ganze Schluß dieser Leute aus philosophischen Sprüngen bestehe, und daher Lücken habe, die sie in Ewigkeit nicht füllen werden. Man hat daher völlig Recht, ihn ganz abzuleugnen. Gesetzt, sie hätten aus der Historie die Zulänglichkeit der natürlichen Religion auf das richtigste bewiesen, was würde daraus folgen? nur dieses, daß die Offenbarung nicht moralisch nothwendig sey. Hebt denn aber dieses die moralische Möglichkeit auf? Es ist kein Zweifel, daß die älteren Aerzte die Quinquina nicht gekant, und doch viele tausend Kranke vom Fiber befreiet, folget denn aus dieser Erfahrung etwas anders, als dieses, daß die Quinquina nicht unentbehrlich sey? Soll nun deßwegen diese Rinde auch nicht in der Welt, oder das Vorgeben, daß sie in vielen Fibern eine Heilungskraft beweise, Unmöglichkeit, und der wirkliche Gebrauch Unsinn seyn? Ich bin hier sehr freigebig gewesen, ein Beyspiel zu erwehlen, das gegen die zu vergleichenden Sachen viele und wichtige Unähn-

 lichkeiten

lichkeiten behält; allein eine Aehnlichkeit muß ich hier noch besonders anzeigen, daß in beyden Fällen das Daseyn entweder behauptet, oder bestritten wird, und schlechterdings die Entscheidung von Erfahrungen abhänget. Dieses ist der erste Weg.

Der zweite beweiset, daß die Angabe von dem glücklichen Religionszustand unter den Heiden historisch falsch sey und daß die Geschichte gerade zu das Gegentheil beweise, und diesen hat Leland erwehlet. Er kan mit dem ersten sehr wol verbunden werden, und hat seine eigne Vortheile. Er nimmt den Feinden den falschen Schmuck, womit sie sich brüsten, und verhindert, daß die Unwissende Unwahrheiten nicht für unüberwindliche Wahrheiten halten. Die Offenbarung bekommt dadurch eine Art von Gnugthuung, welche ihr die Gerechtigkeit nicht versagen wird. Unschuldig soll durch die Vergleichung derselben mit der Religion der Heiden ihr hoher Werth erniedriget werden: Wie billig ist es, daß er durch eben diese gerettet und erhöhet werde? Und zufällig wird zugleich ein sehr brauchbarer Theil unserer Gelehrsamkeit, die Religionsgeschichte, aufgekläret. Hier müssen die Mängel der Religion unter den heidnischen Völkern ehrlich und unpartheiisch entdeckt und gezehlet werden, um daraus die Vorzüge der Offenbarung in ihr völlig Licht zu setzen. Hier ist die Unzu-

länglichkeit der ersten, uns tugendhaft und glücklich zu machen, durch die richtigsten Folgerungen zu beweisen, um der letztern Unentbehrlichkeit, das heisset, die moralische Nothwendigkeit, über allen Zweifel zu heben.

Und hier breche ich ab. Es geschiehet mit dem Wunsch, daß Leland's Buch allen Nutzen stifte, den es stiften kan und soll, eine recht dankbare Hochachtung gegen die Offenbarung, als eine unschätzbare Wohlthat Gottes, unter uns zu verbreiten. Geschrieben auf der königl. grosbrittannischen und churf. Braunschweiglüneburgischen Universität zu Göttingen, den 1. Merz 1769.

Chr. Wilh. Franz Walch.
D.

Vorbericht

des Uebersetzers.

Als ich zuerst den Entschluß faßte, Lelands Werk in deutscher Sprache ans Licht treten zu lassen, war es nicht meine Absicht, ihm diejenige Gestalt zu geben, worin es jetzt erscheinet. Mein Vorsatz war, eine vollständige und treue Uebersetzung des Originals, ohne alle Abkürzungen und Veränderungen, zu liefern.

Nach

Nach der Zeit haben sich Ursachen gezeiget, welche mich bewogen, meinen Plan zu ändern, und anstatt einer genauen Uebersetzung, nun einen deutschen Auszug; aber einen vollständigen und getreuen Auszug, des englischen Buches auszuarbeiten. Zu dem Ende sind die Hauptsätze, und derselben Anordnung so geblieben, wie man sie im Originale findet: der Leser wird hier die vornehmsten Gedanken des englischen Schriftstellers alle, und zwar in derselben Folge, vorgetragen finden. Ich habe nur gesucht, alles mit weniger Worten; doch eben so vollständig auszudrücken, und den Gedanken eine andre Einkleidung zu geben.

Wer mit dergleichen Arbeiten bekant ist, wird es wissen, daß sie ziemlich undankbar zu seyn pflegen, und eine ganz besondre Behandlung erfodern. Und ich gestehe gern, daß ich sie bey einem Schriftsteller, der mehr Original

nal wäre; und weniger systematisch, ausführlich, und deutlich schriebe, als Leland, nicht so leicht übernommen hätte. Denn vors erste muß man gelehrig und biegsam genug seyn, den wahren Sinn seines Originals recht wohl zu fassen, und zu verstehen: seine Meinung im Ganzen zu übersehen: man muß sich ganz in seine Seele zu versetzen wissen: sich selbst aber bloß leidend dabey verhalten. Ferner aber soll diese wohlgefaßte Meinung mit eignen Worten vorgetragen, umgekleidet, und abgekürzt werden. Wenn jenes erste schon eine ziemliche Verleugnung unsres eignen Denkens erfodert; so ist dies letztere gewiß noch ein stärkerer Grad derselben. Denn wenn man auf eine geschickte und glückliche Art Gedanken eines andern wieder vortragen will; so ist es nicht genug, daß man sie wohl verstanden habe, daß man sie im Ganzen übersehe; sondern man muß sie sich ganz besonders

zu-

zugeeignet haben: man muß eine Zeitlang so eingenommen für das seyn, was man schreibt, als ob es unser eignes Werk wäre. Herrschet in den einzelnen Sätzen eine schöne Ordnung, ein Zusammenhang, oder sonst etwas, das uns gefällt; so wird unsre Einbildungskraft die von aussen hergeführten Gedanken sich zueignen, und als ihr Eigenthum bearbeiten. Alsdenn wird es ein grosses Glück seyn, wenn das Gebäude seinem Uhrbilde völlig gleich, oder, im geometrischen Sinne, ähnlich wird. Denn Gedanken lassen sich nicht so leicht auf den verjüngten Maaßstab bringen, als Figuren.

Bey der allergrößten Sorgfalt, und bey dem festen Vorsatz der Treue, sind hier also zwey Abwege kaum zu vermeiden: der eine, daß man ganz richtig und zuverläßig sein Original aus dem Grossen ins Kleine arbeitet: nichts ändert, nichts versetzet, nichts auslässet,

ohne

ohne sich jedoch die vorzutragenden Gedanken recht zu eigen zu machen — Aber alsdenn wird die Uebersetzung sklavisch: der Vortrag ermüdend: das Ganze ohne Geist und Leben seyn! Der Kenner wird sogleich den Mangel des Genies merken! Der andre Abweg ist dieser: Bey dem festesten Vorsatze, treu zu seyn, nichts ausschmücken oder verschönern zu wollen, nichts von eignen Gedanken hineinzuflechten, wird man dennoch, aus einem besondern Wohlgefallen an der Materie, unter der Arbeit selbst, vom eignen Denken hingerissen, seine eignen Vorstellungen mit den fremden unzertrennlich zu verweben, und also jene für diese, ohne daß man es selbst gewahr wird, auszugeben. Alsdenn ist man im eigentlichen Verstande nicht mehr getreu. Aber als ein unbewußter Fehler, als eine fast unvermeidliche Uebereilung, verdient er vielleicht einige Nachsicht.

In wie fern ich diese beyden Klippen vermieden habe, mag der Leser selbst beurtheilen. Ich bin es mir wohl bewust, daß ich an manchen Stellen den lelandischen Gedanken eine Einkleidung nach meinem eignen Sinne gegeben habe; glücklich, wenn sie dadurch nicht verdrehet oder verstellet sind! Nur selten wird man auch etwas finden, was ihm gar nicht gehöret, ohne daß ichs gehörig angezeiget hätte. Wer dieses mir verarget, der bedenke doch, daß es fast wider meinen Willen geschehen ist, indem der Gegenstand selbst mich dazu verleitet hat, und verzeihe es mir als eine Uebereilung! Uebrigens habe ich nicht vergessen anzuzeigen, wo ich ausdrücklich andrer Meinung bin, als Leland, oder wo ich sonst etwas zu erinnern und zu bemerken fand.

Ich würde hinzusetzen, daß der sehr weitschweifig und fast ermüdende Stil, der in dem englischen Buche herrschet, dasselbe eines Aus-

zuges sehr fähig, und fast bedürftig, mache; wenn ich so dreist seyn könte, zu hoffen, daß der Leser durch meine gegenwärtige Abkürzung nicht auf andre Weise dagegen verlohren hätte. Man wird sich daher nicht wundern, wenn man oft ganze Seiten des Originals in eine, oder nur eine halbe, zusammen geschmolzen findet. Insbesondre ist das 8te und 9te Kapittel sehr abgekürzet worden, weil beyde mir zu polemisch und weitschweifig schienen.

Ferner däuchten mir auch insbesondre die Citationen einer Abkürzung sehr fähig zu seyn. Der Verfasser des Originals pflegt sie ganz ausführlich, und noch dazu oft in der Grundsprache, nebst seiner Uebersetzung dabey, herzusetzen. Nun ist es zwar für den Leser allezeit am besten, daß er mit eignen Augen sehe, und so oft er will, selbst Richter seyn könne. Allein, zu geschweigen, daß ein Werk wie das gegenwärtige, wovon fremde angeführte Stellen

einen so sehr beträchtlichen Theil ausmachen, dadurch zu sehr angeschwellet werden würde; so scheint mir auch der Nutze dagegen nicht erheblich genug. Denn der gelehrte Leser wird die Beweisstellen lieber selbst nachschlagen, und im Zusammenhange lesen; der ungelehrte aber, wird über den langen Anführungen ermüden, und nur kurz den Inhalt wissen wollen. Dem zu folge habe ich die angeführten Beweisstellen nur selten, wenn es nöthig war, ganz hergesetzt; sonst aber gewöhnlich nur ihren Inhalt erzählet. Was übrigens die äussere Richtigkeit der Citationen betrift; so kan man versichert seyn, daß nicht allein keine einzige von den, im Originale angeführten, fehlt, vielmehr einige hinzugesetzt sind; sondern daß auch alle nachgesehen und berichtiget worden sind, daß man sich also (bis auf die Druckfehler) völlig darauf verlassen, und die Quellen jedesmal selbst zu Rathe ziehen kan.

Die

Die angehängten eignen Abhandlungen sind aus dem Nachdenken über ein paar Stellen des Originals entstanden. Ich empfehle sie der aufmerksamen Prüfung des gelehrten Lesers; ohnerachtet ich nicht weiß, ob sie an sich einige Aufmerksamkeit verdienen. Nur das weiß ich, daß blos eine geneigte Aufnahme derselben mich zu ähnlichen Ausarbeitungen bey dem folgenden zweyten Bande wird ermuntern können.

Hildesheim den 28. Febr.
1769.

L. G. Crome.

Inhalt
des Ersten Bandes.

Erstes Kapittel.

Der Mensch ist ursprünglich zur Religion bestimmet. Gott überließ ihn gleich Anfangs nicht sich selbst, um sich ein System von Religion selbst auszudenken. Vernunft und Moses lehren uns, daß die erste Erkentniß davon unsern Stamm-Eltern von Gott offenbaret worden sey, welche sie auf ihre Nachkommen fortgepflanzt haben. Noah, dem zweyten Stamm-Vater der Menschen gab Gott fernere Offenbarungen. In diesen Zeiten war die Tradition das hauptsächlichste Mittel, die Religion fortzupflanzen.

Zweites Kapittel.

Die allerälteste Religion ist nicht Götzendienst gewesen; sondern Anbetung des einigen wahren Gottes, wovon man in den ältesten Zeiten noch Spuren findet. Tradition von der Schöpfung. Die Idee von Einem höchsten Gott blieb noch immer unter den Heiden, wiewol sie ihn nicht auf die rechte Art verehrten, und unter ihren vielen Göttern verlohren.

Drittes Kapittel.

Die älteste Abgötterey bestand in Anbetung des Himmels und himmlischer Körper. Ihr Alter und starke Ausbreitung.

Vier-

Viertes Kapittel.

Zweyte Quelle der Abgötterey: die Vergötterung. Unter Jupiter verehrte man nicht den einigen wahren Gott, auch nicht unter einzelnen Göttern einzelne Eigenschaften des wahren Gottes.

Fünftes Kapittel.

Fernerer Wachsthum des Heidenthums. Die Sinnbilder und die Physiologie oder Naturlehre wurden neue Quellen der Abgötterey. Alle Theile der Natur, auch metaphysische Wesen, wurden vergöttert, und also Gott in dem Ganzen stückweise angebetet. Von Anbetung böser Wesen. Von dem egyptischen Götzendienste.

Sechstes Kapittel.

Eintheilung der heidnischen Theologie in die poetische, bürgerliche, und philosophische. Einwurf, daß man aus der Mythologie nicht auf die ganze heidnische Religion schliessen könne, wird widerleget, und im Gegentheil gezeiget, daß die Fabellehre den allerstärksten Einfluß und ein entscheidendes Ansehen bey dem Volke, und in der öffentlichen Religion, gehabt habe.

Siebentes Kapittel.

Von der bürgerlichen oder öffentlichen Theologie der Heiden. Ihre genaue Verbindung mit der poetischen. Abscheulige Cerimonien, theils grausame, theils unzüchtige. Die Obrigkeit hinderte dies Uebel nicht; sondern bestärkte es nur.

Achtes Kapittel.

Von den Mysterien. Die Meynung, daß sie die sehr gute Absicht gehabt, die Vielgötterey zu untergraben, und Einen wahren Gott zu lehren, wird widerleget.

Neuntes Kapittel.

Fortsetzung der vorigen Materie. Neue Gründe und historische Beweise gegen die vermeinte gute Absicht der Mysterien.

Zehntes Kapittel.

Von der philosophischen Theologie. Sie half wenig oder nichts gegen das allgemeine Uebel, erstlich: weil es auch den vortreflichsten Philosophen dennoch an gehörigem Einflusse und Ansehen fehlte.

Eilftes Kapittel.

Zweiter Grund: die affektirte Dunkelheit mancher Philosophen. Der dritte: ihre Zweifelsucht und Ungewißheit in Religionssachen.

Zwölftes Kapittel.

Viertens: Die eigene Meynungen der Philosophen waren zum Theil sehr irrig. Sie verdarben früh die uhralte Tradition von der Schöpfung. Einige waren offenbare Atheisten; die andern besseren, welche einen Schöpfer, oder eine Gottheit, glaubten, hegten doch noch grosse Irrthümer.

Dreyzehntes Kapittel.

Einige Meynungen der Philosophen: von zwey ewigen Grundwesen, einem bösen und einem guten: von der Ewigkeit der Materie: von der Ewigkeit der Welt:

von der Weltseele, oder daß Gott selbst das grosse All oder die ganze Welt sey; und von derselben schädlichen Einfluß auf die wahre Religion, und vortheilhaften für den Götzendienst.

Vierzehntes Kapittel.

Nicht der wahre Gott; sondern Götter sind es, wovon die besten Philosophen ganz ernsthaft reden, denen sie wahrhaftig göttliche Werke, und göttliche Ehre beylegen.

Funfzehntes Kapittel.

Die Philosophen verwiesen die Lehrbegierigen auf die Orakel. Sie hatten den Grundsatz: Man müsse fest und unverbrüchlich der väterlichen alten Landesreligion anhängen. Und schlugen sogar selbst, wenn sie Gesetze geben wollten, nicht wahre Religion, sondern Vielgötterey vor.

Sechzehntes Kapittel.

Die Philosophen bestärkten und vertheidigten das Heidentum. Einige ihrer Vertheidigungen und Vorwendungen werden untersucht. Etliche tiefsinnige Philosophen wollten gar überall keinen äusserlichen Gottesdienst gelten lassen.

Siebzehntes Kapittel.

Geschichte der Lehre von einer Vorsehung. Sie wurde bey den Heiden nach und nach sehr verderbet, irrig, und verlohr sich endlich ganz; daher der christliche Unterricht davon desto höher zu schätzen ist.

Achtzehntes Kapittel.

Erste allgemeine Anmerkung aus dem vorhergehenden: Die Vorstellung, welche die heilige Schrift von dem Hie-

Heidenthume macht, ist wahr. Gezwungne Auslegungen werden widerleget.

Neunzehntes Kapittel.

Zweyte Anmerkung: Wegen dieses grossen Verderbens kan man die Providenz mit Recht nicht anklagen. Sie wandte die besten Mittel an, diesem Uebel zu begegnen, und hat sich nirgends und niemals ganz unbezeuget gelassen.

Zwanzigstes Kapittel.

Dritte Anmerkung: Feine Sitten, und schöne Künste und Wissenschaften halfen hingegen nichts; sondern machten den Götzendienst nur ärger, welcher kurz vor Christo vorzüglich überhand nahm.

Ein und zwanzigstes Kapittel.

Vierte Anmerkung: Menschliche Weißheit und Philosophie war auch nicht vermögend, der einreissenden Vielgötterey Einhalt zu thun. Weder von den Philosophen, noch von den Priestern, noch von der Obrigkeit stand dieses zu erwarten. Also war eine Offenbarung sehr nöthig, welches auch heidnische Philosophen zum Theil wol selbst eingesehen haben.

Zwey und zwanzigstes Kapittel.

Die christliche Offenbarung war das einzige Mittel gegen das einreissende Verderben in der Erkentniß der Religion sowol als in den Sitten. Ihre Vortreflichkeit, Göttlichkeit, und Annehmenswürdigkeit.

Ein-

Einleitung.

Von der natürlichen und geoffenbarten Religion.

Erster Abschnitt,

Von der natürlichen Religion.

Sobald man den Satz erkennet: es ist ein Gott; sobald entsteht daraus der Begrif von der Religion. Denn sie ist nichts anders, als das moralische Verhältniß zwischen Gott und den Menschen, oder, wenn ich so sagen darf der Umgang, den Gott und Menschen mit einander haben. Von Seiten Gottes nemlich sind es Entdeckungen seines Wesens und seines Willens; von unsrer Seite aber Fähigkeit, Bereitwilligkeit, und Verpflichtung diese Entdeckungen zu nutzen und zu befolgen.

Wir können von Gott nicht anders denken, als nach der Analogie unsrer Seele. So wie unser Geist auf eine gedoppelte Art sich andern zu erkennen geben, und in sie wirken kan; so kan es auch dieser allervollkommenste Geist, nemlich durch Werke oder durch Worte. Jenes liegt überhaupt zum Grunde bey der natürlichen Religion; dieses bey der geoffenbahrten.

Nach dieser Vorstellung können sich diese beyde Religionen nicht widersprechen. Denn sie kommen beyde von Einem Gotte, und was würde man von der Aufrichtigkeit eines Menschen denken, welcher anders handelte, als redete? Die eine mag vielleicht etwas haben, was der andern fehlt: sie entdeckt vielleicht mehr, als die andere: sie ergänzen sich etwa eine die andre, sie erläutern, sie erklären sich, und müssen also beständig mit einander verbunden werden. Aber wiedersprechen können sie sich nie.

Wenn man hier unter natürlicher Religion dasjenige verstehen wolte, was unsre christliche Philosophen natürliche Theologie, und Gesez der Natur nennen; so würde man sehr irren. Sie haben eigentlich nicht das vorgetragen, was die sich selbst gelaßne menschliche Vernunft, ganz ohne alle Offenbahrung, aus den Werken der Natur erkennen kan; sondern sie haben nur gezeiget, daß unsre Offenbahrung mit der Vernunft sehr wohl übereinstimme, und haben, ohne es

viel-

vielleicht selbst zu wissen oder zu merken, eine Menge Ideen aus der christlichen Religion hineingebracht. Hieraus ist ein System entstanden, das man natürliche Religion genant hat.

Es sind zwey ganz verschiedne Dinge, eine Wahrheit für richtig und vernunftmäßig erkennen, und eine Wahrheit blos für sich selbst erfinden. Das ist gerade der Fall mit der Offenbahrung. Sie enthält viele Lehren, welche unsre Vernunft für vollkommen richtig erkennen muß: Vorschriften, die sie billiget, die sie bewundert; aber die sie niemahls für sich, ganz allein gelassen, erfunden haben würde. Es ist so mit allen unsern Erkenntnissen. Was wir aus Unterricht von andern lernen, ist oft so beschaffen, daß unsre vorige Einsichten nicht allein vortreflich damit übereinstimmen; sondern daß wir uns auch wol selbst verwundern, wie wir dieses nicht schon vor uns selbst erfunden haben? ohnerachtet es gewiß ist, daß wir niemahls vor uns selbst darauf gekommen wären. "Eine Menge Dinge," sagt Locke "die wir von der Wiege an geglaubt "haben, Begriffe aus dem Christenthume, halten "wir für ungezweifelte natürliche Wahrheiten, "ohne zu bedenken, wie wenig, oder wie unvol"ständig wir sie wol mögten erkant haben, wenn "die Offenbahrung geschwiegen hätte (*). Sehr

 viele

(*) Locke's Reasonableness of Christianity, in seinen Werken Vol. II. S. 535. der 3ten Ausgabe.

"viele Wahrheiten haben wir gelernet, und als "vernunftmäßig angenommen, worauf wir doch "wol nie, oder nur schwehrlich vor uns selbst ge"kommen seyn würden. Weil wir die Wahr"heit schon ausgegraben, und fertig vor uns lie"gen finden, bedenken wir nicht, was es für "Mühe gekostet hat, sie aus der Erzgrube her"aufzubringen (*)". In Ansehung der Moral macht Clarke eine ähnliche Bemerkung (**) und Puffendorf hält es für wahrscheinlich, daß der allererste Unterricht in den Anfangsgründen des Naturgesetzes von Gott selbst herrühren möchte; ob man schon übrigens diese Erkenntniß mit Recht natürlich nennen könne, indem sie in Natur und Vernunft gegründet sey (***). Wenn also auf solche Art die natürliche Religion keine Erfindung der menschlichen Vernunft ist, sondern nur das, was sie billiget und annimt, wenn es ihr vorgelegt wird; so siehet ein jeder, daß mit ihr eine ausserordentliche Offenbahrung sehr wohl bestehen könne. Diese kan jener zu Hülfe kommen, sie verbessern, bekräftigen, vollkommen machen.

Andre

(*) Locke am angeführten Orte S. 532.

(**) Clarke's Discourse on Natural and Revealed Religion. Proposition VII. p. 313. der 7den Ausgabe.

(***) Puffendorf de Jure Nat. et Gent. lib. II. cap. 3. Sect. 20. (p. 214. Edit. Mascov.)

Andre nehmen natürliche Religion in einem Sinne, der alle Offenbahrung ausschliesset. Sie verstehen darunter eine Religion, welche jederman durch den Gebrauch seiner natürlichen Fähigkeiten und Kräfte, ohne einigen höhern Beystand, entdecken könne. Sie glauben, daß diese Religion einem jeden Menschen angebohren, daß sie ganz vollkommen und zulänglich: folglich eine ausserordentliche Offenbahrung überflüßig, sey. So reden unsre sogenanten Deisten. So folgert Herbert (Cherbury) aus der Analogie der Triebe bey den Thieren, angebohrne Ideen von Religion in dem Menschen. So behauptet Tindal ein innerliches Licht, welches in dem Verstande und Herzen eines jeden Menschen so helle leuchte, daß er, wenn er auch übrigens noch so unwissend wäre, von dem ganzen Religions- und Sittensystem eine hinlängliche Erkenntniß habe (*). Wenn das richtig ist, so wird alle Offenbahrung unnöthig; und alles Vorgeben einer göttlichen Sendung, Betrug seyn.

Gegen diese Vorstellung, wenn sie auch übrigens noch so einnehmend seyn solte, ist ein gar zu wichtiger Gegengrund, nemlich Geschichte und Erfahrung. Nach jener Hypothese solte man

(*) Dieß ist der Hauptinhalt des Buchs Christianity as old as the Creation, dessen Ungereimtheit in Answer to Christianity etc. und in the View of the Deistical Writers gezeiget worden ist.

man glauben, (wie auch Tindal selbst zu verstehen giebt) die beste Methode des Unterrichts sey, einem jeden sich selbst zu überlassen. Nun aber lehrt Erfahrung und Geschichte aller Zeiten und Völker, in welche Verwirrung, Finsterniß und Unwissenheit die Menschen, vornehmlich in Religionssachen, zu verfallen pflegen, wenn sie ohne alle Unterweisung sich selbst überlassen werden. Selbst die heydnische Weisen erkennen daher die Nothwendigkeit eines Unterrichts. Ich will hier nur den Plutarch anführen, welcher die blose Natur des Menschen, ohne allen Unterricht, blind oder unwissend nennet (*) und den Plato, welcher glaubt, daß durch gute Erziehung aus dem Menschen ein vortrefliches, göttliches, Geschöpf werden könne; durch Versäumniß aber das unerträglichste unter allen Thieren (**). Die Philosophen haben niemahls so gedacht, wie Tindal; sondern sie führen vielmehr häufige Klagen über allgemeine Unwissenheit, vornehmlich in der Religion.

Von der Ungereimtheit dieses Systems durchdrungen, haben andre unter natürlicher Religion nicht das verstanden, was alle Menschen natürlich erkennen; sondern das, was die best-

(*) Plutarch de liberis educandis. Op. Tom. II. p. 2. B. und de Auditione Tom. II. p. 38. A.

(**) Plato de Legg. lib. VI. Op. p. 619. D. Edit. Picini Lugd. 1590.

bestmöglichst geübte Vernunft aus eignen Kräften zu entdecken vermögend sey. Es komt also darauf an, die höchste Stufe zu bestimmen, welche der menschliche Verstand, ohne alle auswärtige Leitung, in Religionserkentnissen erreichen könne. Blos spekulativisch betrachtet, ist diese Frage sehr schwehr zu beantworten. Allein wir wollen sie von der Seite betrachten, welche uns hier eigentlich die wichtigste ist, nemlich auf diese Art: Wie weit kan es der grosse Haufe der Menschen überhaupt und in allen den Umständen betrachtet, darin sie jetzt wirklich sind, in Erkentniß von Religionssachen, aus eignen Kräften, bringen? Einzelne ausserordentliche Genies, Philosophen, und Weisen von Profeßion müssen hier billig nicht in Betrachtung kommen. Gesetzt auch, daß einige wenige in ihren Erkenntnissen wirklich weiter gekommen wären; so fehlte es ihnen allemahl an gehörigem Ansehen. Und hätten sie ihre Lehren und Vorschriften der Welt als Gesetze aufdringen wollen; so entstünde hieraus eben das Uebel, wovor sich diese Herren so sehr fürchten, nemlich die Gefahr der Pfaffenlist und Betrügerey (*).

Jedoch ohne uns bey Entscheidung dieser Frage in Spekulationen zu vertiefen, wollen wir

(*) Die mehresten von diesen Sätzen behauptet selbst ein Schriftsteller, der sonst gewiß nicht eingenommen für die Offenbahrung spricht, Morgan, im Moral Philosopher Vol. I. pag. 143. f.

lieber den sicherern und gebahnten Weg der Erfahrung erwählen. Wir wollen nicht ausmachen, was die menschliche Vernunft etwa leisten könne; sondern was sie wirklich geleistet habe (*). Ohne mein Erinnern wird man hier schon vors erste alle solche Systeme von natürlicher Religion, die von Christen selbst, oder gar von unsern neuern Bewunderern derselben, und überhaupt in Ländern und Zeiten des Christenthums, solte es auch von heidnischen Philosophen seyn, gemacht worden sind, als ungültige Zeugen geradezu abweisen, und gar nicht in Betrachtung kommen lassen.

Die Philosophen vor Christo, welche uns also allein noch übrig bleiben, werden auch nicht die strengste Probe aushalten: es sey denn, daß man erweise, sie haben gar keines fremden Beystandes durch göttliche Offenbahrung, oder nur durch Ueberlieferungen genossen. Wer wird diesen Beweis führen? Es ist vielmehr aus der Geschichte gerade das Gegentheil klar. Die berühmteste alte Philosophen haben ihre Erkentnisse nicht aus sich selbst erfunden: sie maaßen sich dieses selbst nicht einmahl an. Es war gewöhnlich, nach Egypten und andern morgenländischen Gegenden zu reisen, und dort Weisheit, und

(*) Campbell, welcher zwar leugnet, daß es wirklich geschehen, ist doch so vorsichtig, daß er die Unmögligkeit nicht behaupten mag. Necessity of Revelation p. 64. 66. 72.

und Wissenschaften, sowohl göttliche als menschliche zu lernen. Die Morgenländer wiederum geben sich niemahls für die ersten Erfinder ihrer Lehren aus; sondern beziehen sich auf uralte Traditionen. Wenn man nun annimt, wie aus guten Gründen wahrscheinlich gnug ist, daß Gott dem allerersten Menschen eine ausserordentliche Offenbahrung gegeben habe; so wird hieraus sehr begreiflich, warum sich am Ende alles auf morgenländische Traditionen bezog; denn diese Länder lagen der Wohnung der ersten Menschen und also der Hauptquelle am nächsten. Es mag hierzu noch dieses kommen, daß die besten Philosophen die allgemeine herrschende Unwissenheit und Ungewißheit in Religionssachen wohl erkant, und die grosse Bedürfniß einer himlischen Unterweisung eingesehen haben. (*) Folglich kan man aus den Systemen der alten Philosophen nicht mit der grösten Schärfe auf die Kräfte der alleingelaßnen menschlichen Vernunft schliessen. Und schwehrlich wird ein Volk zu finden seyn, das nur einigermassen richtige Religionsbegriffe haben solte, und solche nicht zu allererst aus irgend einer Offenbahrung geschöpft hätte. Sehr oft und gewöhnlich aber ist der Fall dieser: daß eine alte allgemeine

(*) Siehe Clarke's Discourse on Nat. and Rev. Religion p. 304. f. und Ellis.'s Knowledge of divine things from Revelation, not from Nature or Reason.

Tradition einzelne Sätze der ersten Religion erhält, fortpflanzet und ausbreitet, wiewol in der Folge oft sehr verwirret und verstümmelt. Dies wird im Verfolge dieses Buchs weiter ausgeführt werden.

Zweyter Abschnitt.

Von der geoffenbahrten Religion.

Darunter versteht man gemeiniglich eine Erkentniß von Gott und göttlichen Dingen, welche nicht auf die gewöhnliche Art aus der Natur allein gelernet wird, sondern die Gott auf übernatürliche ausserordentliche Weise den Menschen mittheilet.

Auf zweyfache Art könte dieses überhaupt geschehen; entweder so, daß Gott einem jeden einzelnen Menschen eine besondre Offenbahrung: also insgesamt so viele Offenbahrungen, gebe, als Menschen sind; oder aber, daß er nur wenigen sich unmittelbahr entdeckte, sie mit nöthigen Beglaubigungen versähe, und ihnen auftrüge, ihre Offenbahrungen allen andern bekant zu machen. Der erste Fall ist ungereimt; also bleibt nur der zweyte.

Von einer solchen Offenbahrung wollen wir hier drey Eigenschaften bemerken: erstlich ihre **Möglichkeit**, zweytens ihre **Nützlichkeit** ja **Unentbehrlichkeit** und drittens die **Beweise** und **Bestätigungen** derselben.

Die Möglichkeit wird wohl überhaupt so lange gewiß seyn, so lange man glaubt, daß Gott allmächtig ist. Es steht in seiner freyen Macht ohnstreitig, sich, so bald ers vor gut findet, uns Menschen auf eine ausserordentliche Weise zu offenbahren. Wie können wir alle die Arten bestimmen, nach welchen dieses nur möglich geschehen könne? Solte es uns auch sogar unbegreiflich seyn, wie dergleichen Entdeckungen gemacht werden möchten? so wäre doch dieses noch kein Grund, ihre Wirklichkeit und Wahrheit zu leugnen, wie **Bolingbrocke** sehr richtig bemerket (*). Hiezu setze ich, daß Gott auch dafür sorgen könne, und gewiß sorgen werde, daß der Inspirirte sowol als andre sich hinlänglich überzeugen können, daß es Gott selbst, und Niemand anders sey, der dieses oder jenes ihm bekant mache. In der That scheint mir das eine natürliche Folge des vorigen. Denn findet es Gott für gut, mit uns zu reden: geruhet er selbst, uns zu unterrichten; so wird er ohne Zweifel auch eben so viel Vermögen, als ein Mensch, haben, uns deutlich anzuzeigen, wer es sey, der mit uns spreche? (**) **Morgan** erkennet dieß sehr wohl; leugnet aber alle gewisse Ueberzeugung hievon bey irgend einem andern Menschen

(*) Bolingbroke's Works Vol. III. p. 468. Edit. 4to. London.

(**) Anſwer to Chriſtianity as old as the Creation Vol. II. Chap. I. p. 3. 4. Ed. 2.

schen ausser den Begeisterten: (*) daher wir diesen Punct ein wenig genauer betrachten wollen.

Wenn unmittelbare göttliche Eingebungen an jedem einzelnen Menschen ungereimt sind; so folget ein anderer schicklicherer Weg der Bekanntmachung, nemlich daß Gott nur wenige Personen zu verschiedenen Zeiten würdige, sich ihnen unmittelbar zu offenbaren. Damit auch die übrigen Menschen solche Entdeckungen zu nutzen in Stand gesetzt werden, wird nur nöthig seyn, erstlich, daß er ihnen die Bekanntmachung der offenbahrten Dinge in seinem Namen auftrage, und zweytens, daß der höchste Monarch solchen seinen Gesandten ein hinlängliches Creditiv in die Hand gebe, um alle zu überzeugen, daß sie im Namen Gottes reden. Ich für mich mag mich einer göttlichen Eingebung noch so gewiß bewußt seyn, so ist dies doch noch keinesweges für andre ein Grund, mich für einen Propheten zu halten. Es ist wahr, hier können viele Umstände zusammentreten, die einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit ausmachen. Die vorgegebne göttliche Boten müssen keine Lasterhafte, keine Schwärmer, und vor allen Dingen keine Betrüger seyn; ihre Lehren und Vorschriften müssen nicht mit der Vernunft streiten: noch im Ganzen etwas enthalten, was den Verdacht

(*) Moral Philosopher Vol. I. p. 82. sq. Vol. II. p. 44. sq.

dacht einer menschlichen Kunst erwecket; vielmehr müssen sie selbst ehrliche redliche Leute, von gesundem Verstande, und vielleicht auch tugendhaft seyn: ihre Religion muß zum wahren Besten der Menschen abzwecken, und überhaupt Tugend und Rechtschaffenheit (so weit man sie ohne Offenbahrung kennet) befördern: endlich wird ohne Zweifel auch in ihren Lehren und Vorschriften etwas seyn, welches natürlicher Weise nicht ihre eigne Erfindung seyn konte; ja vielleicht gar über allen menschlichen Verstand erhaben ist. Solten nur einige von diesen Umständen eintreffen; so wird die göttliche Sendung schon wahrscheinlich: sind sie alle zusammen vorhanden, so ist sie fast moralisch gewiß. Doch bey allem diesem stehet man noch mit Recht in der Erwartung, daß ein solcher Gesandter, es sey nun wie es wolle, gewisse entscheidende und augenscheinliche Beweise für seine himlische Sendung aufweisen werde. Die Allmacht wird dergleichen Beweise ohnstreitig geben können, und die gröste Weisheit wird wol die besten Mittel dazu zu wählen wissen. Uebernatürliche Wirkungen, mit hinzugefügter deutlicher Erklärung: sie geschähen zur Bestärkung der Offenbahrung: ferner ausserordentliche Kräfte oder Fähigkeiten in dem göttlichen Boten selbst: und endlich vornehmlich Weissagungen (welche nirgends anders als von der Allwissenheit herrühren können) würden, so viel wir sehen können, vortrefliche Mittel dazu seyn. Man nennt der-

dergleichen mit einem Worte **Wunder.** Sie müssen blos zur Bestätigung einer Offenbahrung verrichtet werden: sie brauchen nicht häufig zu geschehen, und ihre wahre Kennzeichen fallen leicht ins Auge, da wir sie hier blos als möglich, und von Seiten Gottes betrachten: welche hingegen nicht so leicht auszumachen sind, wenn man sie als Begebenheiten, von Seiten der Menschen ansiehet. Manche Gegner der Offenbahrung gestehen selbst, daß historisch erwiesene wahre Wunder sie von der göttlichen Sendung des Wunderthäters völlig überzeugen würden (*) und Spinoza soll sein System haben fahren lassen wollen, wenn man ihn von der Auferweckung des Lazarus historisch überführen könte. Chubb giebt die Möglichkeit, ja beynahe die Bedürfniß einer Offenbahrung zu; Zweifelt aber nicht allein an der Wirklichkeit selbst; sondern hält es auch für ganz unsicher, jemahls mit Gewißheit auszumachen, ob sie göttlichen Ursprungs sey, oder nicht. (**) Wenn dies nicht eine vorsetzliche Wiederspenstigkeit, oder eine rasende Zweifelsucht verräth; so ist es zum wenigsten von der höchsten Macht und Weisheit sehr ungereimt gedacht. Denn es heißt so viel:

Die

(*) Collins Scheme of litteral Prophecy considered p. 321. sq. und Woolston Discourses on Miracles, Disc. 5.

(**) Chubb's Posthumous Works Vol. I. p. 292. 293. und Vol. II. p. 5.

Die Liebe selbst will mich unterrichten; Allein die Allmacht ist nicht vermögend; und die höchste Weisheit weiß es nicht anzufangen, mich zu überzeugen, daß sie es sey, die mit mir rede!

Auch entfernte Jahrhunderte werden eine solche Offenbahrung noch annehmen, und nutzen können, wenn nur die Schriften, worin ihre Lehren und Vorschriften etwa enthalten sind, unverfälscht auf die Nachwelt gebracht, und von einem historischen Zeugnisse, sowol der Begebenheiten, und Wunder, als ihres Kanonischen Ansehens, begleitet werden. So ist sie ein Licht, das ihnen immerhin eben so helle, und wo möglich noch heller leuchtet, als ihren glücklichern Vorfahren, und sie haben eine gleiche Verpflichtung sie als göttlich anzunehmen und ihr zu folgen.

Nichts kan hingegen eingewandt werden, als die Ungewisheit des moralischen Beweises, oder die Trüglichkeit des historischen Zeugnisses. Ueber diese Frage mit grossem Schein viel Worte zu machen, ist gar keine Kunst. Allein wer hier diesen Einwurf im Ernst macht, der liegt entweder gefährlich krank an der Zweifelsucht, oder er verräth kein redliches wahrheitliebendes Herz.

Zu verlangen, daß GOtt zur Bestätigung seiner vorigen Offenbahrungen immer neue Wunder, und beständig frische Offenbahrungen, vielleicht für jeden Menschen besonders (denn der eine hat so viel Recht es zu fordern als der andre) geben möge; das wäre in der That eine

sehr

sehr unverschämte und unweise Forderung. Denn hätten Wunder auch noch eine beweisende Kraft, wenn sie alle Augenblick wiederhohlt würden, und also gar nichts ausserordentliches mehr wären? Und soll eine herzliche innerliche Ueberzeugung von einer wahren Offenbahrung sonst gar Niemand haben können, als der Inspirirte selbst, wie Morgan in der angeführten Stelle glaubt; so wird Gott, wenn er uns helfen will, genöthiget seyn, uns alle zu Propheten zu machen. Eine ganze Welt Propheten wäre vielleicht noch ungereimter, als ein Staat von lauter Philosophen!

Es folget der zweyte zu erweisende Satz, nemlich, daß eine Offenbahrung nützlich: ja nothwendig sey. Er komt hier destomehr in Betrachtung, da wir von Gott als der höchsten Weisheit annehmen müssen, daß er grosse ausserordentliche Wirkungen, die ihm auch nach unsrer schwachen Vorstellung wirklich einige Mühe gekostet zu haben scheinen, nicht anders thun werde, als wenn wichtige Bewegungsgründe dazu vorhanden sind. Wir wollen die vornehmsten davon nur anzeigen.

Erstlich würde ein himlischer Unterricht sehr nöthig seyn in dem, was zum Grunde aller Religion liegt, ich meyne, in der Lehre von Gott überhaupt. Wenn man den grossen Haufen der Menschen so nimmt, wie sie wirklich sind; so muß man gestehen, daß sie zu nichts weniger geschickt sind, als zu Betrachtungen und Nachforschun-

forschungen über das göttliche Wesen. Wie verwirret sind sie nicht in irrdischen Geschäften und tausend Affecten: wie gefesselt von der Sinnlichkeit! Was die wenigen edlern Philosophen betrift; so waren auch sie, wie dies Buch zeigen wird, in dieser Lehre doch immer sehr irrig und sehr uneinig. Solte es nun Gott gefallen, uns selbst hierin zu belehren; so müsten wir das mit vielem Dank erkennen.

In der Lehre von einer Vorsehung wird die alleingelaßne menschliche Vernunft noch viele Zweifel und Irrthümer haben. Vielleicht bekümmert sich der höchste Monarch gar nicht um eine solche Kleinigkeit, als das Menschengeschlecht? Ob ein einzelner Mensch verlohren geht, ist ihm ohne Zweifel eine sehr unerhebliche Sache! Aus diesen und andern dergleichen quälenden Ungewisheiten würde uns ein göttlicher Unterricht leicht reissen können.

Verehrung sind wir Gott schuldig; das erkennet die natürliche Religion wohl. Aber wie sollen wir ihn anbeten? Welche Art der Anbetung, der Huldigung, des Dienstes mag ihm am angenehmsten seyn? Unsre selbstersonnene Gottesdienste sind ihm vielleicht gleichgültig, vielleicht unangenehm, vielleicht gar ein Gräuel. Wer will ein redliches dankbares Gemüth über diesen Punkt völlig beruhigen? Solte aber Gott selbst anzeigen: welche Art des Gottesdienstes ihm gefällig sey, so wäre das eine wichtige Nachricht.

Man erlaube mir eine allgemeine Anmerkung zu diesen und den folgenden Punkten. Niemand in der ganzen Welt konte uns so vollkommen hierüber belehren, noch unser Gewissen, sobald es dabey intereßiret war, beruhigen, als Gott selbst. Sein Wesen und seinen Willen kan ohne Zweifel Niemand so deutlich offenbahren, als er selbst, und die gewünschte Belehrung von der rechten ihm wohlgefälligen Art der Anbetung, aus seinem eignen Munde muß uns unaussprechlich beruhigen. Zu unsrer wahren Glückseligkeit war wirklich dergleichen Entdeckung unentbehrlich nothwendig.

Jenseit des Grabes ist der natürlichen Vernunft alles in der That sehr dunkel und ungewiß. Vergeltungen nach dem Tode wird sie höchstens nur muthmaßen.

Ob die höchste Gerechtigkeit, welche nur aus Liebe so strenge ist, uns unsre vielen Fehler und grossen Vergehungen, blos auf unsre, vielleicht noch so herzliche Reue, verzeihen und vergeben werde und könne? ist eine Frage, die uns in grosse Unruhe stürzet.

Das ganze System unsrer Pflichten ist ferner eine Sache, die wir für uns allein keinesweges recht unterscheiden und fest setzen können.

Wenn uns also Gott über diese und dergleichen Sätze unmittelbar belehren wolte; so müsten wirs billig mit dem demüthigsten Danke erkennen und annehmen.

Noch

Noch einige andre Umstände sprechen für die Nützlichkeit einer Offenbahrung. Auch alsdenn, wenn sie die Grundsätze der natürlichen Religion blos bestätiget, und bekräftiget, wird sie dem natürlichen Philosophen da einen gebahnten Weg zeigen, wo er für sich nur dunkle Spuren fand. Wenn sie auch nichts geheimes entdecken solte; so wird sie doch wichtig genug seyn können, indem sie die schon vorräthigen Kenntnisse vielleicht unter einen so glücklichen und fruchtbaren Augenpunct bringt, daß wir sie auf einmal und vollkomner übersehen können. Doch es giebt gewis auch Dinge, die unsre Vernunft vor sich allein niemals wird entdecken können, und die uns gleichwol zu wissen höchst vortheilhaft und wichtig seyn mögten. Dergleichen sind alle die Dinge, welche ausser den Gränzen unsrer Vernunft liegen, z. E. die freyen Rathschlüsse Gottes, und überhaupt die Geheimnisse. Es giebt solche Geheimnisse für uns allenthalben, in allen Wissenschaften, und ohne Zweifel wird es dergleichen noch immer geben, so lange unser Verstand nicht unendlich ist. Indessen, solten uns von diesen Heimlichkeiten einige übernatürlich entdeckt werden; so wäre es freylich wol am allernöthigsten eben in der Religion. (Und vielleicht hat uns die Güte Gottes die übrigen nicht so nothwendigen Entdeckungen vor jenes Leben aufbehalten.) Bekanntmachung einiger Geheimnisse ist also wiederum ein Nutzen der Offenbarung. Endlich setze ich hinzu, daß es

überhaupt sehr nützlich, und in manchen Fällen nothwendig sey, daß die Religion eine gewisse Autorität habe. Man lasse auch von den grösten und besten Philosophen, die die Welt je gesehen hat, im Namen des ganzen menschlichen Geschlechts, wenns möglich ist, ein Glaubensbuch aufsetzen; so wird es doch nichts seyn gegen das Ansehen, und den Nachdruck, den eine wahre göttliche Offenbahrung hat.

Zu diesen Gründen komt noch ein äusserlicher, der aus der Uebereinstimmung und allgemeinen Meinung aller Völker und Zeiten hergenommen ist, daß Gott wirkliche Offenbarungen gegeben habe. Eine so herrschende Ueberredung mag nun entweder, wie es scheint, aus einer alten Tradition kommen, oder daraus, daß man überhaupt eine Offenbarung für glaublich: für nicht unwahrscheinlich: oder vielleicht gar für nöthig gehalten hat; so ist diese herrschende Idee, dieser gemeine Glaube uns allemal ein Grund, ich sage nicht, für die Wirklichkeit; sondern nur für die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit. Denn es wäre eine Beleidigung für das ganze menschliche Geschlecht, daß es Jahrhunderte lang eine unmögliche Sache geglaubt haben solte. Es ist nicht zu leugnen, daß eben diese Idee zu Schwärmereyen, Betrügereyen, falschen Religionen, und überhaupt zum Aberglauben viele Gelegenheit geben könne (und die Geschichte sagt leyder, daß sie es wirklich gethan habe): Allein aus hundert falschen Eingebungen

gen läßt sich noch nicht beweisen, daß gar keine wahre Offenbarung gegeben worden sey, noch je werde gegeben werden. Von allem Geschrey, welches die Feinde der Offenbarung über das Uebel des Aberglaubens erhoben haben, und noch fernerhin gewis erheben werden, wollen wir uns also nicht betäuben lassen: sondern uns erinnern, daß nichts in der Welt so vortreflich und nützlich sey, das nicht durch Mißbrauch verderbt und verdrehet werden könne.

Wenn wir nach diesen Betrachtungen überzeugt sind, daß eine Offenbarung möglich, nützlich, und nothwendig sey; so braucht fast nur die Vorstellung von Gottes Güte und Weisheit hinzu zu treten, um uns zu überführen, daß es höchstwahrscheinlich, daß dergleichen wirklich gegeben worden sey, oder noch zu erwarten stünde; wenn wir hier die Sache auch blos spekulativisch behandeln, und uns um Geschichte und wahre Begebenheiten gar nicht bekümmern wolten. Nun aber vereinigen sich damit die glänzendsten historischen Beweise, und alle erforderliche Bestätigungen. Auf diese wollen wir uns hier nicht einlassen, da es anderswo zur Gnüge geschehen ist (*); sondern nur alle diese göttli-

(*) Siehe Answer to Christianity as old etc. Vol. II. und the divine Authority of the O. and N. T. asserted Vol. I, und View of the Deistical Writers, und the Summary of the Evidences for Christianity.

chen Offenbarungen mit einem Blick im Ganzen zu übersehen suchen.

Den Stammeltern des ganzen menschlichen Geschlechts gab Gott schon Entdeckungen von sich und seinem Willen. Sie waren verbunden, diese Lehren auf ihre Nachkommen fortzupflanzen; aber nicht lange blieb die überlieferte Wahrheit rein und unverfälscht. Nach und nach verfiel die Welt in solche abscheuliche Abgötterey, daß Gott sich ihrer erbarmte, und ihr eine mit ganz ausnehmenden und vielen Wundern begleitete Offenbarung gab, wodurch zugleich eine Religion gestiftet wurde, die nach den damaligen Umständen das allerbeste und kräftigste Mittel war, dem einreissenden Uebel zu begegnen, und die Gläubigen in einer beständigen Erwartung auf eine gewisse Person zu erhalten, die ihre Propheten verkündigen. Endlich erschien diese grosse Person, und lehrte eine Religion, welche sich auf die vorigen Offenbarungen beständig beziehet, sie weit übertrift, und sich über alles menschliche unendlich erhebet.

Gegen diesen Zusammenhang von Beweisen ist noch kein tüchtiger Einwurf vorgebracht worden; wol aber eine Menge kleiner Angriffe einiger derselben, die zum Theil keine Widerlegung verdienen. Der Grund, worauf die Gegner der Offenbarung noch am glücklichsten und besten bauen können, scheint endlich die Zulänglichkeit der eigentlich sogenannten natürlichen Religion zu seyn. Das gegenwärtige Buch mag eine ausführliche Untersuchung dieses Grundes seyn.

Der

Der

Vorzug und die Nothwendigkeit der christlichen Offenbarung,

bewiesen

aus dem Religions-Zustande der heidnischen Welt.

Erster Theil.

Von der Erkenntniß und Verehrung des einigen wahren Gottes.

Erstes Kapittel.

Inhalt.

Der Mensch ist ursprünglich zur Religion bestimmet. Gott überließ ihn gleich Anfangs nicht sich selbst, um sich ein System von Religion selbst auszudenken. Vernunft und Moses lehren uns, daß die allerersten Menschen eine göttliche Offenbarung gehabt, und auf ihre Nachkommen fortgepflanzt haben. Noah, der zweyte Stammvater, bekam ferner Offenbarungen. Die Tradition war das Mittel der Verbreitung.

Ein jeder, der mit einiger Aufmerksamkeit die Natur des Menschen betrachtet, wird sich überzeugen können, daß er für die Religion geschaffen sey. Man bemerkt an ihm gewisse Fähigkeiten, die ihn in Stand setzen, seine Gedanken zu dem grossen Urheber der Natur zu erheben, ihn anzubeten, und ihm Gehorsam zu leisten. Er unterscheidet sich hiedurch recht merklich von den übrigen lebendigen Geschöpfen; denn so wohl und weislich auch diese für das thierische Leben eingerichtet sind; so finden wir doch bey ihnen gar nichts, das uns ein Vermögen verriethe, sich überhaupt nur einen Begriff von Gott, Religion oder Tugend zu machen. Und solte man auch jemahls ein so wildes Volk entdecken, bey dem nicht die geringste Spur von Religion zu finden wäre; so wird man doch allezeit diese **Fähigkeit** bey ihnen antreffen: d. i. auch die unmenschlichste Wilden werden fähig seyn,

seyn, wiewol vielleicht durch sehr mühsamen Unterricht, eine Religion zu lernen, wenn sie noch gar keine haben solten.

Wenn dies also die wahre Würde des Menschen, und seinen Rang vor den geringern Geschöpfen ausmacht; so läßt sich auch mit Recht daraus schliessen, daß er zu einem edlern Endzwecke, zu einer grössern Glückseligkeit bestimt sey. Denn weil er im Stande ist, seinen Verstand, wenn er gehörig unterrichtet worden, über die sinnlichen Gegenstände zu erheben, und sich zu dem allervollkomnesten Wesen, dem Schöpfer der ganzen Natur aufzuschwingen, ihn zu betrachten, zu lieben, anzubeten; so folget, daß eben dieses seine vornehmste Bestimmung ausmache, indem es die würdigste Anwendung seiner edlesten Kräfte ist. Wenn aber dies der Hauptzweck seines Daseyns ist; so ist er allerdings auch verbunden, ihn, so viel möglich, zu erfüllen. Es giebt in der Natur des Menschen einen gewissen Theil, der ihn mit den Thieren in eine Classe setzt; allein er hat auch noch einen edleren: seine vernünftige Seele, und es ist billig, seine eigentliche Bestimmung und höchste Glückseligkeit aus diesem edlesten Theile seines Wesens zu beurtheilen, der ihm vor den Thieren eigentlich den Rang giebt.

Wenn es nun also ein gewisses sittliches Verhältniß zwischen Gott und Menschen giebt, das von der letztern Verhältnisse gegen einander verschieden ist; so müssen hieraus gewisse Pflich-

ten gegen Gott entstehen. Wenn Gott von uns fodert, daß wir Menschen den aus unserm Verhältniß gegen einander fliessenden Verbindlichkeiten nachleben sollen; so wird er noch vielmehr erwarten, daß wir auch auch unserm Verhältniß gegen ihn gemäs handeln sollen. Denn was wäre das für eine ungereimte Moral, die ein vernünftigfreyes Wesen seines gleichen hochachten lehrte; hingegen gar keine Ehrerbietung gegen den höchsten Gott, seinen Schöpfer geböthe! Es ist thörigt, keinen Gott glauben, aber es ist offenbar ungerecht und schändlich, so zu leben, als wenn kein Gott wäre.

Das ist auch hiergegen kein tüchtiger Einwurf, wenn man sagt, Gott sey in sich selbst so höchstglückselig, daß er gar keine Anbetung von uns nöthig habe, und unser Dienst bringe ihm gar nicht den geringsten Vortheil. Nach dieser Denkungsart würde Gottes Grösse und Majestät selbst nur ein Bewegungsgrund werden, ihn ganz zu vergessen. Wenn er gleich unendlich glückselig in sich selbst ist, soll er deswegen von seinen vernünftigen Creaturen gar keine Pflichten fordern? und zwar Pflichten, die ihrer ganzen Natur, und dem Verhältniß, worinn sie gegen ihn stehen, so sehr wohl angemessen sind? Denn was ist an sich selbst gerechter, billiger, und der ganzen Natur gemässer, als daß wir Vernünftige, die wir vermögend sind, Gott zu erkennen, ihm zu dienen, und ihn anzubeten, ihm die Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit, Anbetung,

Gehorsam und Unterwerfung opfern, die unserm Schöpfer, Erhalter und Wohlthäter, dem Herrn der ganzen Welt, allein gebühret (*).

Daß der Mensch zur Religion geschaffen und bestimmt ist, bleibt also eben so gewiß, als daß er von einem vernünftigen und weisen Urheber entstanden ist (**). Und wenn dieses ist, so kan man auch vernünftiger Weise erwarten, daß ihn Gott gleich Anfangs bey seiner Schöpfung wird in Stand gesetzt haben, diesen Hauptzweck seines Daseyns zu erfüllen, und Religion zu haben. Hier sind nun zwey mögliche Fälle, wovon nothwendig einer angenommen werden muß.

Ent-

(*) Eben so reden zwey Schriftsteller, die sonst wol nicht in der Frömmigkeit zu weit gegangen sind. "Der Mensch ist nicht für die gesellschaftlichen "Tugenden allein gebildet, sagt Schaftesbury" "sondern auch zur Religion, zur Frömmigkeit, "zur edelmüthigen Ergebung in den Willen des "grösten Regenten, den er für höchstgerecht und vollkommen hält" Characterist. Vol. III. p. 224. Edit. 5. Der andre ist Bolingbrocke, welcher sich auf ähnliche Art ausdrückt, in seinen Works Vol. V. p. 470. 340. 390. 391. Ed. 4. Lond.

(**) "Diejenigen, welche behauptet haben, daß ein "blindes Ungefähr alle die Wirkungen hervorge-"bracht habe, die wir in der Welt sehen, haben "eine grosse Ungereimtheit behauptet. Denn "was ist ungereimter, als ein blindes Ungefähr, "welches vernünftige Wesen hervorgebracht ha-"ben solte"? sagt Montesquieu im Esprit des Loix B. 1. Cap. 1.

Entweder Gott hat den Menschen mit diesen Fähigkeiten ganz allein gelassen, daß seine eigne Vernunft nnd Erfahrung sich eine Religion und Moral ausfinden solte: Oder er hat ihm gleich unmittelbar eine solche Erkenntniß von der Religion und seinen Pflichten mitgetheilt, und in diesem Fall muß man gestehen, daß die ersten Begriffe von Religion aus einer unmittelbaren Offenbarung herrühren.

Der erste von diesen beyden Fällen komt mir sehr unwahrscheinlich vor; denn er streitet mit der Weisheit, Güte, und Vorsorge GOttes. Man muß hier voraus setzen, daß der erste Mensch in der Grösse des reifern Alters erschaffen worden sey; denn wenn er als Kind in die Welt gesetzt seyn solte; so wäre es eben so viel, als wenn ihn sein weiser Schöpfer einem unvermeidlichem Elende und gewissem Tode ausgesetzt hätte. Nun aber, wenn er in solcher Grösse erschaffen worden ist, so wird es noch viel unwahrscheinlicher, daß er in die Welt geworfen worden gleich einer Mißgeburt, die zwar eine vollkomne Leibesgestalt hätte; aber dabey eine ganz und gar rohe Seele: geschickt zum thierischen Leben; aber ganz leer von Erkenntniß und Begriffen, die ihm nothwendig waren, seine hauptsächliche Bestimmung zu erfüllen. Man muß hier wohl bedenken, daß er keine Eltern und keine Lehrer hatte.

Man wird sagen, daß der Mensch ganz für sich allein, durch den Gebrauch seiner Verstands-

kräfte,

kräfte, zu einer nöthigen Erkenntniß von Gott und Religion hätte gelangen können. Allein hierauf antworte ich, daß es zwey ganz verschiedne Dinge sind, daß ein richtiges Religionssystem dem geübten menschlichen Verstande klar und annehmenswürdig vorkomme, wenn es gehörig vorgelegt worden, und er es reiflich überleget hat: und, daß er alles dieses von selbst hätte ausfinden sollen. Aus den Werken der Natur, und der Harmonie der ganzen Schöpfung, durch eine Kette von Schlüssen, Gottes Daseyn, Einheit und Eigenschaften herzuleiten, ist wahrlich eine Arbeit, welcher die ersten rohen und unerfahrnen Menschen nicht gewachsen waren. "Das Gesetz, welches uns von "Gott und unsrer Pflicht unterrichtet, ist zwar "in Ansehung seiner Wichtigkeit das erste unter "allen natürlichen Gesetzen; aber keinesweges "in Ansehung der Ordnung. — Die allerersten "Begriffe des Menschen sind gewis nicht von der "speculativischen Gattung gewesen: erst wird er "sich um die Erhaltung seines Wesens bekümmert haben, ehe er über den Ursprung desselben nachgedacht hat (*)". Dies muß gewiß der Fall seyn, wenn man setzt, daß er wegen Erlangung seiner Erkenntnisse blos sich selbst überlassen worden. Welch eine lange Zeit würde nicht dazu nöthig gewesen seyn, ehe er die Werke der Natur so aufmerksam hätte betrachten, und sich

(*) Esprit des Loix, Liv. I. chap. 2. p. 7. 8.

sich eine so gute Kentniß davon erwerben können, daß er daraus die Nothwendigkeit der Existenz Gottes mit allen seinen Vollkommenheiten hätte folgern können! Sind die ersten Menschen Wilde gewesen; so hat es vielleicht Jahrhunderte gekostet: ist ihr Verstand ausnehmend vollkommen gewesen; so wird doch eine geraume Zeit darüber verflossen seyn. Folglich, wenn Gott den ersten Menschen hierin sich selbst überlassen hat, so ist das eben so viel, als daß er ihn auf lange Zeit ganz ohne Religion gelassen. Nimt man hingegen angebohrne Ideen von Gott und Religion an; so ist dieses am Ende eben so viel als eine Offenbarung, oder ein göttlicher Ursprung der Lehren.

Ob ich gleich im Ganzen nicht billigen kan, was Hume vom Ursprung der Religion sagt; so finde ich doch in dem folgenden viel mit meinen Gedanken übereinstimmiges (*). "Wenn die Menschen sich selbst gelassen worden sind" sagt er, "so werden sie nicht gleich Anfangs ihre Gedanken zu dem allerhöchsten Wesen erhoben haben. Die Seele pflegt ordentlicher Weise stufenweise von dem Niedrigen zum Höhern fortzuschreiten. Was hätte hier nun wol diesen langsamen Schritt unterbrechen können, wenn es nicht ein sehr entscheidender Grund gewesen wäre, der sie plötzlich gezwungen hätte,

"einen

(*) Hume's Dissertation on the Natural History of Religion p. 5. 6.

"einen unnatürlichen Sprung zu thun? Ich "gebe sehr gerne zu, daß der wohlüberdachte zu"sammengekettete Plan der ganzen Welt einen "solchen Grund an die Hand giebt; aber wie "ist es möglich, daß er auf diese allerersten Men"schen einen solchen Eindruck gemacht haben "würde! Einem so bedürftigen Geschöpfe, als "der Mensch ist, lassen seine viele Mängel und "Leidenschaften unmöglich Zeit und Ruhe zu ei"ner so metaphysischen Betrachtung."

Insbesondre, dünkt mich, wird man in der Lehre von der Einheit Gottes leicht haben irren können. Daß diese ganze Welt, so wie sie vor uns lieget, nicht durch ein blindes Ungefähr; sondern von einer Weisheit entstanden sey, das ist vielleicht jedem gesunden Verstande deutlich genug. Aber ob nicht vielleicht mehr als Ein Schöpfer seyn mögte: Ob nicht vielleicht jeder von den verschiednen Theilen der Welt seinen eignen Urheber gehabt habe? Oder ob das alles nur Einen Urheber habe? das wird wol ein ungeübter Verstand keinesweges mit Gewisheit entscheiden können. Zwar meynt Hume, "wenn "Menschen aus den Werken der Natur auf "die Spur einer unsichtbaren Macht gekommen "wären, könnten sie wol nicht anders als nur "ein einziges Wesen vermuthen, welches diese "ungeheure Maschine hervorgebracht, angeord"net, und alle ihre Theile nach einem regelmäßi"gen Plane zusammengefügt habe." Allein hier wird vorausgesetzt, daß, wer diesen Vernunft-

schluß

schluß macht, den grossen Entwurf der Schöpfung gleichsam übersehen könne; wenigstens muß er die ganze Welt als ein wohlgeordnetes harmonisches Ganzes erkennen. Das ist nun aber eine Sache, die weit mehr Ueberlegung und Nachsinnen erfordert, als der grosse Haufe, der nicht lauter Metaphysiker ist, ordentlich zu haben pflegt, oder haben kan. Sich selbst gelassen, würden, meiner Meinung nach, die Menschen eher auf mehrere Ursachen, auf viele Urheber verfallen; sie hielten vielleicht jeden beträchtlichen Theil des grossen Ganzen für eine kleine Welt, und jeder dieser kleinen Welten gäben sie vielleicht einen besondern Schöpfer. "Ob "die Menschen gleich an dem Daseyn einer ge"wissen Ursach der Welt so wenig zweifeln kon"ten, als an dem Daseyn der Welt selbst; so "müssen sie doch aus manchen Ursachen in An"sehung dieses ersten Ursprungs aller Dinge "noch sehr vielen Zweifel gehabt haben. — Ei"ne solche Menge von Dingen, die in ihre fünf "Sinne fiel, wird sie auf eine Menge von Ur"sachen oder Urhebern, vielmehr, als auf Ei"nen, geleitet haben (*)."

Aus allem diesen ist wahrscheinlich genug, daß die ersten Menschen ihre Erkenntniß von Gott und Religion nicht aus sich selbst geschöpfet haben.

(*) Bolingbroke's Works Vol. III. p. 253. 259. 260. der Ausgabe in 4to. Siehe auch Vol. IV. pag. 21.

haben. Der Mensch war, sich selbst gelassen, nicht im Stande, dem vornehmsten Zwecke seines Daseyns nachzuleben. Und sein Schöpfer, der nicht nur die Allmacht; sondern auch die Güte und Weisheit selbst ist, wird ihm also hierin zu Hülfe gekommen seyn: er wird ihm Entdeckungen seines Wesens und Willens gegeben haben. Hieher gehören die wichtigen Wahrheiten von dem Daseyn Gottes und seinen Eigenschaften: von der Schöpfung, von der Vorsehung, von der Gerechtigkeit Gottes, von Belohnung des Guten, und Bestrafung des Bösen. Hieraus entstehet der Begriff von einem Gesetze. Und in der That nimt man diesen auch schon an; sobald man setzet, daß Gott den Menschen zu einem moralischfreyen Wesen geschaffen habe. Solte er sich nun nach einem Gesetze richten; so muste dieses nothwendig bekannt gemacht werden; denn ohne Bekanntmachung hat kein Gesetz Verbindlichkeit. Die ganze Moral durch Vernunftschlüsse blos aus sich selbst herauszubringen, würde ein noch viel unmöglicheres Unternehmen gewesen seyn, als die Erkenntniß Gottes so zu erlangen.

Was wir bisher blos speculativisch betrachtet haben, hat sich, wie Moses erzählt, wirklich so zugetragen. Seine Geschichte, wenn wir auch jetzt seine Inspiration ganz beyseite setzen, enthält die beste und zuverläßigste Nachricht von der Kindheit der Welt, die wir nur irgendwo antreffen. Daß, nach seinem Berichte, das

menschliche Geschlecht von einem Paare entsprungen sey, welche beyde Gott im erwachsenen Alter erschaffen, und mit Erkenntniß und Sprache begabet habe, ist eine Geschichte, die Gott anständig, und dem menschlichen Geschlechte nicht schändlich ist. Wie weit erhebt sie sich über jene ungereimte Erzählungen der Egyptier, der Epikureer und andrer alten Philosophen vom Ursprunge der Menschen! Moses meldet, daß Gott dies erste Paar in Umstände gesetzt, die der Erhaltung ihrer Unschuld vortheilhaft waren, und daß er ihnen Unterricht von sich selbst und von ihren Pflichten gegeben habe. Zu diesen ersten Offenbarungen und Gesetzen rechne ich folgende: Gott hat sie von der Schöpfung der Welt unterrichtet: er hat ihnen offenbaret, daß Er der Urheber aller Dinge sey (*): Er setzte den Ehstand ein (**): Er gab ihnen ein ganz beson-

(*) Dieses schließt Leland aus der Einsetzung des Sabbats. Allein Moses sagt nicht, daß Gott dem Adam geoffenbaret habe, daß und warum er den siebenden Tag geheiliget haben wollte. Denn so wenig ich auch daran zweifle, und so wahrscheinlich es aus andern Gründen ist, daß Gott dem ersten Menschen von der Schöpfungsgeschichte und von sich selbst überhaupt einen Unterricht gegeben habe; so wenig finde ich doch im Moses einen ausdrücklichen historischen Beweis, daß der siebende Tag schon im Paradies eben zu diesem Ende gewidmet und gefeyret worden sey.

(**) Leland hält 1 Mos. 2, 24. für Worte Adams, wovon

besonderes Gesetz, sich von der Frucht eines gewissen Baums im Paradies zu enthalten. Dies Gesetz war dem Zustande der ersten Menschen sehr wohl angemessen. Es war höchstbillig, daß Gott von seinem edelsten Geschöpfe, von dem Herrn der übrigen Geschöpfe auf der Erde eine vorzügliche Huldigung erwartete, und eine Probe seines Gehorsams forderte. Dieses Gesetz gab ihm also Gelegenheit, seine Abhängigkeit von Gott zu bekennen, ihm Unterwerfung und blinden Gehorsam zu leisten, Selbstverleugnung und Enthaltsamkeit zu lernen, und seine Wißbegierde in Schranken zu halten (*). Moses erzählt ferner, wie Gott unsern ersten Eltern seine Ungnade bezeuget habe, als sie dies Gebot übertreten hatten, und wie er ihnen eine gewisse Verheissung gegeben, die ihnen vielleicht nicht ganz

wovon er jedoch meynt, daß "sie ihm wol müsten von Gott eingegeben, oder offenbaret worden seyn." Beydes ist, dünkt mich, sehr unwahrscheinlich. Es sind vielmehr Worte Mosis. Jedoch der Beweis leidet hierunter nichts; denn aus allem dem, was, nach Mosis Erzählung, Gott hiebey that, muste Adam die Göttlichkeit dieser Anordnung hinlänglich erkennen. Zudem war auch Moses nicht verbunden, uns alle und jede Unterredungen Gottes mit diesen ersten Menschen aufzuzeichnen.

(*) Siehe LELAND's Answer to Christianity as old as the Creation Vol. II. chap. 15. und View of the Deistical Writers Vol. II. p. 144. f. der 3ten Ausgabe.

deutlich seyn konnte; ihnen doch aber allemahl eine sehr faßliche Lehre gab, daß Gott sich ihrer erbarmet, und ein Mittel ausgefunden habe, sie zu der verlohrnen Glückseligkeit wieder zu bringen, ob sie und ihre Kinder gleich dem leiblichen Tode und andern Folgen der Sünde noch unterworfen bleiben solten. Hofnung auf Gnade und Vergebung, und eine gewisse Vermuthung eines Lebens nach dem Tode scheint sich aus dieser Quelle durch die ganze Welt verbreitet zu haben.

Der nähere Umgang Gottes mit den ersten Menschen zeigt sich ferner aus dem, was von Kain und Abel erzählt wird, und aus dem Lobe, das dem Henoch beygelegt wird. Als sie älter wurden, wird sie Pflicht und Neigung, vielleicht auch ein ausdrücklicher Befehl Gottes angetrieben haben, ihre Kinder zu unterrichten, und also ihre Erkenntniß von Religion auf die Nachkommen fortzupflanzen. Die ganze Welt war gleichsam noch in ihrer Jugend: Die Schöpfung in frischem Andenken, und die ersten Lehrlinge konten um so weniger an der Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit ihrer Unterweisung zweifeln, weil es damahls noch keine falsche Offenbarungen gab, und Betrügereyen in diesem glücklichen Zeitalter vielleicht ganz unbekannt waren. Die lange Lebenszeit der ersten Menschen kam hier sehr zu statten, und ohne Zweifel ist hierunter eine gött-

liche

liche Vorsehung zu suchen (*). Auf solche Art ist diese Ueberlieferung ohne die geringste Schwierigkeit bis auf Noah unverfälscht geblieben. Er lebte mit Methusalem 600. Jahr, und dieser hatte Adam nach 245. Jahr gekant. Weil nun Noah ein vorzüglich tugendhafter Mann war; so wird er ohne Zweifel sich sehr bemühet haben, eine zuverläßige Religionserkenntniß zu erlangen. Ja es ist aus Mosis Erzählung selbst wahrscheinlich, daß ihm Gott noch vielleicht weitere Offenbarungen gegeben habe. Dieser zweyte Stammvater der Menschen wird also gewiß dafür gesorget haben, die wahre Religion fortzupflanzen, und seine Familie, sowol in dem sogenannten Kasten, wo er Musse und Gelegenheit dazu hatte, als auch nachher, in dieser Erkenntniß zu unterrichten. Die Sündfluth selbst, deren Andenken nicht so bald ausgelöscht werden konte, (**) muß dem menschlichen Herzen

 ein

(*) Viele heidnische Schriftsteller haben, nach Josephi Anmerkung, von den Menschen der ältesten Zeiten, bezeuget, daß sie an tausend Jahr gelebt hätten: Archaeolog. l. I. cap. 3. Whiston bemerkt in einer Note zu seiner englischen Uebersetzung, daß man noch Varro zu den daselbst angeführten setzen könne.

(**) Keine so sehr alte Begebenheit finden wir noch jetzt so reichlich bezeuget, als die Sündfluth. Josephus führt a. a. O. eine Menge alter Schriftsteller an, die dieses erzählen. Noch jetzt herrschet diese Tradition in der ganzen Welt: in Amerika und

ein Gefühl von Religion eingepräget haben. Hier zeigte sich der Herr der Schöpfung, der seine ganze schöne Welt wieder zernichten könte, wenn er wolte: dem alle Elemente zu Gebote ständen. Diese schreckliche Fluth predigte einen Gott, der gegen die Handlungen der Menschen keinesweges gleichgültig sey: der die Bosheit bestrafe; hingegen für die Rechtschafnen, für seine wahren Verehrer eine besondre Vorsorge tragen wolle.

Es ist gar nicht zu vermuthen, daß die Menschen gleich nach der Sündfluth grosse Philosophen gewesen sind. "Ihre Lebensart und ihre dringende Bedürfnisse machten, daß sie in den Wissenschaften nur sehr langsam fortkamen," sagt Goguet. (*) Die ganze weite Erde lag frey vor ihnen: sie werden sich zerstreuet, und zum Theil von ihrem ursprünglichen Lande weit entfernet haben, und verwildert seyn. Künste und

und Asien: in Ost- und West-Indien: bey Afrikanern und Europäern. Siehe BURNETI Telluris Theoria sacra l. I. cap. 3. ferner GROTIUS de ver. Rel. christ. l. I. Sect. 16. p. 33. sq. 71. sq. Ed. Amst. 1662, wie auch DELANY in Revelation examined with Candour Part. I. Dissert. 13. 14. Es giebt auch gewisse physikalische Beweise davon in der jetzigen Beschaffenheit der Erde.

(*) GOGUET de l'Origine des loix, des arts et des Sciences Tom. I. p. 396. sq. und in der deutschen Uebersetzung des Herrn Prof. Hambergers S. 193.

und Wissenschaften lagen mit ihren Erfindern alle in der allgemeinen Ueberschwemmung begraben; jedoch einige Ueberbleibsel von Religion, Begriffe von Gott, Vorsehung, Zukunft, und Moral scheinen sich noch durchgängig erhalten zu haben. Zu eignem Nachdenken, und philosophischen Nachforschungen haben diese Leute, wie man leicht denken kan, wol weder Zeit, noch auch Trieb gehabt; woher sind also ihre Religionsbegriffe anders herzuleiten, als aus einer Ueberlieferung, die ursprünglich von Noah herrührte?

Hier muß ich einer Stelle des Plato, im Anfange seines dritten Buchs von den Gesetzen, gedenken. Er redet daselbst von einer Ueberschwemmung, aus welcher nur wenige Menschen entronnen seyn sollen: Diese wären Hirten gewesen, hätten auf den Gipfeln der Berge gewohnet, und wären die Stammeltern eines neuen menschlichen Geschlechts geworden. Weil alle Künste und bürgerliche Einrichtungen in der Fluth untergegangen, so wären die nachfolgenden Geschlechter lange Zeit unwissend geblieben: sie hätten die Sitten und Gewohnheiten ihrer Vorfahren beybehalten, besonders in dem, was Religion und Götter beträfe: sie hätten nach und nach Staaten errichtet, indem die Väter der Familien ihre Obrigkeit und Anführer geworden wären.

Mich dünkt, hier sehe ich deutliche Spuren einer allgemeinen Ueberschwemmung, oder un-

serer mosaischen Sündfluth. Von einer partialen, dergleichen die zur Zeit Deukalion und Ogyges gewesen, kan man diese Worte nicht verstehen. Sie soll sich fast über das ganze Menschengeschlecht erstreckt haben: die Erretteten sollen noch beständig an der Religion und den Sitten ihrer Voreltern festgehalten haben. Er giebt zu verstehen, daß selbst zu seiner Zeit noch dergleichen Traditionen gewöhnlich gewesen; denn so fängt er seine Erzählung an; "Meinest du wol, daß die alten Traditionen einigen Glauben verdienen?" und läßt es mit Ja beantworten. Mit dieser Ueberlieferung ging es aber, wie mit allen andern: in dem Munde der Griechen wurden sie mehr als bey andern Völkern entstellet und in der Folge der Zeit unrichtig, wovon die Zeugnisse des Berosus und Lucians Beweise sind.

Was nach der Sündfluth von Künsten und Wissenschaften noch übrig geblieben ist, muß man in den ersten Wohnplätzen der Kinder Noah suchen, und das ist Morgenland. Je weiter vom Orient; desto mehr Unwissenheit und Barbarey. Hier aber, also der Quelle am nächsten, werden wir auch noch die beträchtlichsten Spuren von Religion entdecken. Die besten alten Schriftsteller, die wir haben, stimmen dazu mit Moses überein, daß in den östlichen Gegenden der Ursprung aller Künste, Wissenschaften, und Gesetze zu suchen sey. Die Griechen waren so überzeugt, daß der Orient die Quelle aller Wissenschaft

senschaft sey, daß nicht nur ihre Philosophen; sondern auch ihre Gesetzgeber dorthin zu reisen und sich zu unterrichten pflegten.

Es tritt hier noch ein Umstand ein, der von Wichtigkeit ist, nemlich daß die morgenländische Weisheit fast ganz allein in Ueberlieferungen bestand. Diodorus aus Sicilien hat eine merkwürdige Stelle, wo er von der Verschiedenheit der Philosophie bey den Chaldäern (und das wird von allen Morgenländern gelten) und bey den Griechen redet. "Die erstern, sagt er, "überlassen sich nicht so ihrer Erfindungskraft, "wie die Griechen thun; sie halten vielmehr "fest an den Lehren, die sie durch Ueberlieferung "von ihren alten Weisen haben." Ja bey den alleráltesten Griechen war es eben so. Burnet glaubt, daß diese Art von Philosophie, nemlich die überlieferte, die nicht auf Vernunftschlüssen und Erfahrungen, sondern auf guten alten Traditionen erbauet war, noch bis nach dem trojanischen Kriege unter den Griechen üblich gewesen sey. (*) Er sagt anderswo, da er von den alten egyptischen, chaldäischen, phönicischen, ethiopischen, arabischen und indianischen Weisen redet, (**) Sie haben niemals ein erfinderisches Genie gezeiget, so daß man daraus schliessen könnte, sie hätten ihre Lehrsätze für eigne

(*) Burnet Archaeol. Philos. l. I. cap. 6. p. 55. Ed. Lond. 1733.

(**) Daselbst Cap. 14. welches de Origine Philosophiae Barbaricae handelt. p. 261.

Erfindungen ausgegeben. Es war nicht die Methode der Alten, Systeme und Theorien aufzurichten, oder ihre Lehren durch Ursachen und Wirkungen zu demonstriren. Nein, sie überlieferten ihre Gesetze schlechthin, nicht in Schlußfolgen; sondern als Sachen, die ihre Zuhörer blos auf das Ansehen der weisen Männer, ohne alle Einwürfe und Einrede, annehmen müsten. Zum Beyspiele führt er die Lehren vom Chaos, und von einem zukünftigen Untergang in Feuer, an, welche beyde Lehren, ohne daß man Gründe davon angab, sich unter allen Völkern ausbreiteten. (*) Diese und einige andere Sätze hält er

(*) Vom Chaos wird unten noch geredet werden. Die Tradition vom Untergange durch Feuer ist eine der alleráltesten. Die Stoiker behaupteten diese Lehre; jedoch schon vor ihnen Heraklitus, Empedokles, und andere. Wahrscheinlich haben die Griechen diese Lehre von den Egyptiern und Phöniciern erhalten. Zeno war selbst aus Phönicien. Die Egyptier glaubten, wie Plato meldet, periodische Verwüstungen durch Wasser, und durch Feuer, welche nach gewissen Zeiträumen wieder eintreffen würden. Man merkt hier, daß die alte reine Tradition sich unter fremden Zusätzen verlieret: man vermischte die beyden Sagen mit einander. Von den Dichtern will ich hier nur den Sophokles, Lucretius, Ovid, und Lucan nennen. Die Braminen haben dieselbe Tradition von je her gehabt, und haben sie noch jetzt. Siehe Burnet's Tell. Theor. Sacra l. III. cap. 2. und seine Archaeol. lib. II.

er für Ueberlieferungen, die sich von Noah herschrieben; also ursprünglich von Gott offenbaret worden wären.

Es ist nicht zu läugnen, daß diese unterscheidende Methode der Morgenländer mit ihrer ganzen Denkungsart sehr wol übereinstimmet. In ihren Sitten und Gebräuchen, in ihrer bürgerlichen Verfassung, in ihren alltäglichen Handlungen, in ihrer Sprache selbst, bemerkt man eine gewisse Einförmigkeit, die sich viele Jahrhunderte lang fast unveränderlich erhält, und den Hauptzug in ihrem National-Charakter ausmacht.

Die

II. appendix p. 480. sq. Diese alte ehrwürdige Ueberlieferung ward aber mit der Zeit sehr verstellet; sonderlich von den Stoikern, mit ihrer Wiederherstellung aller Dinge. ORIG. contra Celſ. l. V. S. 245.

Man könnte hinzusetzen, daß sich eben diese Sage von einer zukünftigen allgemeinen Feuersbrunst, worinn die ganze Welt untergehen soll, besonders bey den alten nordischen Völkern erhalten hat; wenn man anders mit Gewißheit annehmen könnte, daß der Ursprung dieser Tradition, die einen wichtigen Theil der Mythologie ihrer Skalden oder alten Dichter ausmacht, älter sey, als das Christenthum bey ihnen ist. Siehe MALLET Monumens de la Mythologie et de la Poésie des Celtes et particuliérement des anciens Scandinaviens. Copenh. 1756. 4to. Wie auch BURNET Archaeol. l. I. cap. 2. pag. 9. Ed. Lond. 1733.

Die spätern Griechen, deren Stolz auf ihre Weisheit bekannt ist, wolten nichts davon wissen, daß sie ihre Kenntnisse den Barbaren zu danken hätten; denn so nannten sie alle Völker, ausser sich selbst. Diogenes Laertius behauptet dieses mit vieler Heftigkeit: ja sein Nationalstolz trieb ihn zu sagen: nicht nur die Philosophie; sondern das menschliche Geschlecht selbst hätte seinen Ursprung von den Griechen. (*) Doch so dachten die berühmtesten alten Philosophen nicht: sie reiseten nach Chaldäa, Phönizien, Egypten, Persien, nach Indien sogar, um Wissenschaften zu lernen. Diogenes nennt selbst verschiedne davon, und Diodorus aus Sicilien noch mehr, die nach Egypten gereiset sind. Plato gesteht, (**) daß die Griechen vieles von den Barbaren gelernet; aber daran gekünstelt und gebessert hätten: sonderlich in der Lehre von den Göttern. Dieser grosse Philosoph brachte selbst einige Jahre in Egypten zu, wie schon sein Muster, Pythagoras, vor ihm gethan hatte. Man merkt in seinen Schriften hin und wieder Ideen, die er im Orient geschöpft haben muß: durch sein Genie aber ausgeschmückt hat. Er redet zu Zeiten von gewissen theologischen Wahrheiten, die nicht aus Schlüssen; son-

(*) Diogenes Laertius in Prooemio, Segm. 3.

(**) in Epinomi. Siehe seine Werke Edit. Ficini, Lugd. 1590. Seite 703.

sondern aus alter heiliger Tradition, der man göttlichen Ursprung zuschrieb, herrührten. Eusebius und andere Kirchenväter behaupten daher, die Griechen hätten alle ihre Religionserkenntniß ursprünglich von den Hebräern bekommen. Damit übertreiben sie die Sache nun wol. So viel ist gewiß, daß einige dieser Lehren Ueberbleibsel von Traditionen sind, die sich nicht nur aus den mosaischen und prophetischen Schriften; sondern vielleicht gar noch aus dem patriarchalischen Zeitalter herschreiben, und sich vorzüglich im Orient lange erhalten haben.

Aus allen diesen Betrachtungen erhellet, daß die Religion zu allererst durch göttliche Offenbarung in die Welt gekommen: daß sie kein Werk der sich selbst gelaßnen menschlichen Vernunft sey; sondern ihren Ursprung von einer den ersten Menschen gegebenen Offenbarung Gottes habe, von denen sie, wiewol mit der Zeit sehr verdunkelt und verderbt, auf die Nachwelt fortgepflanzt wurde.

Zweytes Kapittel.

Inhalt.

Die allerälteste Religion war nicht Götzendienst; sondern Anbetung des einigen wahren Gottes, wovon man in den ältesten Zeiten noch Spuren findet. Tradition von der Schöpfung. Die Idee von Einem höchsten Gott blieb noch immer unter den Heiden, wiewol sie ihn nicht recht verehrten, und unter ihren vielen Göttern verlohren.

Aus

Aus dem vorhergehenden erhellet, daß die Verehrung des einigen wahren Gottes wirklich die erste Religion der Menschen gewesen ist. Zwar leugnet dieses Hume. Denn weil nach seiner Meinung, die ersten Menschen nicht im Stande gewesen wären, aus den Werken der Natur, daß ein einiger Gott sey, und dessen Eigenschaften zu folgern; so könne der Theismus nicht die erste Religion gewesen seyn. "Alle ersten Anfänge der menschlichen Gesell-"schaften", sagt er, "sind klein und mangelhaft: "nach und nach nähern sie sich erst der Vollkom-"menheit; so wird es auch mit der Religion ge-"gangen seyn: die allererste muß Vielgötterey "gewesen seyn." (*) Ja er hält es für eine Unmöglichkeit, daß der Theismus aus Vernunftschlüssen die erste Religion habe seyn können? (**) Allein dieses beweiset nicht, daß der Theismus nicht die erste Religion, sondern nur, daß er kein Werk der Vernunft gewesen sey, und daß, wenn die ersten Menschen diese Religion gehabt haben, sie nirgends anders, als aus einer göttlichen Offenbarung entsprungen seyn könne. Hume geht so weit, daß er sogar behauptet, sie wären eben deswegen sich selbst allein überlassen worden, damit sie so in Götzen-

(*) Hume Dissertation on the natural History of Religion. S. 4.

(**) Eben daselbst S. 9. Bolingbrocke ist auch dieser Meynung, Siehe seine Werke Vol. III. S. 256. 260.

Götzendienst verfallen mögten, und daß dies also eine nothwendige Folge ihres ersten Zustandes hätte seyn müssen. Aber welch eine Ungereimtheit! Gott hätte die Menschen in solche Umstände gesetzt, daß sie nothwendig entweder gar keine Religion, oder eine falsche, haben musten. Heißt das nicht, von einer weisen und gütigen Vorsehung auf die unanständigste Art denken? Nimt man eine ursprüngliche göttliche Offenbarung zur Quelle der wahren Religion an; so war es der Menschen eigne Schuld, wenn sie oder ihre Nachkommen in Abgötterey verfielen; denn sie waren verbunden, sie als göttlich anzunehmen, und für derselben Fortpflanzung zu sorgen. (*) Hingegen jene Voraussetzung schiebt alle

(*) Hume's Vorstellung vom Ursprunge der Religion ist überhaupt sehr sonderbar, und ganz ohne historische Beweise. Er leugnet nicht, daß es unter allen Völkern eine gewisse Idee von einem unsichtbaren verständigen Wesen gebe. Woher leitet er aber diese allgemeine Ueberredung wol ab? Nicht aus Offenbarung: nicht aus Betrachtung der Natur, wie wir gesehen haben; sondern "man fieng an" sagt er, "über die mannigfaltigen und widrigen Schicksale des menschlichen Lebens nachzudenken, und in dieser verwirrten Scene entdeckte man zuerst dunkle Spuren einer Gottheit." Dissert. on the natural history of Religion. S. 13. f. f. Nun konten zwar die Menschen geneigt seyn, wenn sie sich erst einmal einen Begriff von unsichtbaren verständigen Wesen gemacht hatten, eben diesen die Zufälle des mensch-

alle Schuld des Götzendienstes und der Vielgötterey allein auf Gott, und macht ihn zum Urheber derselben. Man sieht also, daß unsre Meinung mit den besten Begriffen von Gott weit besser übereinstimmet.

Die:

menschlichen Lebens zuzuschreiben; aber die erste Idee von einer höchsten unsichtbaren Macht konten sie unmöglich hieraus schöpfen. Man findet auch keinen Grund der so vorzüglichen Allgemeinheit; und unsre besten alten Schriftsteller geben die Verehrung eines Gottes als die allererste Religion: die Anbetung des Himmels aber als den ersten Abfall von derselben, an.

Soviel antwortet Leland hierauf. Um dem Einwurf seine ganze Stärke zu geben, setze ich hinzu, daß mir der Beweiß von Gottes Daseyn aus den Schicksalen des Lebens in der That überzeugender und sinnlicher scheint, als der aus den Werken der Natur. Allein, wer keine Musse hat, wer nicht Philosoph anug ist, diesen letztern zu führen (wie doch Hume von den ersten Menschen glaubt) wird der den ersten vor sich erfinden können? Und wenn auch das Interessante des Beweises aus den Schicksalen dem ungeübten Philosophen zu Hülfe gekommen wäre; würde man nicht hier weit leichter auf viele Götter verfallen seyn, als bey Betrachtung der Natur? Wenn es nicht mehr gewesen wären, so würde man zum wenigsten zwey Götter geglaubt haben: einen guten und einen bösen. Es ist daher klar, daß dies eine viel zu künstliche, widernatürliche, und der Einfalt der ersten Welt übel angemeßne Quelle des Theismus seyn würde.

Dieses, welches der Vernunft so sehr gemäß ist, wird auch wirklich von den alleraltesten Nachrichten bestätiget. Hume beruft sich zwar auf die Geschichte, daß die ganze Welt, bis auf sehr wenige, vom Anfange her Götzendiener gewesen, auch bis nach Christi Zeit so geblieben wären: daß je höher man im Alterthum hinaufsteige, desto tiefer fände man das menschliche Geschlecht in Abgötterey versunken. Allein wenn er unter Abgötterey einen völligen Mangel aller Erkenntniß und Begriffe von dem einigen Gott versteht; (welches seine Meinung zu seyn scheinet) so irret er. Eine Idee davon hat sich sehr lange erhalten: sogar unter den Wilden von Amerika. Die alleralteste Abgötterey war auch eigentlich nichts anders, als dieses, daß man den wahren Gott auf eine abergläubige Art verehrte, und ihm andre Wesen an die Seite setzte, denen man Anfangs einen geringern Grad der gottesdienstlichen Verehrung, nachher aber selbst die Gott allein gebührende Anbetung erwies.

Wenn wir die fabelhaften und ungereimten Alterthümer der Chaldäer, Egyptier und Chinesen, wie sie es verdienen, (*) ganz verwerfen;

(*) Dies hat Goguet bewiesen, de l'origine des Loix, des Arts, et des Sciences, in der 3ten Dissert. am Ende des 3ten Bandes (S. 232. der deutschen Uebersetzung des Herrn Prof. Hambergers. Lemgo 1760.)

so bleibt uns nur noch der alleràlteste, und glaubwürdigste Moses. Und dieser sagt, daß die Anbetung des einigen wahren Gottes die Religion der ersten Menschen gewesen sey. Die nachfolgende Nationen arteten destomehr aus; je jünger sie waren.

Die Völker, welche in den ältesten Zeiten die gröste Figur machten, sind die Assyrer, Chaldäer, Perser, Phönizier, Araber und Egyptier, und bey allen diesen, oder den meisten wenigstens, hat sich die Verehrung des wahren Gottes noch einige Jahrhunderte nach der Sündfluth erhalten. (*) Man kan hiezu noch die alten Chinesen setzen, wie aus den Nachrichten des P. Matthäus Riccius und andrer, vornemlich des P. le Compte erhellet; denn dieser sagt, daß die Verehrung des einigen Gottes an die 2000 Jahr bey diesem Volke üblich gewesen wäre. Es giebt auch in den alleràltesten Chinesischen Büchern gewisse, dieser Meinung günstige Stellen; allein über den wahren Sinn solcher Schriften sind die Chinesen selbst, und einige gelehrte Kenner der chinesischen Sprache und Wissenschaften nicht einig; und ich will also nicht darauf bauen. (**) Die alten Perser sind Vereh-

(*) Siehe Shuckford's Connection of Sacred and prophane history Vol. I. S. 282, f. 303. f.

(**) Ausser dem Le Compte, welcher vollkommen glaubwürdig hierinn ist, mag man von der alten

Verehrer des einigen wahren Gottes gewesen. Sie haben diese Religion nach Hyde's Meinung von Noah, Sem und Elam gelernet, und sie hat sich, ohnerachtet des nachfolgenden Sabiismus, bey ihnen noch länger, als bey manchen andern Völkern erhalten. (*) Die Chaldäer und Assyrer scheinen unter die frühesten Verderber der wahren Religion zu gehören. Dies wird aus Jos. 24, 2. wahrscheinlich, wo von Tharah,

alten Religion der Chinesen des P. Nicolaus Longobardi Nachricht, welche das 5te Buch von P. Navarettes Nachricht vom chinesischen Reiche ausmacht, nachlesen: Ferner MILLAR's History of the propagation of Christianity Vol. II. p. 281. f. der 2ten Ausgabe. Ingleichen findet man von der ältesten Religion der Morgenländer ein richtiges Urtheil in dem Buche: Scientia Sinensis latine exposita, das von 4 Jesuiten herausgegeben ist, Lib. II. Seite 51. Paris 1687.

(*) Eusebius Praep. Evang. lib. I. cap. 10. p. 42. A. Edit. Paris 1628. führt eine Stelle, die von Gott handelt, aus einem dem Zoroaster zugeschriebnen Buche an. Ist diese Stelle ächt, und ist dieser Zoroaster wirklich so sehr alt, wie einige behaupten, so muß er früh, zur Zeit der Patriarchen, gelebt haben, und alsdenn mag er ohne Zweifel beträchtliche Stücke der ursprünglichen Religion, aus der so nahen Quelle, geschöpft haben. Ist er aber, wie Hyde behauptet, des Darius Hystaspes Zeitgenosse; so muß er wol seine Begriffe aus den mosaischen und prophetischen Schriften gelernet haben.

Abraham und Nahor gesagt wird, sie hätten andern Göttern gedienet, als sie noch jenseit des Wassers d. i. jenseit des Euphrats, oder in Mesopotamien gewohnt hätten. Nun glaube ich zwar nicht, daß sie die wahre Religion ganz haben fahren lassen; sondern sie verehrten ausser dem wahren Gott, etwa auch noch andre Götter auf eine geringere Art. Jedoch in der Folge bekehrten sie sich; und es ist eine alte allgemeine Sage des Orients, daß Abraham eine Reformation unter den Chaldäern angefangen habe. (*) Allein sie wurden von diesen vertrieben (wenn man sich anders auf das Buch Judith Kap. 5. Vers 6. f. verlassen kan) und genöthiget in Mesopotamien zu fliehen. Abraham ging von da, auf Gottes Befehl, nach Canaan. Doch von seines Bruders Nahors Nachkommen blieben immer noch einige in Mesopotamien, und fast 200 Jahr nachher hat sich hier die Erkenntniß und Verehrung des einigen wahren Gottes noch immer erhalten, wie aus der Geschichte von Laban und seiner Familie deutlich wird. Die Phönizier und Cananiten mögen zu Mosis Zeiten noch so sehr Götzendiener gewesen seyn; zur Zeit Abrahams, etwa vier Jahrhunderte vorher, findet man keine Spur von Abgötterey bey ihnen; vielmehr zeigt sich aus dem, was von Melchisedek

(*) Siehe ABULPHARAGII Histor. Dynast. p. 13, und HOTTINGER Histor. orientalem p. 50. Edit. Tiguri 1660.

chisedek und Abimelech erzählt wird, das Gegentheil. Es scheint auch gar nicht, daß Abraham von den Einwohnern dieser Länder seiner Religion wegen im geringsten angefeindet oder beunruhiget worden; sondern daß sie ihn vielmehr für einen Propheten gehalten haben. Eben das läßt sich aus der Begegnung schliessen, die ihm in Egypten wiederfuhr. Dem damaligen Pharaoh muß die wahre Religion nicht unbekannt gewesen seyn, und hier scheint sie sich bis auf Josephs Zeit erhalten zu haben, welcher den egyptischen Priestern mit besonderer Hochachtung begegnete, und eines Priesters Tochter heirathete. Die alten Einwohner von Thebais gehören vorzüglich hieher, welche den wahren Gott und Schöpfer der Welt, unter dem Namen Kneph angebetet, als das übrige Egypten schon ganz abgöttisch war, wenn anders die Nachrichten davon zuverläßig sind. (*) Von der Religion der alten Araber ist das Buch Hiob, welcher nach Abrahams Zeit gelebt hat, ein vortrefliches Denkmal. Es ist voll erhabner Begriffe von Gott; es gesteht, daß diese aus alten Ueberlieferungen herkommen, und auch, daß es schon damals einige Anbeter des Himmels in diesen Gegenden gegeben

 habe.

(*) Plutarch de Isid. et Osir. in seinen Werken Tom. II. S. 359. D. Ed. Francof. 1620. Euseb. Praep. Evang. lib. III. cap. 2. p. 115. Ed. Paris. 1628. Das beste und ausführlichste von dem Gott Kneph findet man in Jablonski Pantheo Aegyptiorum, Lib. I. cap. IV.

habe. (*) Hier will ich beyläufig anmerken, daß in jenen allerältesten Zeiten, einzelnen Personen wiederfahrne göttliche Offenbarungen nicht ungewöhnlich gewesen sind. Ich will meine Leser an die Exempel des Abraham, Isaak, (**) Jakob, und Joseph nur erinnern, und sie auf das B. Hiob (Kap. 4, 12. bis 20, und Kap. 33, 14. f.) verweisen. Dergleichen Offenbarungen, und Entdeckungen seines Willens gab Gott vermuthlich nicht nur in dem Lande, wo Hiob wohnte; sondern auch wol allenthalben, wo gottesfürchtige Personen waren, und ohne Zweifel so lange bis sie sich dieser Gnade selbst unwürdig machten. Wahrscheinlich sind es eben alte Erzehlungen von solchen Offenbarungen, was die Orakel so sehr in Aufnahme gebracht hat.

Shuk-

(*) Dies Alterthum des Buchs Hiob wird behauptet und bewiesen in der 2ten Abhandlung am Ende des Ersten Bandes de l'Origine des Loix, des Arts etc. (Seite 385. der deutschen Uebersetzung Lemgo 1760.)

(**) Daraus, daß Rebecka ging, "den Herrn zu fragen" und aus der merkwürdigen Antwort, die sie erhielt, (1 Mos. 25, 22. 23.) wird wahrscheinlich, daß es damals in Canaan, entweder noch ausser Abraham und Isaak, Propheten gegeben habe: oder doch zum wenigsten, daß wahre Offenbarungen an gewissen heiligen Plätzen vielleicht, und etwa mit einigen Ceremonien begleitet, nicht ungewöhnlich gewesen.

Shukford (*) macht eine Anmerkung, deren Richtigkeit Niemand wird leugnen können, nemlich, daß sich bey allen Völkern des Erdbodens gewisse Religionsgebräuche lange Zeit erhalten haben, die aus Einer Quelle entsprungen seyn müssen. Dahin gehören die Opfer, (**) Altäre, und Säulen. Was ursprünglich den wahren Gott zu Ehren geschah, das mißbrauchte man in der Folge zum Dienste der Götzen.

Hiezu setzen noch einige die allgemeine Heilighaltung des siebenden Tages. (***) Selden erinnert zwar, daß der siebende Tag des Monats darunter zu verstehen sey. Aber das ist gar kein Einwurf; denn er selbst zeiget, daß die Heiligkeit der Zahl Sieben, und auch das Zählen nach Wochen, vorzüglich bey den Morgenländern von sehr hohen Alter gewesen ist. (****) Dieses kan sich nun wiederum von Nichts so na-

(*) Connection of Sacred and prophane history Vol. I. S. 301. f. f.

(**) Kain, Abel und Noah haben schon Opfer gebracht. Aus diesem hohen Alterthum läßt sich die Allgemeinheit dieses Gebrauchs begreifen. Und gewiß ist das Opfern gar keine Sache, worauf die ersten Menschen von selbst hätten verfallen können; sondern es muß ihnen offenbaret worden seyn.

(***) Euseb. Praep. Evang. lib. 13. cap. 12. und 13.

(****) Selden de Jure Nat. et Gent. Lib. III. das 17. und die folg. Kapittel, bis zum Ende des Buchs.

türlich herleiten lassen, als von einer uralten Tradition der Schöpfungsgeschichte, und eines zu ihrem Andenken geweiheten Tages. Man glaubte durchgängig, die Welt habe einen Anfang gehabt, und sey aus einem Chaos gebildet worden. Das merkwürdigste dabey ist, daß diese allgemeine Meinung, zum Theil wenigstens aus einer Sage herkomt, die älter als Moses ist. (*) "In den ältesten Zeiten war der Ursprung "der Welt noch im frischem Andenken" sagt Burnet, und Goguet "findet die Spuren dieser gros"sen Wahrheit, die die Verwegenheit nur ver"geblich auszulöschen bedacht ist, desto sichtbarer, "je näher man an die Zeit der Schöpfung selbst "hinansteiget. (**)" Hingegen ist es gewis, wie ich schon oben angemerkt habe, daß diese Quelle desto trüber und unreiner wurde, je länger sie floß, und je weiter sie sich von ihrem Ursprung entfernte, und in alle Länder ausbreitete.

Wir wollen ihren Gang ein wenig verfolgen: wir wollen die Spuren dieser alten Sage bey verschiedenen Völkern aufsuchen. Die alten Perser haben seit so undenklichen Zeiten eine Erkenntniß

(*) Von dem Alter und der Allgemeinheit dieser Ueberlieferung siehe Burnets Archaeol. lib. 2. cap. I. und seine Telluris Theoria Sacra lib. I. cap. 4, und lib. II. cap. 7. Wie auch Grotius de verit. Relig. christ. lib. I. Sect. 16. p. 30. sq. und 39. sq. Edit. Amst. 1662.

(**) Goguet de l'Origine des Loix etc. Tom. II. p. 451. f. (deutsche Uebers. S. 211.)

kenntniß von der Schöpfungsgeschichte gehabt, daß ihr bester Kenner (*) dieses für die Ursach hält, warum sich bey ihnen mehr und länger als bey irgend einem andern Volke die wahre Religion erhalten habe. Von den indianischen Braminen, welche wegen ihrer Anhänglichkeit an alte Ueberlieferungen bekannt sind, meldet Strabo (**) aus dem Megasthenes: sie glaubten, Gott habe die Welt ursprünglich aus Wasser gebildet: er regiere sie, und einst würde sie zerstöret werden. Hierin, fährt er fort, stimmen sie mit den Griechen überein. Und in der That, der alleràlteste griechische Poet Linus hat ein Gedicht über die Kosmogonie, oder vom Ursprunge der Welt geschrieben, welches, wie Diogenes Laertius berichtet (***) sich so anfing:

Es war einst eine Zeit, da alle Dinge zugleich anfingen zu seyn.

Und von ihm, meint Laertius, habe Anaxagoras seine Idee von einem wüsten Chaos, welches der Geist (oder die Weltseele) in Ordnung gebracht habe, geschöpft. Diejenigen Philosophen, welche den Ursprung der Welt aus materiellen und mechanischen Ursachen, ohne einen verständigen Urheber, abgeleitet: und die Poeten, welche die Kosmogonie in eine Theogo-

(*) Hyde in seiner Historia veterum Persarum Cap. III. Seite 82.

(**) Strabo lib. XV. S. 1040. Amsterd. Ausg.

(***) Diog. Laert. in Prooemio, Segm. 4.

nie verwandelt: oder beyde mit einander vermischt haben; muß ich hier als die vornehmsten Verderber der alten Tradition anklagen. Doch Spuren davon blieben noch immer sowol bey dem Volke als bey den Poeten und Fabellehrern. Ovid ist ein redendes Beyspiel hievon. Er hat seine Verwandlungen nach alten Sagen, und nach der überalangenommenen Mythologie eingerichtet. Die Beschreibung von Bildung der Welt aus einem Chaos, womit er anfängt, hat mit der mosaischen Schöpfungsgeschichte manches so übereinstimmendes, daß man auf die Gedanken geräth, er oder wenigstens seine Vorgänger, müsten etwas davon gehört, oder gelesen haben. Und das war, wie aus Longinus und andern zu ersehen ist, auch wirklich bey den Heiden so gar ungewöhnlich nicht. Er mag es nun aber gethan haben oder nicht; so würde er in einem Buche, wie die Metamorphosen, nie etwas gewaget haben, was den angenomnen alten Sagen nicht gemäß gewesen wäre. Es komt hinzu, daß er der ganzen Geschichte eine gewisse heidnische Wendung giebt, und unter seinen vielen Göttern nicht eigentlich weiß, wem er die Schöpfung zuschreiben soll?

Ausser dieser Ueberlieferung erhielt sich mitten unter aller Abgötterey bey allen Völkern auch noch beständig eine gewisse Idee von einem allerhöchsten Gott. Und, was das merkwürdigste für uns ist, man redet von dieser Meinung als von einer Sache, die man aus Traditionen

von

von dem allerfernesten Alterthume gelernet habe. Der Verfasser des Buchs von der Welt unter Aristoteles Werken, nennt dieses "eine uralte "Sage, die alle Menschen von ihren Vätern so "gehöret hätten, (*)" Plato, da er von der Unendlichkeit und Gerechtigkeit Gottes redet, setzt hinzu, dies sey eine alte Ueberlieferung. (**) So giebt auch Plutarch die Meinung, daß kein blindes Ungefähr, sondern eine Vorsehung diese Welt erhalte und regiere, für eine so uralte Lehre aus, daß man ihren Ursprung gar nicht entdecken könne. (***) Die ältesten Gesetzgeber gehören auch hieher. Sie erfanden diese Ideen von einer höchsten Gottheit nicht; sondern, weil sie sie schon in aller Menschen Herzen fanden, bedienten sie sich derselben, ihren Gesetzen und Anstalten ein neues Gewicht zu geben. Und wenn nun die Tradition so alt und allgemein war; so muß die hinzukommende Ueberzeugung von einer höchsten Gottheit aus den Werken der Natur vieles beygetragen haben, diesen Hauptsatz der wahren Religion beständig zu erhalten. Dte Heiden mögen diese Spur noch so sehr vernachläßiget haben; die grossen Werke Gottes lassen doch allezeit gewisse unauslöschliche Eindrücke

(*) de Mundo cap. VI. im Anfang. Aristot. Op. Tom. I. S. 610. Paris 1629.

(**) PLATO de Legg. lib. IV. Op. Seite 600. G. Edit. Lugd. 1590.

(***) PLUTARCH. Op. Tom. II. p. 369. B. Francof. 1620.

drücke zurück. Es ist hier wohl zu merken, daß es eine ganz andre Sache ist, eine höchste Gottheit aus den Werken der Natur zu beweisen, wenn man schon wirklich vorher (und solte es auch durch eine blosse allgemeine Fabel geschehen seyn) auf eine solche Idee gebracht worden ist; Als dieses blos sich selbst gelassen, oder, wie man zu reden pflegt: von forn, aus Betrachtung der Natur zu erfinden.

Unter einer Menge von Zeugnissen, die sich mir hier darbieten, will ich nur die deutlichsten wählen. Zaleukus aus Lokris, sagt in seiner berühmten Vorrede zu den Gesetzen, "alle "Bewohner der Stadt und des Landes sollen "vor allen Dingen von dem Daseyn der Götter "überzeuget seyn; insbesondre, wenn sie ihre "Augen gen Himmel richten, und die grosse und "schöne Ordnung der ganzen Welt betrachten. "Denn dieses alles rühret weder von einem Ungefehr, noch von Menschen her. Sie sollen "die Götter als Urheber alles des Guten, das "wir geniessen, verehren und anbeten." (*) Es ist leicht, sagt Klinias von Kreta, einer von des Plato Dialogisten, im zehnden B. von den Gesetzen: "Es ist leicht zu beweisen, daß

(*) Dieses vortrefliche Fragment haben wir dem Stobäus zu danken. Serm. XIII. Warburton hat es ganz angeführt, übersetzt, und desselben Aechtheit vertheidiget in Div. Leg: of Moses, Vol. I. book 2. Sect. 3. p. 112. f. auch 127. f. der 4ten Ausgabe.

„daß Götter sind" denn, setzt er hinzu „die Erde, „die Sonne, die Sterne, die ganze Natur, die „wohlgeordneten Abwechslungen der Jahrszei„ten, und auch die Uebereinstimmung beyde der „Griechen und der Barbaren, in dem Satze, „daß Götter da sind, setzt es ausser allen Zwei„fel." Cicero hat dieses nach seiner Art so schön ausgedruckt, daß ich meinen Lesern lieber das Vergnügen lasse, es im Original zu lesen. (*) Plutarch setzt die Betrachtung der himlischer Körper, ihres Einflusses, ihrer Ordnung, ihrer Wirkungen mit unter die vornehmsten Anleitungen zu einer Idee von Gottheit; (ob er hier gleich eigentlich davon redet, daß die Menschen mehr Götter erkennen) wohin er Himmel, Erde, Sonne, Mond und Sterne rechnet. (**) Es ist merkwürdig, daß die Heiden überhaupt ein blindes Ungefehr geleugnet, und eine verständige Ursache der Welt geglaubet haben: jedoch so, daß sie aus den Werken der Natur eine Vielheit der Götter gefolgert, und auch in ihren Streitigkeiten mit den Atheisten eben diesen Grundsatz vertheidiget haben. Allein ohnerachtet dieser Vielgötterey, selbst im Mittelpunkt des Götzendienstes erhielt sich noch immer eine Idee von einer höchsten Gottheit. Es ist wahr: diese höchste Gottheit war, sonderlich nach den Begriffen

(*) Siehe CICERONIS Orat. Haruſpic. Reſponſ. nro. 9. — de Legibus Lib. II. cap. VII. und Tuſcul. Quaeſt. Lib. I. cap. 28.

(**) PLUTARCH. Op. Tom. II. p. 880.

griffen des Volks (wie wir unten sehen werden) nicht von bessrer Art, als die übrigen alle; diese waren ihre Mitgehülfen in der Regierung der Welt: sie war nur ihrer aller Oberhaupt; aber eine solche Idee erhielt sich doch.

Cudworth (*) erkennet zwar die Poeten ebenfals für Hauptverderber der alten ursprünglichen Religion; allein er bemerkt, daß sie die Tradition von einer höchsten Gottheit beybehalten haben. Unter ihrer Menge von Göttern erhebet sich ein gewisser Allerhöchster, von dem sie in den erhabnesten Ausdrücken reden: z. E. wenn sie ihn den Allmächtigen, den Allsehenden, den Regierer der ganzen Welt, den allmächtigen Vater, den Vater der Götter und Menschen, den höchsten Monarchen nennen." (**) Es ist aber auch gewiß, daß sie diesen Allerhöchsten mit dem mythologischen Jupiter vermischen und vertauschen. Jedoch mir ist es hier zu meinem Zwecke genug, daß eine gewisse dunkle Idee davon niemals ganz ausgelöschet worden ist.

Die Lehren der alten Philosophen sollen noch unten besonders betrachtet werden. Vorläufig mag

(*) Cudworth's Intellectual System. chap. IV. Sect. 19. p. 355. f. der 2ten Ausgabe.

(**) Hier könte man den Homer, und viele andre Griechen und Lateiner anführen. Der Leser beliebe nur Plautus im Prologe zu seinem Rudens v. 9. den Virgil Aeneid. 10. v. 2. und 18, und Horaz Ode 12. lib. I. und Ode 4. lib. III. nachzusehen.

mag man bemerken, daß der gröste Theil von ihnen zur Verfälschung dieses Satzes getreulich geholfen; andre aber, die eine edlere Denkungsart hatten, dennoch bey allen ihren vortreflichen Lehren den öffentlichen Götzendienst mitgemacht haben.

Wir wollen nun zu denjenigen Völkern übergehen, welche man für unwissend und barbarisch hält. Einige davon haben die alte Ueberlieferung reiner erhalten, als jene gesittete Nationen: vermuthlich, weil sie mehr Einfalt, und weniger Witz und Kunst in allen ihren Wissenschaften hatten.

Um mit den Hottentotten, oder Bewohnern des Vorgebürges der guten Hofnung, den Anfang zu machen; so erzählt P. Tachart, daß er bey den menschlichsten unter ihnen wirklich eine Idee von einem Gott angetroffen hätte, der Himmel und Erde gemacht habe, der donnern und regnen lasse: den sie sich jedoch nicht verpflichtet hielten zu verehren. Dieses bestätiget Kolbe (*), der beste Kenner, und fleißigste Untersucher ihrer Religion. Aus einem Aufenthalte von einigen Jahren hat er gelernet, daß diese Wilden ein allerhöchstes Wesen, einen allmächtigen Schöpfer und Erhalter der ganzen Welt glauben, der so unerforschliche Eigenschaften besitze, daß sie ihn deswegen den Gott aller Göt-

(*) Siehe Kolben Reise nach dem Vorgebürge der guten Hofnung B. 1. Kap. 8.

Götter nennen. Sie setzen aber hinzu, dieser Gott sey ein guter Gott, der Niemand etwas zu Leide thue: er wohnet weit über dem Monde. Ihm leisten sie keinen besondern Dienst; sondern mehr diesem leztern. Ueberdem verehren sie ein gewisses böses Wesen aus Furcht, daß es ihnen schaden möchte. Unmöglich hat dieses wilde Volk, welches bekantlich in Religionssachen sich vor Vernunftschlüssen gar sehr scheuet; hingegen an alten Sagen, Gebräuchen und Sitten so fest hält, daß es gar nicht davon abzubringen ist, diese Lehre blos durch eignes Nachdenken erlernet; sondern durch Tradition, erhalten, dergleichen es, wie man in dem angeführten Buche lesen kan, viele bey ihnen giebt.

Eben dies gilt von den Schwarzen in Guinea. Sie glauben durchgängig einen allerhöchsten allmächtigen Gott; aber auch, daß er zu hoch erhaben sey, sich um die niedrigen Menschen zu bekümmern: ihm wird daher auch kein Dienst geleistet: kein Gebet und Opfer gebracht.; sondern wohl einer Menge andrer, zum Theil sehr lächerlicher Götzen. (*)

Von Indien melden uns alte und neuere Nachrichten, daß daselbst viele Völker ein höchstes Wesen, daß alle Dinge erschaffen habe, erkennen und anbeten. Doch dieser grosse Gott, men-

(*) Siehe SALMON's Account of Guiney, in seiner Modern history, aus Bosmann und andern Schriftstellern.

meynen sie, können sich um geringe Sachen nicht bekümmern: er habe daher andre Götter geschaffen, die sein Amt verwalten müsten, und diese hätten wieder gewisse Untergottheiten unter sich, von einer erstaunlichen Anzahl, welche alle verehret werden müsten. (*)

Von den Einwohnern der Insel Ceylon in Ostindien berichtet Knox, der sich 20 Jahr daselbst aufgehalten hat, sie verehrten zwar viele, und darunter auch böse Götter; doch erkennten sie Einen, den sie den Schöpfer Himmels und der Erden nennen, für den Allerhöchsten: die Regierung aber habe er gewissen Untergöttern aufgetragen. (**) Diese haben ihre Bilder, Priester und Tempel; der Allerhöchste aber gar keine.

Von dem Amerikanischen Volke sagt Acosta (***) " fast alle Wilde stimmen darin überein, daß

(*) Bericht der Dänischen Mißionarien. Part. 2. pag. 7. f. und Philip's Nachricht von der Religion rc. der Malabaren.

(**) Diese Vorstellung: Gott bekümre sich nicht um die Dinge dieser Welt; sondern habe die Besorgung derselben gewissen Untergöttern aufgetragen, war eine von den Hauptquellen der einreissenden Abgötterey. Denn alle Verehrung fiel nun auf diese niedern Gottheiten, von denen man unmittelbar abzuhängen glaubte; der Allerhöchste aber wurde darüber vergessen, und fast nur für ein idealisches Wesen gehalten.

(***) Jos. Acosta de procuranda Indorum salute

"daß sie einen allerhöchsten und gütigen Gott erkennen. Daher, fährt er fort "ist es desto nöthiger, ihnen bekannt zu machen, wer der ist, "den sie unwissend anbeten." Und Lafitau (*) bestätiget dieses, nemlich, daß sie ein allerhöchstes Wesen, oder einen Geist erkennen; wiewol sie ihn mit der Sonne vermischen, welche sie den grossen Geist, den Urheber und Herrn des Lebens nennen. (**) Die Anbetung der Sonne scheint zwar bey den Wilden sehr allgemein zu seyn, und dann haben sie diese als den Allerhöchsten selbst, oder als sein Bild betrachtet. Allein es giebt auch andre, die Begriffe von einer über der Sonne erhabnen Gottheit gehabt haben. Ehe sich die Inkas mit den Peruvianern vermischt haben, sollen die allerältesten Einwohner, nach Garcilasso de la Vega Bericht, einen gewissen höchsten Gott, Pacha Kamak verehret haben. Von diesem glaubten sie, er belebte und erhielte alle Dinge; doch weil er ganz unsichtbar wäre, könten sie ihn auch nicht kennen; daher sie ihm auch selten Tempel errichteten und Opfer

salute lib. V. p. 475, welches auch Cudworth anführt. Doch einige verehrten auch aus Furcht ein, oder mehr böse Wesen.

(*) Moeurs des Sauvages Americains comparées aux moeurs des premiers tems. 1723.

(**) Makrobius meldet in einer Stelle, die ich unten noch anführen werde, daß die feinern Römer und Griechen nicht minder die Sonne verehret haben.

Opfer brächten; sondern nur bey Nennung seines heiligen Namens das Haupt neigten, und die Augen aufhuben. Ein einzige Tempel war ihm zu Ehren in dem sogenannten Pacha Ramaks-Thale aufgerichtet, welcher bey Ankunft der Spanier noch stand. Die Inkas aber hatten bey dem Sonnendienste gewisse politische Absichten, und darüber ward der gute Pacha Ramak endlich ganz vernachläßiget.

Die Einwohner von Florida sollen auch zum Theil einen Schöpfer aller Dinge verehren, den sie Oki nennen. Er soll sich aber auch, wie sie glauben, mit menschlichen Angelegenheiten nicht abgeben; sondern deren Verwaltung andern Gottheiten aufgetragen haben, als der Sonne und dem Monde, die man deswegen verehret.

Man siehet also, daß sich in der ganzen Welt selbst bey den wildesten Völkern noch Spuren von Erkenntniß einer höchsten Gottheit zeigen. Wenn man zumal dieser leztern Unwissenheit bedenkt; ist es um so viel wahrscheinlicher, daß sie solche Erkenntniß gewiß nicht aus sich selbst; sondern aus Traditionen erlangt haben müssen. Es giebt ausser diesen, einige andre Völker, bey denen sie gänzlich verloren gegangen zu seyn scheinet, das leugne ich nicht; aber zur Antwort bemerke ich nur, daß diese wichtige Lehre selbst bey jenen Völkern in der Folge so verfälscht und verderbet worden, daß sie nicht mehr kenntlich ist. Einige erkannten einen

Allerhöchsten; aber sie verehrten ihn nicht: bey andern verlohr sich sein Dienst, und vermischte sich mit der Vielgötterey. Diese grosse Menge von Gottheiten, die sich immer vermehrte, und deren öffentliche Anbetung von der Obrigkeit bestätigt wurde, muste die Gemüther von dem wahren Gott abziehen. "Unter der grossen "Menge falscher Vorstellungen, und erdachter "Gebräuche, sagt Locke " hätte die Welt "den einigen wahren Gott aus dem Gesichte "verloren. (*)" Kurz, man mag noch so vortheilhafte Vorstellungen von der heidnischen Religion machen, so bleibt immer gewiß, daß ihre Finsterniß und Verwirrung in der Lehre von Einem wahren Gott so bedaurenswürdig groß gewesen, daß sie einer göttlichen Vermittelung höchstbedürftig waren. Dieses werde ich nun in der Folge zeigen: ich werde die vornehmsten Stuffen dieser Abweichung und Verfälschung bemerken: und den Anfang mit den gesitteten Völkern machen, die sich so viel auf ihre Wissenschaften und Philosophie einbildeten.

Drit-

(*) Locke's Reasonneableness of Christianity in seinen Werken Vol. II. p. 530. f. der 3ten Ausgabe. Auf dieselbe Art redet auch Bolingbroke, in seinen Werken Vol. IV. p. 80. und 461. der Ausgabe in groß 4to.

Drittes Kapittel.

Inhalt.

Die älteste Abgötterey war Anbetung des Himmels. Ihr Ursprung und starke Ausbreitung.

Anbetung des Himmels und der himmlischen Körper scheint die erste Abweichung von der wahren Religion, also die älteste Abgötterey gewesen zu seyn. Von den alleráltesten Egyptiern sagt Diodorus Siculus "durch aufmerksame Betrachtung des Himmels und der ganzen Natur geriethen sie so in Bewunderung und Erstaunen, daß sie die Sonne und den Mond für die wahren und höchsten Götter, für Regierer der ganzen Welt ansahen. (*)" Die ersten Philosophen oder Naturforscher bey den alten Phöniziern hielten Sonne, Mond und Sternen, auch wol Elemente u. d. gl. für Götter, wie Eusebius erzählt. (**) Sie irrten also, diese allerersten Naturforscher, indem sie das Geschöpf anstatt des Schöpfers verehrten: sie thaten Unrecht, die alte Tradition zu verlassen, die Moses zum Grund aller Religion legt, "im Anfang schuf GOtt Himmel und Erde." Ebendies gilt auch von den Assyrern und Chaldäern. Diese Völker sind als die ersten Beobachter und Kenner der Gestirne bekannt: hier ist

(*) Diodorus Siculus lib. I.
(**) Euseb. Praepar. Evang. lib. I. cap. 9. im Anfang, welcher auch jene Stelle anführt.

ist das Vaterland der Astrologie. Aber indem sie die Bewegungen und den Einfluß der Sternen kennen zu lernen suchten; so kamen sie nach und nach dahin, sie für lebende vernünftige Wesen zu halten: eine Idee, welche sich nachher sehr weit ausgebreitet hat. (*) Anfangs mögen sie

(*) Campbell behauptet (in seiner Necessity of Revelation S. 185. f. 211. und 363.) "Wenn "die Menschen, ohne Offenbarung, ganz sich selbst "überlassen würden; so würden sie ganz gewiß "die himmlischen Körper nicht nur für lebendige "Wesen halten; sondern auch, da sie ihren grossen Einfluß kennen gelernt, sie zum Gegenstande "der Furcht oder Hofnung machen: von einem "unsichtbaren Allerhöchsten würden sie keine Idee "haben: dies sey eben die natürlichste Quelle der "der Abgötterey." Ob ich nun gleich die Hauptsache zugebe; so möchte ich doch nicht so entscheidend behaupten, daß dieses "ohne allen Zweifel" hätte geschehen müssen. Ferner kan ich mir nicht einbilden, daß sie die Sterne so natürlich für lebendige Wesen haben halten könnten; als sie Menschen, Vieh, Vögel, Fische rc. dafür hielten. Jene Bewegung mag noch so künstlich, noch so bewundernswürdig seyn; so ist sie doch immer einförmig, nicht willkührlich, nicht etwas lebendiges. Und gesetzt, daß auch dieses wäre; so war es wol eben so natürlich, daß man diese Sterne für Geschöpfe oder auch für Unterthanen einer über sie herrschenden Gottheit ansah, und also seine Gedanken zu einem Allerhöchsten erhob: zumal, wenn eine alte Ueberlieferung die Menschen wirklich auf diese Spur brachte.

Es

sie sie wol nur als die vornehmsten Diener des Allerhöchsten angesehen und verehret haben; aber in der Folge betrachteten sie sie als die vornehmsten Gottheiten und unmittelbaren Oberherren der Menschen. Hier ist eine sehr reiche Quelle des Polytheismus. Hielten sie ja noch Einen Gott unter allen andern Göttern vorzüglich hoch; so war es die Sonne. Dies wollen wir bey den vornehmsten Völkern sehen. Von den alten Sabiern sagt Maimonides (*) "sie

Es hat auch wol Christen gegeben, die die Sterne für beseelt gehalten haben, z. E. Origenes, contra Celsum lib. V. S. 237. f. Und Rabbi Maimonides sagt eben das von den himlischen Kreisen. Maimonides Moreh Nevochim, part. II. cap. V. (Das Leben der himlischen Körper nach der Idee dieser Völker, wenn man sich die Mühe geben wolte, sie recht genau zu untersuchen, war wol freylich von einer andern Art, als das thierische. Es war ein analogischer Begriff. Was den zweyten Satz betrift, so glaube ich nicht, daß die Vorstellung, daß dieses Geschöpfe Eines Allerhöchsten sind, einem sich selbst gelassnen uncultivirten Volke eben so natürlich seyn solte; als die Vergötterung. Es ist dem Menschen angebohren, den Gegenstand, wovon er ganz voll ist, in der Hitze der Bewunderung zu vergöttern. Hingegen ist es schon ein andrer Fall, wenn man ein gesittetes Volk setzt, zumal wenn eine alte Tradition von Einem Gott schon da ist. Ueb.)

(*) Moreh Nevochim part. III. cap. 29. und Hottinger Hist. orient. lib. I. cap. VIII. p. 266. Ed. Tiguri 1660.

"sie hätten die Sterne für lauter Gottheiten ge-
"halten; unter diesen aber die Sonne für die
"höchste, und ihre erhabenste Idee von Gott
"wäre, daß sie ihn die Seele oder den Geist
"der himmlischen Kreise (Sphären) nennten."
Die ältesten Phönizier hielten die Sonne für den einigen Herrn des Himmels, und nannten sie in ihrer Sprache Baal Samen. (*) Die alten Araber wurden gleichfals aus fleißigen Beobachtern der Sterne gar bald abgöttische Verehrer derselben, wie Sale in seiner Einleitung zum Koran bemerkt. Auch zu der Zeit, und in der Gegend, wo Hiob lebte, muß es schon Anbeter der Himmelskörper gegeben haben. (**) Von den alten Persern will zwar Hyde das nicht zugeben, was Herodot sagt, nemlich sie hätten Sonne, Mond, Sterne und Elemente beständig von Anfang her angebetet, doch er gesteht, daß sie sehr früh noch vor Abraham, in diese Abgötterey verfallen: hernach aber davon bekehret wären. Es sey indessen wie es wolle; so bleibt gewiß, daß die Anbetung des Himmels und der himmlischen Körper sich vor Mosis Zeit schon sehr weit ausgebreitet hatte. Das beweisen seine Schriften und sein Gesetz deutlich genug.

Was

(*) So erzählt Philo Biblius, der Uebersetzer von Sanchoniathons Phönizischer Historie, bey Eusebius Praep. Evang. lib. I. cap. 10.

(**) Hiob 31, 26. 27. 28.

Was die Griechen anbetrift, so ist das Zeugniß des Plato oft angeführt worden. (*) "Die ersten Einwohner von Griechenland", sagt er, "scheinen nur folgende Götter geglaubt zu "haben: die Sonne, den Mond, die Erde, die "Sterne und den Himmel." Man kan hinzu "den Aristoteles setzen. (**) Als die Griechen "sich hernach mehr auf die Wissenschaften leg"ten, behielten sie nicht nur diese Abgötterey; sondern setzten noch viel gröbere Arten hinzu. Man weiß aus dem Diogenes Laertius (***) das unangenehme Schicksal, welches Anaxagoras deswegen erfahren muste, weil er die Sterne für leblos: die Sonne für einen Feuerklumpen, und den Mond für bewohnt hielt. Plato hält diese Meinung für einen nahen Schritt zur Atheisterey und Verleugnung einer Vorsehung: hingegen schreibt er selbst die Anbetung der Sterne dem Volke als ein Gesetz vor. Unter den andern Philosophen sind vornemlich die Stoiker

 eben

(*) in seinem Kratylus. Plat. oper. Ficin. Edit. Lugd. p. 263. B.

(**) Aristot. Metaphys. lib. 14. cap. 8. Op. Tom. II. p. 1003. Paris 1629.

(***) Diog. Laert. in Anaxagora lib. II. Segm. 12. 13. 14. Plutarch in seinem Leben des Perikles sagt wenigstens, daß Anaxagoras deswegen in Gefahr gewesen sey. Sokrates selbst tadelte ihn deshalben sehr Xenoph. Memorab. Socrat. lib. IV. cap. 7. segm. 6. 7. p. 351. Edit. Oxon. 1749.

eben dieser Meinung. Cicero läßt den Balbus, als einen Stoiker, mit vieler Mühe beweisen, die Sterne wären Götter, und müsten angebetet werden. (*) Plutarch giebt dem Epikureer Kolotes zu verstehen, daß es eine ausgemachte Sache sey, "daß es eine Vorsehung "gäbe, und daß Sonne und Mond lebendige "Wesen wären; denn alle Menschen" sagt er, "beten sie als Götter an (**)". Dies war gewiß die damals überall herrschende Meinung, und er selbst billiget sie.

Zu dieser Art Abgötterey gehöret auch die Anbetung des Aethers. Man stellte sich den ganzen Umkreis des Himmels als mit einem Geiste beseelt vor, wovon alle Himmelskörper einen Theil hätten. Cicero hat uns eine Stelle aus dem Ennius erhalten, die vorzüglich hieher gehöret. "Betrachte jene heitere Höhe des Himmels, den alle Menschen als ihren Jupiter, "oder als den Höchsten anrufen". Er führt auch noch eine andre ähnliche Stelle aus dem Euripides an (***). Und Chrysippus, der Stoiker, soll behauptet haben, der sogenante Jupiter sey eben dieser Aether. Der grose Naturkündiger, Plinius, hält es für glaublich, daß die

(*) de Natura Deorum. lib. 2.

(**) PLUTARCH. oper. Tom. II. p. 1123. A. Ed. Francof. 1620.

(***) CICERO de Natura Deor. lib. 2. cap. 2. & 25.

die Welt oder der ganze Himmel die ewige, unermeßliche, unveränderliche Gottheit sey (*)

Jedoch bey dieser Anbetung des Aethers schloß man die Himmelskörper nicht aus; sondern legte, zumal der Sonne, die allerhöchsten göttlichen Eigenschaften bey. So sagt Ulysses im Homer von der Sonne: sie sähe und hörte alles (**). Die orphischen Lieder, welche wir allemal als ein Denkmal der ältesten heidnischen Theologie betrachten können, wenn sie gleich nicht von Orpheus selbst seyn solten, geben ihr die prächtigsten Titel, z. E. "die ein ewiges all-"sehendes Auge hat" sie nennen sie das Auge der Gerechtigkeit, das Licht des Lebens. Menander sagt, die Menschen müßten sie als den ersten oder höchsten Gott verehren (***) Plotinus, und andere Pythagoreer, welche ziemlich spät nach der Ausbreitung des Christenthums gelebt haben, behaupteten zwar ausdrüklich nur einen Allerhöchsten, und hatten eine grosse Einbildung von sich selbst; aber sie vertheidigten dennoch die Gottheit der Sterne, und ihre Anbetung. Der Kaiser Julian nennt die Sonne den Vater der Menschen, von dem wir Seele und Leib hätten, und der uns alles Gute gäbe. Er richtet auch ordentlich sein Gebet an

sie,

(*) Plin. Hist. Nat. lib. II. cap. 1.

(**) Odyss. μ vers. 321.

(***) bey Campbell, Necess. of the Revelation p. 203. 295.

sie, als an die Quelle alles Guten (*). Makrobius, welcher gewiß ein Heide war (**), sucht in der Person des Vettius Prätextatus, den er als einen angesehenen Mann und guten Kenner der heidnischen Theologie vorstellt, zu beweisen, daß die Sonne die einige höchste Gottheit sey, welche nur unter mancherley Namen und Charakteren angebetet würde. Er hat uns auch das gewöhnliche Gebet an sie aufbehalten "O allmächtige Sonne, Geist der Welt, Kraft "der Welt, Licht der Welt", und führt eine ähnliche Stelle aus den orphischen Liedern an (***).

Von den Assyrern meldet eben dieser Makrobius, ihr Adad, denn so hieß ihr höchster GOtt, wäre die Sonne. Die indianischen Braminen sind wegen ihres Sonnendienstes eben so bekannt, als wegen ihrer Weisheit: man nante sie Priester der Sonne. Die Chinesen sollen seit ihres grosen Fohsi Zeit dem Himmel und der Erde Opfer gebracht haben. Der P. Navarette, welcher in China viele Jahre zugebracht, und der beste Kenner davon ist, hält es nach dem Zeugniß ihrer Bücher und Gelehrten für gewiß,

(*) Julian in seiner Rede zur Ehre der Sonne, Orat. 4.

(**) Dies, dünkt mich, hat Masson in seiner Abhandlung vom bethlehemitischen Kindermorde, ganz unstreitig bewiesen.

(***) MACROB. Saturnal. lib. I. cap. 17. cap. 23. p. 217. Edit. Lond. 1694.

wiß, daß sie seit undenklichen Zeiten Sonne, Mond und Sterne angebetet haben (*). Tavernier giebt eine ähnliche Nachricht von Tunkin, welches Land ehmals zu China gehörte. Die östlichen Tartaren sollen unter einer Menge andrer Götter, doch vorzüglich die Sonne, den Mond und die vier Elemente anbeten (**). Eben das sagt Herodot von allen Lybiern, und er sowol als Strabo von den Massageten (***). Auch in Mexiko und Peru war die Sonne der höchste Gott, den sie besonders feyerlich verehrten, und wenn sie gleich eine über sie erhabne Gottheit glaubten, so meinten sie doch, diese könne bey der Anbetung nicht in Betrachtung kommen, weil sie zu erhaben sey (****).

Man siehet also, wie weit sich diese Art von Abgötterey in allen Welttheilen, nicht nur bey Bar-

(*) Navarette's Account of China in Churchill's Collection of Travels vol. I. p. 74. 84. 85 und p. 188. 189.

(**) Grimston's States and Empires p. 701.

(***) Herod. lib. IV. cap. 188. Strabo lib. XI.

(****) Man könte hiezu noch die alten Einwohner von Amerika, von Neu Granada und Hispaniola, die canarischen und philippinischen Inseln, die Gallanen bey Habeßinien, und andre afrikanische Völker, imgleichen die alten Gallier, deutschen und andre europäische Völker setzen. Der Leser kan von verschiednen derselben nachsehen, Millar's History of the Propagation of Christianity Vol. II.

Barbaren, sondern selbst bey gesitteten Völkern, ausgebreitet hat. Philosophie und menschliche Weisheit suchte nur Entschuldigungen und Beschönigungen dafür. Herbert (Cherbury) welcher die heidnische Religion auf der vortheilhaftesten Seite vorstellet, behauptet zwar: es sey zur Ehre des Allerhöchsten geschehen, daß man die Sterne angebetet habe (*). Dies ist eben der Vorwand, dessen sich einige heidnische Philosophen und Vertheidiger der heidnischen Religion, nachdem die christliche in der Welt bekant gemacht worden, bedienten. Gesezt auch, was Herbert glaubt, daß die Anbetung der Sonne blos symbolisch gewesen sey: daß man die Sonne, so hohe Namen und Titel man ihr auch gab (**), doch nur als das allerprächtigste Bild der Gottheit angesehen, und als solches angebetet habe; so mag dieses freylich wohl eine Idee seyn, die sich ein oder der andre philosophische Kopf unter den Heiden davon gemacht hat; aber niemals wird der grose Haufe so vernünftig gedacht haben (***). Und eben diejenigen unter ihnen, welche noch wol einen Begrif von einem Allerhöchsten hatten, wandten diese Idee unrichtig auf die Sonne an. Ihr legten sie göttliche Namen und Eigenschaften bey: ihr leiste-

(*) HERBERT de Religione Gentilium Cap. 4. sq. und c. 8. fin.

(**) HERBERT. Cap. 3. und p. 293. Amsterd. 1700, 8vo.

(***) Er gesteht dieses auch selbst S. 293.

leisteten sie Anbetung, und so auch den übrigen Himmelskörpern, der Erde, und den Elementen, die man alle als lebendige Wesen, jedoch geringer als die Sonne betrachtete und anbetete. Der erwähnte Verfasser hingegen glaubt, die Heiden hätten die Sonne an statt des höchsten GOttes angebetet, und vergleicht sie mit einem unerfahrnen Menschen, der an einem fürstlichen Hofe den ersten besten prächtig gekleideten Hofmann für den König selbst hält (*).

Von dieser ersten Art der Abgötterey mögen meine Leser die vortrefliche Beschreibung nachsehen, die der Verfasser des Buchs der Weisheit, im Anfange des 13ten Kapittels davon macht.

Viertes Kapittel.

Inhalt.

Zweyte Quelle der Abgötterey, die Vergötterung. Unter dem Jupiter verehrte man nicht den einigen wahren GOtt: auch nicht unter einzelnen Göttern verschiedne Eigenschaften des wahren GOttes.

Eine andre sehr alte Art der Abgötterey ist die Verehrung der Heldengottheiten, oder die Vergötterung. Eine fruchtbare Quelle des Polytheismus, die sich sehr weit ausbreitete! Es ist

(*) Herbert de Religione Gentilium pag. 26. Edit. Amsterd. 1700, 8vo.

ist nicht zu leugnen, es war natürlich und billig, daß man das Andenken eines Helden, eines Gesezgebers, eines Stifters neuer Staaten, und eines jeden grosen und berühmten Mannes durch Ehrensäulen, Denkmähler u. d. gl. noch nach seinem Tode zu erhalten, und gleichsam zu verewigen suchte. Allein bald stieg diese unschuldige Verehrung bis zu einer sträflichen Anbetung. Vermuthlich war es die dunkle Idee von einem bessern und herrlicherm Leben nach dem Tode eben, was die Menschen verführte, diese grosen Verstorbnen nun als Götter zu betrachten. Und dieses ist, dünkt mich, der Ursprung aller der vielen Götzen in menschlicher Gestalt. Philo Biblius sagt, daß diese Vergötterung schon bey den ältesten Barbaren, insbesondre bey den Phöniziern und Egyptiern Mode gewesen (*). Hiezu komt noch dieses, daß man aus politischen Absichten diese Abgötterey zu unterstützen pflegte: daß die Obrigkeit das, wozu das Volk vor sich schon so sehr geneigt war, beförderte, und daß man sie daher als ein Stück der Religion des Staats anzusehen hat (**).

Diese

(*) Diese Stelle führt Eusebius an Praep. Euang. lib. I. cap. 9. p. 32. f. Edit. Paris 1628. Siehe auch B. d. Weish. Cap. 14. v. 16.

(**) Cicero billiget den Gebrauch, tapfere, berühmte und verdienstvolle Männer zu vergöttern, volkommen. de Nat. Deor. lib. II. cap. 24. p. 163. 164. Ed. Cantabr. 1723. lib. III. cap. 19. p. 295. und

Diese Heldengottheiten vermischte man mit den ältern Gottheiten des Himmels, und beyde erhielten die Namen und die Anbetung des wahren GOttes. Philo Biblius bemerkt in der angeführten Stelle, daß man den natürlichen Göttern, wie er sie nennet, die Namen der Könige beygeleget habe. Wie viel Verwirrung mußte nicht nothwendig hieraus entstehen (*)! So bedeutete z. E. Osiris bey den Egyptiern: Bal bey den Chaldäern, und der Baal der Phönizier einen vergötterten Menschen und auch zugleich die Sonne. Wie manche andre Namen bezeichneten einen Stern und einen Helden zugleich, und wurden beyde göttlich verehret! Einige Gelehrte wollen behaupten, daß verschiedene Götternamen, als z. E. Jove, Evius, Sabius, nichts anders als Verdrehungen von hebräischen Namen des wahren GOttes gewesen: ferner, daß die Fabeln von den Heldengottheiten alle aus der heiligen Schrift, aus den Geschichten von Noah, von den Patriarchen u. s. f. hergenommen worden. Allein das heißt, dünkt mich, die Sache zu weit treiben. So viel ist gewiß, daß man in der

und de Legg. lib. II. cap. 8. p. 100. Eine Folge davon, daß man die Religion nach menschlicher Weisheit und Politik bildet.

(*) Dies bemerkt SELDENUS de Diis Syris. Proleg. cap. 3. p. 51. Ed. Lipf. 1662. imgleichen HERBERT de Relig. Gentil. cap. XI.

heidnischen Mythologie ein gewisses Gemisch von dunkeln Traditionen findet, die wol aus der Bibel, oder gar noch von den Patriarchen selbst herrühren mögen. Aber nachher kam hinzu so viel fremder Zusatz aus ähnlichen Geschichten andrer egyptischer und griechischer alter Helden, und vornehmlich Zusätze aus poetischen Erdichtungen, daß man das Ursprüngliche unmöglich mehr erkennen konte (*). Die Historie hat zu allen Zeiten dieses widrige Schicksal gehabt. "Es hat von je her Leute gegeben" sagt Pausanias (**), "die die wahresten alten Geschichte durch hinzugefügte Erdichtungen verfälscht haben. Und indem ihre Nachkommen es nicht besser machten; so entstand hieraus endlich eine gänzliche Verwirrung und Vermischung von Wahrem und Falschen". So hatten

(*) Dies ist ungefähr Baniers System in seiner Mythologie der Alten. Er behauptet nemlich, unter diesen Fabeln lägen wirkliche Geschichte und wahre Begebenheiten zum Grunde, welches er denn von allen Nationen stückweise zu beweisen sucht. Plüche hingegen erklärt die ganze Mythologie aus der egyptischen, und diese wiederum aus den Hieroglyphen, oder vielmehr aus dem, was ein Mißbrauch dieser Zeichen zu seyn scheint. Dies mag in einzelnen Fällen vielleicht zutreffen, aber im Ganzen ist es übertrieben. Isaak Newton untersuchet auch in seiner Chronologie die wahre alte Heldengeschichte.

(**) PAUSANIAS in Arcadicis.

hatten die Alten wahre Geschichte ihrer vergötterten Helden; diese aber kamen, mit Fabeln vermengt, in ihre Theologie. Cotta bey dem Cicero, stellt sich zwar, als wenn er den Euhemerus wegen seiner Lebensbeschreibungen der Götter beynahe für einen Atheisten hielte (*); nichts destoweniger aber behauptet er selbst, es sey aus alten griechischen Sagen und Gerüchten gewiß genug, daß diese Götter vor Zeiten Menschen gewesen wären (**). "Ist nicht beynahe der ganze Himmel von Menschen bewohnt? sagt er anderswo (***). " Die Originalzeugnisse mag ich gar nicht einmal untersuchen; denn alsdenn wird sich zeigen, daß selbst die Götter vom ersten Range von der Erde in den Himmel gekommen sind. Ihre Grabmähler zeiget man ja in Griechenland, und in den Mysterien wird dieses ordentlich gelehret ".

Die Götter von der ersten Classe, Dii maiorum gentium, oder Dii consentes hat Ennius in diese beyden Verse zusammengefaßt:

F 2 Iuno,

(*) de Nat. Deor. lib. I. cap. 42. Lactanz giebt von diesem Euhemerus Nachricht. Diuin. Instit. lib. I. cap. XI. p. 62. und de Ira Dei cap. XI. p. 794. Edit. Lugd. Batav. 1660.

(**) de Nat. Deor. lib. 3. cap. XV. sq. cap. XXIII.

(***) Tuscul. Quæst. lib. I. cap. 12. sq. p. 30. Ed. Dauis 1738.

Iuno, Vesta, Minerua, Ceres, Diana, Venus, Mars,
Mercurius, Iouis, Neptunus, Vulcanus, Apollo.

Hier haben wir ein ausdrückliches Zeugnis des Cicero, daß nicht nur diese ganze erste Classe von Gottheiten ehmals Menschen gewesen; sondern auch, daß man dieses in den heiligen Geheimnissen oder Mysterien ausdrücklich lehre (*). Hier will ich nur beyläufig bemerken, daß dieses das System derjenigen ganz umstosset, welche glauben, die Heiden hätten in den vielen Göttern nur eben so viel Namen, Eigenschaften und Wirkungen des einigen allerhöchsten und wahren GOttes anzubeten gedacht, von welcher Meinung wir unten mehr zu reden haben.

Plutarch tadelt eben sowol als Cicero den Euhemerus wegen seiner Aneckdoten von den Göttern, und hält ihn für einen der Religion sehr schädlichen Autor (**). Allein in eben dem Tracktate, worin er dies sagt, heißt es von den egyptischen Priestern: sie erzählten von ihrem grosen

(*) Daher findet man, daß die römischen Zolleinnehmer den unsterblichen Göttern einmal die Göttlichkeit abgesprochen haben, "weil sie nemlich ehmals sterbliche Menschen gewesen wären", erzählt Cicero de Nat. Deor. lib. 3. cap. 19. p. 294.

(**) PLVTARCH de Iside & Osir. Oper. Tom. II. p. 360. A. Francof. 1620.

grosen Gotte Osiris alle Umstände seiner Geburt, seine Heldenthaten, seine Verdienste, seinen Tod endlich; und sogar wolten sie die Zeit bestimmen, da dieses alles geschehen sey. Ueberhaupt scheint es mir allemal weit vernünftiger, die ganze Mythologie der Alten aus historischen, wiewohl nach so verderbten und fabelhaften Traditionen herzuleiten; als aus physikalischen Allegorien, deren Verwirrung und Ungereimtheit schon in der Stelle Plutarchs deutlich genug erhellet. Und seine eigne Hypothese, da er unter allen diesen Helden ursprünglich theils gute theils böse Geister versteht, ist ein bloses Geschöpf seiner Phantasie (*). Callimachus straft die Kreter Lügen, daß sie Jupiters Grab zu zeigen vorgäben; und dennoch sagt er selbst, Jupiter sey in Arkadien gebohren.

Bey dieser Stelle des Callimachus macht Cudworth (**) eine Anmerkung, die, wie er sagt, für eine allgemeine gelten kan, nemlich "daß die ganze Theologie der Heiden mit etwas, "das aus Naturlehre und Heldengeschichte zu"sammengesezt ist, gleichsam vermischt oder ver"menget sey".

Eben diese Anmerkung soll uns dienen, einen gewissen andern Satz zu beurtheilen, den er sich so viele Mühe giebt zu behaupten, nemlich, daß nicht nur die Philosophen; sondern selbst das

(*) Plutarch a. a. O.
(**) Cudworth's Intell. Syst. chap. IV. Sect. 14. p. 259. 260 und 451, der 2ten Ausgabe.

das gemeine Volk in ihrem Jupiter den einigen wahren und allerhöchsten GOtt angebetet hätten. "Es kan nicht geleugnet werden," behauptet er ausdrücklich "daß das gemeine Volk "unter den Griechen: sie mögen nun GOtt für "einen von der Welt unterschiednen Geist, oder "für die alles erfüllende Weltseele gehalten ha"ben (*), daß sie mit dem "Worte Zevs, ge"wöhnlich die allerhöchste Gottheit in einem "oder dem andern Sinne gemeynet haben, wenn "sie ihn Vater Zevs, oder König Zeus zu nen"nen pflegten." Dies gilt, seiner Meinung nach, eben auch von den Lateinern, weil sie ihren Jupiter, den Grösten und Besten, (Optimus Maximus) und den Allmächtigen nanten. Er führt zur Bestärkung seines Satzes noch die hebräische Ableitung des Worts Jupiter oder Jovis, von Jehovah an, deren Wahrscheinlichkeit ich mit vielen andern gar nicht leugnen will. Allein das ist ganz ausgemacht, daß dieser, ursprünglich vielleicht dem wahren GOtte allein eigne,

(*) Wenn dieses die verschiednen Bedeutungen des Worts Jupiter alle seyn sollen; so ist das Verzeichnis unvollständig genug. Sie meynten damit bald die Welt, bald die Weltseele, bald die Sonne, bald den Aether, bald die Luft. Siehe Macrob. Saturn. lib. I. cap. 23 Ferner das Obenangezogne von Euripides und Ennius, auch Horaz lib. 3. Od. 10. v. 7. 8. Epod. 13. v. 2. lib. I. Od. 1. v. 25. Od. 22. v. 19. 20, und eine ähnliche Stelle des Varro.

eigne, Name, in der Folge dem Oberhaupte der Heldengötter beygeleget worden ist. Der Jupiter der Poeten, ihr Donnerer, ihr Allmächtiger, ihr Vater der Götter und Menschen, wovon sie so erhaben reden, ist eben der mythologische, wovon sie so garstige Fabeln erzählen, die zum Theil in ihre Religion gekommen sind. Daß sie ihm die höchsten göttlichen Eigenschaften und die Regierung der Welt zuschreiben, beweiset, daß sie noch immer eine gewisse Idee von einem wahren Allerhöchsten hatten, welchen sie aber irrig mit ihrem Götterkönige verwechselten.

Wir wollen dieses mit Stellen aus griechischen und römischen Dichtern beweisen.

Homer, ein eben so groser Theolog als Dichter des Altertums, nennt ihn den hochdonnernden Zevs, und macht von ihm die so oft mit Recht bewunderte Beschreibung, "daß sein "Wink den ganzen Himmel zittern mache". Er nennt ihn den allervolkomnesten: den Vater und König der Götter und Menschen (*). Und das ist eben der Jupiter, von dem er anderswo erzählt, wie er in äusserster Gefahr gewesen, von andern wider ihn verschwornen Gottheiten in Fesseln geworfen zu werden, wenn sich nicht Thetis und Briareus seiner noch angenommen hätten: Es ist eben der, welcher mit der Juno in so heftigen Wortwechsel geräth (**).

(*) Iliad α verſ. 354. 281. 582 f. 581.
(**) Daselbst v. 397 f. und 540 f.

Hesiodus hat die prächtigsten Ausdrücke von Jupiter, (*) und anderswo nennt er seine Eltern und Geschwister, und erzählt, daß er seinen Vater, Saturn, vom Throne gestossen habe. (**).

Von lateinischen Dichtern findet man bey dem Cudworth einige vortrefliche Stellen aus dem Plautus, wo ein Allerhöchster mit den würdigst n Ausdrücken bezeichnet wird. Allein es ist bekannt, was eben dieser Plautus im Amphytrio von diesem Jupiter dichtet, und sogar, daß er ihn mit den erhabensten Beynamen gerade da überhäuft, da er ihn seine lasterhafte Neigung befriedigen lässet (***).

Ovid nennt Jupiter den allmächtigen Vater, als er eben erzählen will, wie er die Kallisto genothzüchtiget habe, und die Entführung der Europe fängt er mit diesen prächtigen Worttn an: "Er, der Vater und König "der Götter, dessen Rechte der zackigte Bliz "bewafnet, auf dessen Wink der Erdkreis bebt— wird jezt ein Stier (****). Der feine Virgil hat gleichfals so vortrefliche Stellen von dem allmächtigen Jupiter, daß sie fast auf den wahren

(*) Theogon. v. 47. f. 457. f. 481. 506. 548.

(**) Eben das. 453. f. 490.

(***) Plaut. Amphytr. Proleg. lin. 23. 45. 139. und Act. V. Scen. I. lin. 64.

(****) Metamorph. lib. II. v. 402 f. und 850 f.

zen Allerhöchsten zu gehen scheinen solten (*). Aber es ist eben dieser Jupiter, welcher mit seiner zänkischen Gemahlin, Juno, und mit seiner empfindlichen Tochter, Venus, so viele Verdrüslichkeiten und Zänkereyen hatte; ohneracht et er sehr behutsam verfuhr, keine von beyden zu beleidigen. Juno war seine Schwester und zugleich seine Gemahlin (**). Endlich muß ich noch Horaz anführen. Kaum läßt sich von dem Allerhöchsten etwas erhabneres sagen, als man in der zwölften Ode des ersten Buchs lieset. Dennoch nennt er ihn in eben dieser Ode den Sohn Saturns. Eine ähnliche Beschreibung findet sich in der vierten Ode des dritten Buches; hingegen redet er in derselben Ode von dem grosen Schrecken, worin die Titanen diesen grosen Jupiter stürzten, und wo es gefährlich um ihn ausgesehen hätte, wenn nicht Pallas, Vulkan, Juno und Apoll noch zu Hülfe gekommen wären. Er nennt ihn den höchsten Jupiter, als er dessen Liebeshändel mit Latona berührt, und erzählt noch mehr dergleichen Geschichte von ihm (***).

Je aufmerksamer man diese und ähnliche Stellen lesen wird, destomehr wird man sich selbst überzeugen, daß die Poeten mit dem Namen

(*) Aeneid. lib. I. v. 65. X, 2. I, 229 f. X, 18.

(**) Eben das. lib. I, 46 f. X, 607 auch IV, 198. 206. 208.

(***) lib. II. Od. 12. v. 7 f. I. Od. 21. III. 16. IV, 4.

Jupiter niemals unsre Idee von dem höchsten Gott verbunden haben; sondern daß sie ihm nur zu Zeiten Eigenschaften beylegten, die nur dem wahren Gott zukommen können. Das merkwürdigste und wichtigste ist hiebey dieses, daß der Jupiter, den die Poeten besingen, eben der Jupiter ist, welcher unter den Heiden der Gegenstand des gemeinen öffentlichen Gottesdienstes war. Cudworth führt hivon ein deutliches Zeugniß des Dio Chrysostomus an (*), und wiederholt oft selbst, daß die Poeten die ersten Lehrer und Orakel des Volks gewesen sind.

Er gesteht, daß bekantlich unter den Griechen Zevs Anfangs eines Helden Name gewesen; hernach aber zur Bezeichnung des Allerhöchsten gebraucht sey. So behauptet er auch von dem egyptischen Jupiter Ammon, dieses Wort sey anfänglich aus dem Namen Ham, Noah's Sohne, entsprungen: in der Folge aber der allerhöchsten Gottheit zugeeignet worden. Wenn man bedenkt, was er zeiget "daß bey den "Egyptiern wahrscheinlich eine eben so gewal"tige Vermischung von Herologie und Theologie geherrscht hat, als bey den Griechen" so wird man ihm hierin gern Recht geben. (**)

Jetzt

(*) Dio Chrysost. orat. 36. Cudworth Intell. Syst. chap. IV. Sect. 27. p. 448.

(**) Denn in der That legte man alsdenn solche Namen dem Allerhöchsten nicht anders als durch einen Mißbrauch bey. Er glaubt ferner, daß Jupiter

Jetzt wollen wir sehen, daß auch der im Capitol verehrte Jupiter nicht der Allerhöchste hat seyn sollen. Zwar fehlt es nicht an prächtigen Namen und Beschreibungen: der Gröste und Beste war sein gewöhnlicher Titel. So sagt Cicero: (*) "Jupiter, der Grosse, der Gütige, "nach dessen Wink und Willen Himmel, Erd "und Meer regieret wird." Eine fast eben so edle Vorstellung, als jene poetischen! Eben so nennt Plutarch den in Kreta begrabnen Jupiter "den König und Herrn über alles." (**) Seneka redet in würdigen Ausdrücken von Jupiter dem Regierer, der Seele der ganzen Welt. (***) Allein man muß wohl merken, daß er hier nicht sowol als gemeiner Heide denkt; als vielmehr wie ein Stoiker redet, und also geht er mich eigentlich hier nicht an, wo ich nur von dem politischen und öffentlichen Götzendienste: von dem Jupiter, nach der Idee des gemeinen Haufens handle. Allein aus allem diesen erhellet nur,

Jupiter Hammon Jerem. 46, v. 25. gemeynt sey, und führt Jes. 46, und Jerem. 51. als Parallelstellen an. Allein, wenn das seyn solte; so würde seine Meinung selbst dadurch nur umgestossen worden. Siehe Intell. System. cap. 4. Sect. 18. p. 338. f. f.

(*) Cicero, Orat. pro Roscio Amerino, nr. 45.

(**) Plut. de If. et Osir. oper. Tom. II. p. 381. D.

(***) Nat. Quaest. lib. II. cap. 45. und besonders eine merkwürdige Stelle in seinem 92sten Briefe.

nur, daß auch der gemeine Haufe, aus alter dunkler Tradition vielleicht, eine gewisse Idee von einem Allerhöchsten hatte, den sie aber irrig mit ihrem mythologischen Jupiter vermischten. Ein wichtiger Grund für meine Meinung ist der Satz, daß der Jupiter im Capitol, und der Jupiter der Poeten wirklich Einer und eben derselbe gewesen ist. Man beliebe sich hier an meine vorige Anmerkung von Uebereinstimmung der poetischen und der gemeinen Theologie zu erinnern, wozu ich noch folgendes setze. Cicero sagt selbst (wie ihn Cudworth anführt) "die "Poeten nennen Jupitern den Vater der Göt-"ter und Menschen; unsre Vorfahren nannten "ihn den Besten und Grösten. (*) Es giebt "noch mehr übereintreffender Umstände z. E. daß er der Donnerer, der Götter und Menschen Vater, ein Sohn Saturns genant wird. Der Capitolinische Jupiter wird immer in Gesellsellschaft der Juno und Minerva verehret, (**) jene war die Gemahlin; diese aber eine Tochter des poetischen Jupiters. Ihre Kagellen nahmen Jupiters seine in die Mitte: Tarquinius Priscus widmete allen dreyen das Capitol, und Cicero ruft in einem sehr feyerlichen Gebete den Jupiter mit Juno, Minerven und den übrigen Schutz-

(*) De Nat. Deor. lib. II. cap. 25.

(**) Daher sagt Lactanz: Jupiter sine contubernio conjugis filiaeque coli non solet. Divin. Inst. lib. I. cap. 2. p. 63.

Schutzgöttern Roms in einer Reihe an. (*) Ja man schien ihm kaum einen besondern Vorzug vor den übrigen Gottheiten zu geben, wie aus den gewöhnlichen Gebetern an dem grossen Feste (Ludi sæculares) (**) ferner aus Horazens bekannten Carmen seculare, und endlich aus der feyerlichen Verwünschungsformel, wenn man sich selbst aufopferte, (***) erhellet. Der Grund davon ist dieser, weil Jupiter nichts weiter als einer aus der Zahl der Dii majorum gentium, oder Consentes war; daher auch mannigmal nicht eben die erste Stelle darunter bekam, wie aus den angezogenen Worten des Ennius und aus Varro deutlich zu sehen ist. Cicero selbst nimt Jupiter mit den übrigen Gottheiten als seines gleichen zusammen, indem er sagt: "die "Götter, und alle, die von Alters her Himmels-"bürger gewesen sind, soll man verehren. (****)" Man merkt, daß er hier nicht als Philosoph; sondern als Gesetzgeber, als Obrigkeit redet.

Cudworth, welcher die berührte Stelle des Lactanz anführet, meynet "hier eine gewisse "Vermischung von mystischer oder poetischer "und natürlicher Theologie deutlich zu bemer-"ken, so wie überhaupt die ganze bürgerliche Reli-

(*) Orat. pro Domo sua ad Pontifices.
(**) So erzählet Zosimus Hist. Lib. II.
(***) Ein Formular davon kann man in Casaubons Noten über Suetonii Caligula cap. 14. lesen.
(****) de Leg. lib. II, cap. 8. p. 100.

„Religion der Heiden aus einer solchen Mi-
„schung entstanden wäre. (*) Er setzt hinzu
„nach dem Sinn der verborgenen und geheimen
„Theologie der Heiden wäre unter Jupiter, Mi-
„nerva, Juno und andern Göttern nichts an-
„ders zu verstehen als unterschiedene Namen
„und Vorstellungen, die sich auf die verschiede-
„nen Eigenschaften und Wirkungen Gottes be-
„ziehen. (**) "

Weil wir diesen Satz unten beurtheilen wollen, mag man hier nur dieses merken, daß er von „der verborgenen oder geheimen Theologie" redet; also nicht von der Theologie des grossen Haufens. Augustin wirft den Römern vor, daß sie die Bildsäule der Amme des Jupiters als ein grosses Heiligthum im Capitol selbst aufbewahrten,

(*) Wer es nach einer physikalischen Allegorie erklärte, der verstand unter Jupiter den Aether, unter Juno die Luft, und unter Minerva den Himmel. Macrobius in Somn. Scip. lib. I. cap. 17. und SATURNAL. lib. III. cap. 4. Ferner SERVIUS in den Noten zum Virgil Aeneid. lib. I. v. 50. CICERO de Nat. Deorum lib. II, cap. 26. Und AUGUSTIN. de Civit. Dei lib. III. cap. 10. p. 47. sagt, daß eben diese Meinung noch bey den Heiden seiner Zeit geherrschet habe; zeiget auch die Ungereimtheit derselben lib. VII. c. 16. p. 134. und c. 28. p. 141. Denn freylich stoßt diese Erklärung jene Meinung, daß Jupiter der wahre Gott seyn sollen, um.

(**) Intell. Syst. chap. IV. Sect. 27. p. 450.

bewahrten, und also ganz öffentlich dem Euchemerus Recht geben. (*)

Cudworth glaubt, die Obrigkeit hätte hierin aus Politik dem Pöbel nachsehen müssen, welcher sich freylich keine Begriffe von einem Unerschafnen machen konte.

(**) Aber eben durch dieses Geständniß giebt er seinen Satz, so fern er die Religion des Volks betrift, wirklich auf, und man sieht beyläufig, wie wenig die heidnische Obrigkeit und Gesetzgeber eine richtige Religion zu befördern vermögend waren, und wie ein ganz anderer Gesetzgeber Moses, zumal bey einem so ungelehrten Volke war. Endlich gesteht Cudworth auch: "Es ist ein grosser Unterscheid zu machen unter der natürlichen oder wahren, und der bürgerlichen oder politischen Religion. Alle alte griechische Philosophen, Antisthenes, Plato, Aristoteles, und die Stoiker machen diesen Unterschied; vornemlich aber gesteht ihn Scävola, der berühmte römische Oberpriester, und Varro, der gelehrte Antiquitätenkenner. Beyde sagen: die damals herrschende öffentliche Religion dere Römer sey nur des Pöbels Theologie; und nicht die wahre. (***)"

Eine Folge von der Vermischung der Heldengeschichte mit der Theologie der Heiden, war diese,

(*) De Civit. Dei lib. V. Cap. 7. p. 119. A.

(**) Intell. Syst. chap. IV. Sect. 32. p. 478.

(***) Intell. Syst. chap. IV. Sect. 32. p. 478.

diese, daß man den Göttern oft die schändlichsten Handlungen zuschrieb. Eben, wenn man ihnen die göttlichsten Namen beylegte; so stellte man sie als die lasterhaftesten Wesen vor. Die Stelle im Terenz ist bekannt, wo sich ein junger Mensch zu einer niedrigen Handlung durch das Exempel desjenigen ermuntert, "der den hohen Himmel mit seinem Donner erschüttert." (*)" Euripides läßt seine Personen eben so reden. (**) Die Kreter entschuldigten ihre unzüchtige Knabenliebe mit dem Exempel Jupiters und Ganymedes. (***) Was für böse Folgen muste dies auf die Sitten haben! "welcher Mensch" sagt Arnobius mit Recht, (****) "ist so keusch, daß ihn nicht der Götter eignes "Exempel zu solchen schändlichen Handlungen "reitzen solte?" Und ferner konte es nicht anders seyn, als daß die Heiden selbst ihre Religion der Verachtung aussetzten, und oft selbst über ihre Gottheiten, vornemlich über Jupiter spotteten. Der ernsthafte Cicero macht über seine eigne Religion nicht weniger, als über Clodius eine Satyre, wenn er sagt: Clodius könne

(*) TERENT. Eunuch. Act. 3. Sc. 4.

(**) Siehe die Beweisstellen, die Warburton davon anführt in Div. Legat. of Moses Vol. I. book 2. Sect. 4. p. 153. in der Note.

(***) PLATO de Legg. lib. I. oper. p. 569. G. Edit. Lugd.

(****) ARNOBIUS adversus Gent. lib. V. p. 178. Edit. var. Lugd. Batav.

könne sich nur Jupiter nennen, weil er seine Schwester zur Frau hätte (*). Eben daher ist es begreiflich, wie die ersten Christen den Namen Jupiter für so unheilig und unrein hielten, daß sie auch keine Marter zwingen konte, ihn zu gebrauchen, um den wahren Gott damit zu bezeichnen (**).

Die scheinbarste Entschuldigung, welche man für die heidnische Vielgötterey vorbringt, ist, daß der wahre Gott unter verschiednen Namen angebetet worden wäre: daß alle diese verschiedne Götter und Göttinnen eigentlich nichts anders wären, als eben so viel unterschiedne Eigenschaften und Wirkungen desselben. Das behaupteten einige Philosophen; vornemlich aber die Stoiker. Man findet davon eine Hauptstelle im Seneka, (***) wo er sagt, " man könne Gott "mit Recht Jupiter, Optimus Maximus, den "Donnernden, Jupiter Stator, Liber Pater, "Herkules, Merkurius, Natur, Verhängniß, "Schiksal nennen; denn alles dieses wären nur "ver-

(*) in Oratione pro domo sua ad Pontifices.

(**) ORIGENES contra Celsum lib. V. p. 262. und lib. I. p. 29. Edit. Cantabrig. ingleichen LACTANT. Diuin Instit. lib. I. cap. 11. p. 63. Ed. Lugd. Bat. 1660.

(***) SENECA de Benefic. lib. IV. cap. 7. 8. Er meynt aber hier mit NOSTRI 65. ganz gewiß die Stoiker, welche er Epistola *Stoici nostri* nennt. Siehe auch Nat. Quaest. lib. II. cap. 45.

"verschiedene Namen Eines Gottes, je nach-"dem er sich auf verschiedne Art äussere." Allein wir wollen hier ein vor allemal merken, daß Seneka nach den Begriffen der Stoiker redet. Diese verstanden unter Gott die **Welt**seele, oder die ganze Welt selbst, die sie sich als ein lebendiges Wesen vorstellten; ein System, welches wir unten noch genauer betrachten müssen. Mit dieser ihrer Idee suchten sie die öffentliche Theologie, oder die ganze Fabellehre, zu vereinigen; ihre Erklärungen mochten auch immerhin so gezwungen heraus kommen, daß man sie deswegen auslachte. Eine ähnliche Stelle aus dem Apulejus führt **Cudworth** an, nemlich: "die ganze Welt hätte nur Einen Gott, "wiewol unter mancherley Gestalt, Namen, und "Gebräuchen, verehret." Ohne darauf zu dringen, daß Apulejus unter Gott die ganze Natur zu verstehen scheint, antworte ich, daß er und viele andere Vertheidiger des Heidenthums sich äusserst bemühet haben, ihm den allervortheilhaftesten Anstrich zu geben, und es darüber manchmal sehr entstellet, oder von einer falschen Seite gezeiget haben. Wenn man jenen Satz auf alle heidnischen Götter ausdehnen wolte; so würde daraus folgen, daß die Heiden gar überall keine Heldengottheiten angebetet hätten, welches doch ganz historisch falsch ist. Diese Ideen der Philosophen konten bey dem Volke keinen Eindruck machen, denn das hielt sich an die im Staat eingeführte Religion, an die Mytholo-

thologie, an Tradition, an seine Poeten. Tertullian beruft sich, da er beweisen will, daß die Götter einstens Menschen gewesen, auf das Gewissen der Heiden, und auf ihre ältesten und besten historischen Denkmäler. (*) Cudworth ist, aller seiner Neigung für jene Meinung ungeachtet, dennoch genöthiget zu gestehen: "daß in "den heidnischen Götterfabeln eine gewaltige "Vermischung von Herologie und von Natur"lehre herrsche (**)." In der That diese Verwirrung ist so ausnehmend groß, daß man nie mit völliger Gewisheit ausmachen kan, was zu der einen, und was zu der andern gehöret. Ein Exempel davon ist Cudworth selbst. Er glaubt, der egyptische Götzendienst sey grossentheils nichts anders gewesen, als Verehrung des einigen Gottes unter mancherley Vorstellungen, (***) und doch zeigt sich aus dem, was er selbst aus Plutarch und andern anführt, wie sehr verschieden und uneinig ihre gelehrtesten Priester selbst in den Erklärungen von dem, was unter Osiris, Isis, Serapis u. s. f. zu verstehen sey, gewesen sind, indem es einige für so viel Namen Einer Gottheit, der Welt, oder der Sonne: andre für Untergötter: noch andre für alte Helden und Könige, gehalten haben. Porphyrius macht aus Se-

(*) TERTULL. Apologet. cap. 10. Oper. pag. 11. Edit. Paris. 1675.

(**) Intell. System. chap. 4. Sect, 14. p. 239.

(***) daselbst Sect. 18. p. 352.

rapis einen bösen Dämon, (*) welcher Meinung auch Cudworth selbst beytritt.

Uebrigens leugne ich nicht, daß es mit einigen dieser Götter im Anfang wirklich der Fall so gewesen seyn mag, nemlich daß es verschiedne Namen Gottes waren. Aber mit der Zeit, da der Götzendienst sich weiter ausbreitete, machte das Volk aus diesen verschiednen Namen und Eigenschaften Gottes eben so viel besondre Gottheiten, die mit verschiednen und zuweilen einander entgegen gesetzten gottesdienstlichen Gebräuchen verehret wurden. Was Cudworth (**) von den Griechen sagt, der gemeine Haufe hätte von den mancherley Namen Gottes so geredet, als ob es so viel unterschiedne Götter wären, das gilt auch von den Römern. Sonst aber gesteht er auch selbst, "der Pöbel hätte wol wahrscheinlich dieses Geheimniß der heidnischen Theologie nicht gewust oder verstehen können. (***)" Herbert, der das Heidenthum mit möglichster Mühe zu verkleistern und zu beweisen sucht, daß die Heiden den wahren Gott der Christen angebetet hätten, gesteht dennoch, daß aus den verschiedenen Namen Gottes hernach durch Mißverstand Gottheiten entstanden wären. (****)

Selden

(*) Bey EUSEB. Praep. Euang. lib. IV. cap. 23. p. 175.

(**) Intell. System. p. 260.

(***) Intell. System. p. 447.

(****) Wenn auch Zeus Sabbasios, welches Herbert

Selden hat eben diese Anmerkung, und setzt noch hinzu, man hätte geglaubt, eine Menge von Namen und Titeln wäre den Göttern angenehm, und gereiche ihnen zu Ehren (*). Je gesitteter also die Welt wurde, desto abgöttischer wurde sie.

Fünftes Kapittel.

Inhalt.

Fernerer Wachsthum des Heidenthums. Die Sinnbilder, und die Physiologie, wurden neue Quellen der Abgötterey. Alle Theile der Natur, auch sogar metaphysische Wesen, wurden vergöttert, und also Gott in dem Ganzen stückweise angebetet. Vom Dämonendienst. Von der egyptischen Abgötterey.

Die ältesten Heiden verehrten die Gottheit unter Sinnbildern. Bey keinem Volke scheint dies so sehr Mode gewesen zu seyn, als bey den Egyptiern. Ihre Philosophie, ihre ganze Denkungsart war hieroglyphisch; und also musten sie auch in der Religion sinnbildlich den-

bert hier anführt, aus dem hebräischen Zebaoth entstanden seyn solte; so haben doch die Heiden unter diesem Namen gewiß nicht den einigen Allerhöchsten anzubeten gedacht. Aristophanes schilt auf ihn, als einen neuen Gott, den man billig aus Griechenland verbannen solte.

(*) SELDEN. de Diis Syris Prolegom. cap. 3. p. 55. 56. Ed. Lips.

ken. Sie verehrten den Stier, das Schaaf, den Habicht, den Ibis, das Krokodil, u. a. Thiere: ursprünglich, wie ich glaube, in der unschuldigen Absicht, in diesen Thieren, als unter so vielen Sinnbildern, die höchste Gottheit, oder verschiedne ihrer Eigenschaften, oder auch vielleicht, wie **Warburton** will, (*) ihre Elementengötter und Helden anzubeten. Allein, wie es mit allen Sinnbildern und Gleichnissen zu gehen pflegt, man blieb in der Folge der Zeit an dem äusserlichen hängen, und vergaß die innere Bedeutung: man betete die Bilder selbst an. Eine sehr dumme und spottenswerthe Abgötterey!

Dies ist eben auch der Fall mit den Bildsäulen oder Abbildungen der Götter. Man betete diese Bilder selbst an. **Plutarch** tadelt zwar die Griechen, daß sie Statuen und Gemählde Götter nenneten (**) und der Celsus, wider welchen Origenes geschrieben hat, (***) hält denjenigen für einen Thoren, welcher sich einbilden wolte, diese Bilder wären an sich Götter. Allein daß ist dennoch gewiß, daß die Heiden nicht nur glaubten, die Gottheit würde dadurch

(*) Divine Legation of Moses Vol. I. part. 2. p. 298. Edit. 4to.

(**) de If. et Ofir. op. Tom. 2. p. 379. C. Ed. Franc. 1620.

(***) ORIGEN. contra Celsum lib. VII. und ARNOBIUS lib. VI.

durch vorgestellt; sondern auch, sie sey wirklich darinn gegenwärtig. Von den weisen Areopagus zu Athen wurde man verbannet, wenn man, wie der Philosoph Stilpo von Magara sagte, eine Statue der Minerve sey kein Gott (*).

Eine andere reiche Quelle von Abgötterey war die Physiologie, so wie die Heiden sie zu behandeln pflegten. Ihre älteste Lehrer in dieser Wissenschaft, wie fast in allen andern, waren die Poeten. Wenn auch die alte ursprüngliche Sage von der Weltschöpfung ziemlich unverfälscht auf diese gekommen war; so wusten sie doch ohne Zweifel gar zu wohl, daß ein Dichter kein höheres Gesetz erkenne als seine Einbildungskraft, und diese war hier eine fruchtbare Mutter von Irrthümern. Denn diese angenehmen Lehrer bedienten sich der Allegorie: aus den Naturen der Dinge machten sie Personen, und endlich mischten sie zu allem diesem die alten Heldengeschichte, die schon vor sich verworren genug waren. Ihre Kosmogonie war also zugleich eine Theogonie, wie sonderlich Cudworth wohl bemerket. Hesiodus kan zum Beyspiel dienen. Wer aber zweifeln wolte, daß eine solche poetische oder schöne Naturlehre weit mehr Eingang bey dem grossen Haufen habe finden müssen, als jede andre ungleich philosophischere, und den alten Traditionen

(*) Diog. Laert. lib. 2. segm. 116.

nen treuere, der muß die Menschen nicht kennen. Doch auch einige Philosophen selbst vergötterten die Naturen der Dinge. Cicero, oder vielmehr der Balbus, den er für sich reden läßt, erkennet diese fruchtbare Quelle von Aberglauben. (*)

Man ging hierin weiter, und vergötterte alles, was dem menschlichen Leben vortheilhaft ist. Persäus ein Schüler des Zeno, hatte diese Meinung(**); ingleichen Perdicus Chius (***). Zwar tadelt ihn hier Cotta desfalls, und Plutarch hält es für eben so ungereimt, den Wein Bacchus, und das Feuer Vulkanus zu nennen: als Segel und Tauen für den Schiffer, oder Arzneyen für den Arzt selbst anzusehen (****). Allein Balbus, welcher Cicero's wahre Meinung vorzutragen scheint, sieht es als eine weise Anordnung von Alters her an, daß man die grossen allgemeinen Güter des menschlichen Lebens mit den Namen der Gottheiten belege, und so verehre, z.E. Ceres und Bacchus. Er glaubt auch,

(*) de Nat. Deor. lib. 2. cap. 24. p. 164. Edit. Davis. 2.

(**) lib. I. cap. 15. pag. 40.

(***) cap. 42. p. 102. Man trieb diese Vergötterung bis auf die niedrigsten Dinge, wie man aus SELDEN de Diis Syris Proleg. cap. 3. p. 61. Ed. Lipſ. 1662. und ORIGEN. contra Celſ. lib. V. p. 225. siehet.

(****) PLUTARCH de Iſide et Oſir. Oper. Tom. II. pag. 377. E.

auch, daß alle Dinge, die eine wohlthätige Kraft, oder vorzügliche innere Tugend besässen, den Titel der Göttlichkeit sehr wohl verdienten. "Der "Verstand, die Treue, die Gesundheit, u. s. f. "alle diese haben so etwas Grosses in sich, daß "wol ein Gott über jedes seyn muß" setzt er hinzu (*).

Auf was für Abwege geräth die menschliche Vernunft in der Religion! Man hatte sich in diese Denkungsart so verliebt, daß man durch Personendichtung alle Eigenschaften vernünftiger Wesen, ja selbst Zufälle zu Göttern machte. Die bösen und schädlichen sind nicht davon ausgeschlossen. Zu Rom betete man das Fieber, das Unglück, das Ungewitter, und die unzüchtigen Gottheiten Voluptas und Venus Lubentina an. (**) Die Athenienser baueten der Schande und der Unverschämtheit einen Tempel, und zwar auf Anrathen eines Epimenides, ihres grossen Wahrsagers. (***) Cicero tadelt dieses; aber er ist sich in seinem Urtheil nicht gleich; denn er billiget doch die Vergötterung

 aller

(*) de Nat. Deor. lib. II. cap. 23. p. 161. sq.

(**) Cicero tadelt dies in der Person des Cotta de Nat. Deor. lib. III. cap. 25. 20. 23. Man sehe auch SELDEN de Diis Syris Proleg. cap. III. p. 59. und AUGUSTIN. de Civit. Dei lib. IV. cap. 8. Der beyden letzten Göttinnen gedenkt auch Varro.

(***) de Leg. lib. II. cap. XI. p. 116.

aller guten und tugendhaften Dinge; wiewol sein Cotta (*) das Vergöttern menschlicher Eigenschaften und Zufälle für ungereimt erkläret. Der ältere Plinius scheint von dem Lächerlichen einer solchen Götterfabrik besser überführt zu seyn (**).

Kurz, man wird nicht leicht etwas finden, das nicht ein oder das andre Volk sich einmal einfallen lassen, anzubeten (***). Herbert bemerkt: "Die Heiden hätten nicht nur das "Ganze der Welt; sondern auch alle ihre kleinen Theile einzeln verehret, und zwar aus dem "Grunde, weil man sie alle als Glieder der höchsten Gottheit betrachtet hätte. Den einen "Stern anzubeten, den andern aber nicht, war "nach diesem System ungereimt; hingegen konte man den höchsten Gott nicht besser verehren, als eben durch Anbetung eines jeden einzelnen Theils der Welt, seines volkomnesten "Bildes (****)". Cudworth drückt sich hierüber auf ähnliche Art aus: "Sie vergötterten," sagt er, "alle Theile der Welt, alle natürlichen "Dinge: ihre Naturlehre war die Quelle da-

"von

(*) de Nat. Deor. lib. 3. cap. 24.

(**) Hist. Nat lib. 2. cap. 7.

(***) Längere Verzeichnisse von Göttern kan man bey Augustin de Ciuit. Dei lib. IV. cap. 8. 11. 16 und 21, wie auch bey ARNOBIVS adu. Gentes lib. IV. p. 128 sq. nachlesen.

(****) de Relig. Gentil. p. 133 sq. Ed. Amst. 1700. 8vo.

"von: sie nanten jedes Ding mit dem Namen "Gottes, und Gott mit dem Namen jedes "Dings (*). Ueberhaupt" fährt er fort, "kommen wol alle Heiden in diesen beyden Stü- "cken überein: Erstlich, daß sie die einige Gott- "heit zerstücket, oder nach ihren verschiedenen "Eigenschaften zertheilet: und zweytens, daß sie "alle einzelne Theile der Natur theologisiret "oder vergöttert haben. Gott, meynten sie, wel- "cher alle Dinge durchdringe, sey gewissermas- "sen selbst Alles, und daher könne man ihn mit "Recht in allen Dingen anbeten (**)." Ein unglücklicher Mißverstand der Lehre von GOt- tes Allgegenwart und Providenz!

Ich habe mit Fleis eben diese beyden Schrift- steller hier zu Zeugen angeführt, weil man von ihnen gewiß keine Parthevlichkeit gegen die heid- nische Religion argwohnen wird.

Cudworth führt einen artigen Gedanken des ältern Plinius über diese Materie an: "Das arme arbeitsame Geschlecht der Sterbli- "chen, sagt er, hat die Gottheit in Stücke zer- "theilt; vielleicht aus innerem Gefühl ihrer "eignen Schwäche, damit auf diese Art ein je- "der denjenigen Theil von Gott anbeten könne, "den er am meisten nöthig hat (***)"

Ein andres zahlreiches Göttergeschlecht ma- chen die Dämonen oder Genien aus. Man hielt

(*) Intell. System. p. 507. 515.
(**) Intell. System. pag. 532 f.
(***) Plin. Hist. Nat. lib. 2. cap. 7.

hielt sie für Mittelgeister zwischen den Göttern des Himmels und den Menschen. Ihrer war eine sehr grose Menge, theils gute, theils böse. Hier will ich hauptsächlich nur bemerken, daß es bey den Heiden gewöhnlich war, allerhand böse Wesen überhaupt, und zwar ausdrüklich als solche betrachtet, anzubeten, in der Absicht, damit sie ihnen nicht schaden mögten. Zu Zeugen will ich nur Plutarch und Porphyrius anführen.

Plutarch theilt seine Götter ausdrücklich ab in gute und böse oder schädliche, dergleichen die Dirä, die Furien und Mars sind: diese grausamen Wesen suchte man durch heilige Gebräuche zu besänftigen und zu gewinnen (*). Xenokrates soll gewisse Wesen, von groser Macht, aber böser feindseliger Gemüthsart, in der Luft wohnend, geglaubet haben, die an allen Arten von grausamen Cerimonien, als geisseln, schlagen, wehklagen u. d. gl. ein Vergnügen fänden, und dadurch befriediget würden. So eine Gottheit sey auch der Typhon der Egyptier (*). Er gedenkt anderswo gewisser Feste und Opfer, die man durch allerhand abscheulige Handlungen feyrete, um den Zorn böser Dämonen abzuwenden, oder sie zu Freunden zu haben (***). Eben so urtheilet er von den Menschenopfern, wovon wir noch unten handeln werden.

Auf

(*) PLVTARCH de Placit. Philosoph. Oper. Tom. II. p. 880. B. Edit. Francof. 1620.

(**) Plut. a. a. O. S. 361 f.

(***) Plut. de Oraculorum defectu p. 417. C. D.

Auf eben die Art beschreibet diese Dämonen Porphyrius. Sie wohnen, sagt er, in dem Luftraume um unsre Erde: sie sind sehr boshaft: haben ein Vergnügen an Laster und Unglück, und verführen die Menschen. Sie wollen alle gern als Götter verehret seyn, und ihr Oberhaupt als der allerhöchste Gott (*). Weil man glaubte, sie wären die Geber der Reichthümer und äusserlichen Glücksgüter; so hielt man es für sehr nöthig, sie durch Gebet und Opfer zu verehren, weil man sich sonst ihrem Zorn, und folglich vielen widrigen Schicksalen aussetzte (**). Man glaubte dabey durchgängig von allen Dämonen, sie würden über die Verabsäumung ihres Dienstes sehr zornig, und rächeten sich an den Menschen; hingegen segneten sie ihre eifrigen Verehrer. Kein frommer Mensch, sagt er, wird sichs einfallen lassen, den Göttern ein lebendiges Geschöpf zu opfern; wohl aber den Dämonen (***). Eusebius führt noch eine Stelle aus dem Porphyrius an, woraus erhellet, daß er sogar die vornehme griechische Göttin, Hekate, und den grosen egyptischen Gott, Serapis, und viele andre noch dazu, die Orakel gaben, für Dämonen, und wol für

(*) Porphyr. de Abstin. lib. II. Sect. 39. 40. 42. pag. 83. 84. Edit. Cantabr. 1655.

(**) Das. Sect. 43. p. 86. 87.

(***) Das. Sect. 36. 37. p. 80. 81.

für Fürsten derselben gehalten hat (*). Auf die Weise bestätiget ein eifriger Heide selbst, was Paulus 1 Corinth. 10, 20 sagt: "Was die "Heiden opferten, das opferten sie den Teufeln "(oder Dämonen) und nicht Gotte".

Wie viel weniger darf es uns denn befremden, solchen Dienst auch bey minder gesitteten Völkern anzutreffen! Die alten Sabier beteten einen gewissen Sammael, einen Fürsten der Dämonen an (**). Die Perser verehrten ihren Arimanius, ein böses Grundwesen. Wir haben eben solche Nachrichten von dem Volk in Pegu, Decan, Narsinga, und andern Orten von Ostindien: Von den Inseln Formosa, Ceylon und Madagascar, von den Hottentotten und andern afrikanischen Völkern: imgleichen von den alten Einwohnern von Canada, und von andern Amerikanern (***). Diese Völker glaubten zugleich andre gute Götter, und zum Theil selbst einen Allerhöchsten. Man siehet also, wie unrichtig ihre Begriffe von einem wahren Gott, und einer Vorsehung gewesen seyn müssen; sonst hätten sie es für Sünde gehalten, irgend etwas, ausser

(*) Apud Evseb. Praep. Euang. lib. IV. cap. 22. 23.

(**) Hottinger Hist. orient. lib. I. cap. 8. p. 274 sq. Edit. Tiguri 1660, und Stanley's History of Philosophy p. 1065.

(***) Die Beweise findet man in Millar's History of the Propagation of Christianity vol. II. chap. 7.

ausser Gott allein, anzubeten, und so wenig seiner Macht zu vertrauen, als ob er sie gegen boshafte Wesen nicht schützen könte.

Der egyptische Götzendienst ist so ausschweifend, daß er hier noch besonders betrachtet zu werden verdienet. Es ist bekannt, in welchem Ansehen dies Volk in der alten Welt stand. Herodot hält sie für die weisesten Menschen unter der Sonne (*). Griechenland bekam Wissenschaften, Theologie und Gesetze von ihnen. Die gelehrtesten und weisesten Griechen, sagt Diodorus, hatten ihre Kentnisse Egypten zu danken. Und doch ist kein Volk so tief in Abgötterey versunken, als diese Egyptier. Sie verehrten als Götter den Ibis, den Ichneumon, das Krokodil, den Hund, die Katze, eine Menge andrer Thiere (**). Wenn es einigen neuern Schriftstellern unglaublich vorkomt, wie ein so weises Volk in eine so dumme Abgötterey habe verfallen können; so müssen sie bedenken, daß nicht allein keine historische Wahrheit

(*) HERODOT. lib. II. cap. 16 und 121.

(**) Man wirft ihnen auch Anbetung gewisser Gewächse vor; als Zwiebeln, Knoblauch, u. s. f. Allein dies beruhet fast einzig auf den beyden Zungen: Juvenal und Lucian, welche vielleicht eben mehr Lust zu spotten, als die Wahrheit zu erzählen, gehabt haben mögen. So urtheilet davon GOGUET de l'Origine des Loix, des Arts &c. Tom. I. p. 730. 731. (deutsche Uebersetzung S. 363.)

heit so ungezweifelt bezeuget wird, als diese: sondern auch, daß man schon in alten Zeiten sie deswegen zu verspotten pflegte. (*) Diodorus sagt schon, den ausschweifenden Aberglauben der Egyptier in Ansehung ihrer heiligen Thiere könne sich Niemand, wer es nicht selbst angesehen hätte, recht einbilden. (**) Philo erzählt, die Fremden pflegten gröstentheils darüber zu lachen; die Vernünftigern aber mitleidsvoll zu erstaunen (***). Plutarch zeiget die unseligen Folgen dieses dummen Götzendienstes sehr gründlich (****). Ein neuerer Schriftsteller brauchte also an der Glaubwürdigkeit dieser Nachrichten nicht zu zweifeln. Er meynet, man hätte diese Dinge nicht anders verehret; als wie Sinnbilder der unsichtbaren Gottheit, und als daß man ihnen göttliche Eigenschaften beygeleget.

(*) Cicero de Nat. Deor. lib. I. cap. 16. et 29. lib. III. cap. 15. wie auch eine Stelle aus dem Poeten Anaxandrides in Athenaei Deipnosoph. lib. VII.

(**) Diodor. Sic. lib. I. cap. 84.

(***) Philo de Decalog. oper. p. 755. E.

(****) Plutarch de Iside et Osiride oper. Tom. II. pag. 379. D. E. Jedoch sind die Einwohner von Thebais hievon auszunehmen. Sie gaben, wie dieser Autor erzählt, kein Contingent zum Unterhalt der heiligen Thiere, wie das ganze übrige Egypten that; indem sie nur einen unsterblichen Gott, Kneph, anbeteten. Seite 359. D.

get (*). Gesetzt, daß dieses sich auch also verhielte; so giebt es den besten Beweis von der Unzulänglichkeit menschlicher Weisheit, so bald es auf Religion ankomt. Denn eben diese Sinnbilder, voll verborgner Weisheit; Diese Hieroglyphen, womit man sich so viel wußte, wurden lauter Verführer zur Abgöttterey, und zwar zu der allerdummesten und unsinnigsten Abgötterey. Das Volk hing ihr so fest an, daß keine Spötterey es davon abzutreiben vermögend war. Cicero läßt seinen Cotta so davon reden: "Weit
" heiliger halten die Egyptier gewisse Thiere, als
" wir unsere heiligsten Tempel und Statuen.
" Denn, hat man nicht bey uns oft Tempel ge-
" plündert: Götzenbilder gestohlen? Allein noch
" niemahls hat man gehört, daß ein Egyptier
" ein Krokodil, oder einen Ibis, oder eine Ka-
" tze entheiliget habe (**)".

Sechstes

(*) Chevalier RAMSAY's Principles of Natural and Revealed Religion. Vol. II. p. 53.

(**) De Natura Deorum lib. I. cap. 29. Siehe auch Tuscul. Disputat. lib. V. cap. 27.

Sechstes Kapittel.

Inhalt.

Abtheilung der heidnischen Theologie in die poetische, in die bürgerliche, und die philosophische. Einwurf, daß man aus der Mythologie nicht auf die öffentliche heidnische Religion schliessen könne, wird widerleget; und im Gegentheil gezeigt, daß die Fabellehre den allerstärksten Einfluß, und ein entscheidendes Ansehen bey dem Volke, und in der Religion, gehabt habe.

Varro und Scävola reden von drey ganz verschiedenen Arten der heidnischen Theologie, nemlich von der poetischen oder Fabeltheologie: physikalischen oder natürlichen: und von der bürgerlichen, welche durch die Gesetze des Staats festgesetzt worden (*). Wir müssen dieser Eintheilung zweyer so einsichtsvollen Männer der alten Welt, denen man noch den Plutarch beyfügen kan (**), folgen.

Um also mit der Fabeltheologie den Anfang zu machen, so wird sie von beyden aufs strengste getadelt. Scävola erzählt einige von den bekanten abscheulichen Göttergeschichten, und sagt, es könne kein Laster so gräulich erdacht werden, das man nicht bey den Göttern der Poeten fände (*).

(*) bey Augustin de Ciuit. Dei lib. VI. cap. 5. lib. IV. cap. 27.

(**) de Placit. Philos. lib. I. cap. 6. Oper. Tom. II. pag. 880. A.

de (*). Varro aber beschließt sein Verzeichniß solcher Thaten mit diesen Worten: "Nur "Menschen, sind im Stande, die Dinge auszu"üben, welche man von den Göttern erzählet (**)". Plato ist über die schändliche Geschichte von Cölus und Saturn, und andre dergleichen Fabeln so aufgebracht, daß er solche und ähnliche Historien in einer wohlgeordneten Republik gar nicht bekant gemacht wissen will, wann man sie gleich allegorisch erklären wolte (***), welcher Meinung auch Cicero ist (****).

Wenn man solche Urtheile lieset, solte man denken, es sey unrichtig, aus den Poeten und Fabellehrern von der heidnischen Religion zu urtheilen. Herbert (*****) hat auch wirklich diesem Gedanken alle Stärke gegeben, die er nur bekommen kan. "Die Poeten" sagt er, "haben die alten ächten Historien und Lehren "verderbt: Allegorie und Mystik hineingebracht: "Kurz, die größte Verwirrung angerichtet". Dies gebe ich gern zu. "Sie kommen also"

(*) AUGUSTIN. l. c. lib. IV. cap. 27. p. 84. E. Edit. Bened.

(**) Daselbst lib. VI. cap. 5. pag. 116. E.

(***) PLATO de Republ. lib. II. am Ende. Oper. Ficin. p. 429. 430. Ed. Lugd. 1590.

(****) de Nat. Deor. lib. I. cap. 16. lib. II. cap. 28.

(*****) HERBERT (Cherbury) de Religione Gentilium cap. XI. p. 135. Edit. Amsterd.

fährt er fort, " in der heidnischen Theologie gar " nicht in Betrachtung ", das leugne ich.

Denn es ist gewiß, daß die Mythologie, oder die Werke der Poeten (denn das ist hier einerley) im Stande sind, uns die richtigsten Begriffe von der Religion der alten Griechen und Römer zu geben. Ja, wenn es mir erlaubt ist, die öffentlich von der Obrigkeit bestätigte Religion, die orthodoxe zu nennen; so sind die Poeten und Mythologisten gleichsam ihre symbolische Bücher. Man darf nur, um sich in Ansehung Griechenlandes hievon zu überzeugen, **Potters griechische Alterthümer** nachlesen (*). Der ganze öffentliche Gottesdienst, die Cerimonien, die Feste gründeten sich alle auf jene Fabeln der Dichter. Mit den Römern aber verhält sichs eben so.

Wir müssen ferner das große Ansehen wohl bedenken, in welchem die alten Poeten standen. Das Volk verehrte sie als seine Lehrer, als Propheten, als Männer, die eine göttliche Eingebung hätten. **Cudworth** (**) führt eine Stelle aus dem **Aristoteles** an (***), wo dieser Philosoph die allgemein geltenden Begriffe von den Göttern offenbar aus der Mythologie beurtheilet. " Was für Meinung die Men-" schen von den Göttern hegen ", sagt er, " sieht man

(*) POTTER's Antiquities vol. I. lib. 2. chap. 20. pag. 326 - 407.

(**) Intell. System. pag. 355. 448.

(***) ARISTOT. Polit. lib. VIII. cap. 5.

" man daraus, weil die Poeten den Jupiter nie-
" mals singend oder auf Instrumenten spielend
" vorstellen". Varro versichert, die Völker, vornehmlich auch die alten Römer wären in den Lehren vom Ursprunge der Götter allemahl mehr den Poeten gefolget, als den Naturphilosophen: Daher käme es, daß sie Verschiedenheit des Geschlechts, Kinderzeugen und Ehe von ihnen geglaubt hätten (*).

Plato selbst, welchen wir gegen die Mythologie so streng gesehen haben, redet ganz anders in seinem Timäus (**). Er untersteht sich nicht, vom Ursprunge der Götter und Dämonen zu handeln; weil ihm, wie er sagt, diese Dinge zu hoch wären. Man müsse hierin denjenigen geradezu glauben, welche sich Söhne der Götter nennten, wenn es auch gleich mit den historischen Beweisen nicht ganz richtig seyn solte. Denn sie verdienten ja wol Glauben, wenn sie gleichsam von ihren eignen Familien-Angelegenheiten redeten; wie die Gesetze auch zu thun vorschrieben. Und darauf führt er Hesiodus Theogonie an. Wer merket hier nicht, daß er sich vor dem Schutze, welchen die öffentlichen Gesetze diesen Erzählungen gaben, scheuet, seine Meinung aufrichtig zu sagen?

Es findet sich eine andre Stelle in seinem Jon (***), wo er von der Begeisterung der

(*) bey Augustin Ciuit. Dei lib. IV. cap. 32. p. 88.
(**) Plato. Op. Ficin. p. 530. F. G.
(***) Daselbst p. 145. F. G.

Poeten so nachdrücklich redet, daß er beynahe selbst begeistert zu seyn scheinet. Die Poesie sowol, als auch die Gabe, Gedichte zu erklären, ist seiner Meinung nach kein Werk der Kunst oder des Fleisses; sondern komt aus göttlicher Eingebung. Wenn der Poet singet, sagt er; so ist er ausser sich selbst: entzückt: des Gottes voll, der ihn begeistert: was er redet, das sind nicht mehr seine Worte; sondern Worte dessen, der ihn treibet. Er nennt die Dichter Dolmetscher und Diener der Götter, und giebt ihnen einerley Rang mit den Wahrsagern und Orakelpriestern. Auch Sokrates, in seiner Schutzrede vor Gerichte (*), legt den Dichtern diese Würde bey.

Diesen wollen wir noch einige andre Zeugnisse von der großen Autorität der Poeten beyfügen. Eine ähnliche Stelle aus Dio Chrysostomos, ist oben schon angeführt worden (**), wo Jupiter der Poeten, und Jupiter, der öffentlich angebetet wurde, ganz deutlich als Eins angegeben werden. Maximus Tyrius rühmt Homeren deßwegen, weil bey ihm alles voll Götter sey, und glaubt, der Pöbel könne vielleicht alles dieses für Fabeln halten; der Philosoph aber betrachte es als reelle Sachen (***). Proklus über des Plato Timäus nennt ihn den göttli-

(*) Plat. op. pag. 360. G.
(**) Dio Chrysostomus orat. 36.
(***) Max. Tyr. Dissert. 16. p. 198. Oxon. 1677.

göttlichen Homer (*). Sogar die strengste philosophische Sekte, die Stoiker, verwarfen diese Fabeln keinesweges; sondern sie bemühten sich, sie allegorisch zu erklären. So verfuhr schon Zeno mit dem Hesiodus. Sie bestätigten und billigten also nur die Mythologie; es mogten auch ihre allegorische Arbeiten noch so gezwungen herauskommen, und ihre Erklärungen noch so sehr wider die gemeine Meinung laufen, wie ihnen Cotta mit vielem gesunden Verstande vorwirft (**). Der gute Sokrates wurde durch das Ansehen der Fabeltheologie, besonders in dem weisen Athen, selbst ein Martyrer; denn man verklagte ihn eben deßwegen, weil er an die Mythologie nicht rechtgläubig war; indem er die Fabeln theils bildlich verstanden: theils gar nicht erzählet wissen wolte (***).

Man mag immerhin einwerfen, was die Vertheidiger der heidnischen Religion gegen die christliche gewöhnlich vorzubringen pflegten: Alles dieses seyen nur Fabeln, nur Erdichtungen der

(*) In Cudworths Intel. Syst. p. 360. Das häufige Personendichten, welches er und andre den Poeten vorzüglich zur Last legen, trift meines Erachtens auch manche berühmte Philosophen, und noch dazu die von der herrschenden Sekte am allermeisten.

(**) Nat. Deor. lib. I. cap. 14. pag. 38. lib. III. cap. 23. 24. p. 312. 314.

(***) PLAT. Entyphron. oper. Ficin. p. 49. F.

der Poeten. Es mag seyn; aber diese Fabeln hatten in die Denkungsart des ganzen Volks so tiefe Wurzeln geschlagen: sie waren so sehr in die öffentliche Religion, Cerimonien, und Feste eingeflochten: diese leztern gründeten sich so offenbar blos auf die erstern, daß man sie nicht als blose unschuldige Mährchen gehen lassen kan; sondern vielmehr die öffentliche Religion allerdings aus der poetischen Theologie beurtheilen muß. Dieselbe Gottheit war es, die man auf dem Theater agiren sah, und die man im Tempel anbetete: die man in einem schönen Gedichte besang, und der man opferte.

Eusebius hat einen gründlichen Gedanken von der Mythologie. Durchdrungen von Bewunderung und Hochachtung gegen verstorbne große Männer, und Helden, sagt er, fingen die Alten nach und nach an, sie als Götter zu betrachten, und als solche anzubeten. Indem sie das ausserordentliche an ihnen verewigten; so giengen sie hierin so weit, daß sogar ihre Laster mit vergöttert wurden, und daß alle diese schändliche Handlungen selbst in den öffentlichen Dienst, der ihnen geleistet wurde, Einfluß hatten. Allein ihre Nachkommen, welche feiner und philosophischer denken wolten, und sich jener Fabeln vielleicht auch schämten, nahmen ihre Zuflucht zur Allegorie, und erkläreten alle diese Erzählungen als Bilder von Dingen der Natur. Jedoch hüteten sie sich sehr, in den auf diese Fabellehre gegründeten Religionsgebräuchen

die mindeste Aenderung zu wagen; denn das ließ ihre unverbrüchliche Anhänglichkeit an die alte Religion ihrer Vorfahren nicht zu (*).

Dionysius von Halikarnaß schränket den Nutzen der Göttergeschichte nur auf die wenigen ein, welche philosophisch genug dächten, in die verborgne Meinung derselben einzudringen. Allein der gemeine Mann gelange zu diesem Heiligthume nicht: er nähme sie im buchstäblichen Sinn, und würde also natürlicher Weise entweder ein Atheist, oder ein Asot, nach dem Beyspiel der Götter (**).

Siebendes Kapittel.

Inhalt.

Von der bürgerlichen oder öffentlichen Theologie der Heiden. Ihre genaue Verbindung mit der poetischen. Abscheulige Ceremonien, theils grausame, theils unzüchtige. Die Obrigkeit hinderte dies Uebel nicht; sondern bestärkte es nur.

Um von einer Religion richtig zu urtheilen, muß man vornehmlich auch auf ihre politische Seite sehen. Wir wollen also auch die öffentliche Religion der Heiden untersuchen, oder ih-

(*) Euseb. Praepar. Euang. lib. II. cap. 6. p. 73. f. Paris. 1623.

(**) Angeführet von Herbert (Cherbury) de Religione Gentilium. cap. XI. p. 130. 136. Edit. Amsterd. 8vo 1700.

re Theologie in so fern kennen lernen, als sie ein gewisses öffentliches Ansehen hatte, d. i. so wie sie von dem großen Haufen geglaubet: frey ausgeübet, und von der Obrigkeit in Schutz genommen wurde (*). Sie verdienet um desto mehr unsre Aufmerksamkeit, weil sie, als die herrschende, nicht allein weit mehr Einfluß auf die Sitten: mehr moralischen Wehrt oder Unwehrt haben mußte, als die andern beyden Arten; sondern auch, weil die Philosophen, so heterodoxe Meinungen sie auch immer vor sich haben mogten, sich doch, wenn es auf Uebung der Religion ankam, jedesmahl zu der öffentlich herrschenden bekanten, und bequemeten: auch andre, dieses zu thun, ermahneten.

Ich wähle mir zu dieser Untersuchung vorzüglich die römische, aus einer doppelten Ursache. Einmahl, weil bey den Römern vorzüglich die Religion ein Stück der Staatsverfassung war, und wirklich in den Händen der Obrigkeit und Gesetzgeber stand. Cicero erhebt den alten Brauch, den vornehmsten Staatsbedienten auch zugleich die Verwaltung der Religion anzuvertrauen. Die andre Ursach ist diese, weil man ihre öffentliche Religion, sowol der ersten Anlage nach, als in der Uebung selbst, von verschiednen Alten, z. E. von Dionysius aus

(*) Dieses versteht auch Varro ungefähr unter der öffentlichen Religion, apud Augustin. de Ciuit. Dei. lib. VI. cap. 5. p. 117.

aus Halikarnaß (*) und Cicero (**), so sehr gerühmet findet, daß beyde sogar die Römer ein ausnehmend frommes oder religiöses Volk nennen.

Es ist nicht von den Römern allein; sondern von allen Heiden wahr, daß ihr öffentlicher, und durch die weisesten Gesetzgeber angeordneter Gottesdienst nicht Einen Gott; sondern viele Götter zum Gegenstand gehabt. Sie glaubten eine Vorsehung; das ist wahr, und Cicero rühmt es vornehmlich in der angeführten Stelle; allein keine Providenz eines, sondern mehrerer Götter. Ihre Religion war also Vielgötterey. Unmöglich konte hiemit nur der Begrif, geschweige denn die rechte Anbetung eines Allerhöchsten bestehen (***).

Alle Völker ohne Unterscheid übeten diesen Polytheismus öffentlich. Nur das Israelitische Volk muß man ausnehmen, dem es durch göttliche Offenbahrung so sehr nachdrücklich verboten wurde, und ausser diesem etwa noch die

Perser

(*) DIONYS. HALICARN. Histor. lib. II.

(**) Orat. pro domo sua ad Pontif. und de Harusp. Respons. n. 9.

(***) Bolingbroke meynet zwar, "die Vielgötterey hätte dem Allerhöchsten in der Menschen "Ideen wirklich keinen Abbruch gethan" (Siehe seine Werke Vol. V. p. 306. Ed. 4to London) Allein es wäre unbegreiflich, wie er das beweisen wolte, wenn er nicht Vol. IV. p. 80 und 461 fast gerade das Gegentheil selbst sagte.

Perser (*). Denn diese scheinen die Anbetung des wahren Gottes lange beybehalten zu haben; allein, wenn man bis zu den Quellen selbst hinaufsteiget; so erkennet man ihren Ursprung in der jüdischen oder patriarchalischen Religion.

Man muß nicht glauben, daß sich der heidnische Pöbel, oder welches hier einerley ist, ihre öffentliche Religion, diese Menge Gottheiten so vorgestellet habe, daß sie einander untergeordnet wären, und Ein gemeinschaftliches Oberhaupt hätten, welches denn etwa der Höchste seyn würde. Nein! Sie waren alle unabhängig: jeder in seinem Gebiet ein Despot: der eine im Himmel, der andre über die Luft: der dritte über das Wasser, u. s. f. Dieses bemerkt Cudworth, und fügt eine sehr beweisende Stelle aus Aristoteles (**) hinzu, wo dieser Philosoph sagt: " Wenn Zeno annimt, alle " Men-

(*) Hyde behauptet sehr mühsam, daß die alten Perser nur einen Gott verehret. Wenn seine Vorstellung ganz zuverläßig ist, so kommen die allerersten Sätze dieser Religion von Sem uud Elam, also von Noah: hernach fallen die Perser ab, und Abraham reformiret sie: endlich gerathen sie auf den Sabäismus, und hier ist ihr Reformator Zerduscht oder Zoroaster, welcher seine Religion von einem jüdischen Propheten gelernt haben soll. Hyde de Rel. vet. Pers. insbesondre Cap. X.

(*) Siehe Aristoteles Traktat de Xenophane, Zenone et Gorgia. oper. Tom. I. pag. 1246. Edit. Paris. 1629.

„ Menschen hätten eine gewisse Idee von Gott,
„ nemlich von Einem Allerhöchsten; so irret er.
„ Denn nach der Vorstellung, die uns die Ge-
„ setze davon machen, ist jeder Gott in seinem
„ Gebiet ein Allerhöchster: jeder auf seine Art
„ der Allervolkomneste, und also allen andern
„ Göttern vorzuziehen". Nun aber muß man doch wol die Ideen des Volks aus den Gesetzen kennen lernen. Die Civiltheologie erkante also gar keinen Allerhöchsten; sondern lauter unabhängige Götter, jeden in seinem Elemente für den Volkomnesten.

Dem allen ungeachtet läugne ich nicht, daß selbst der Pöbel noch wol gewisse Ideen von einem Allerhöchsten mag gehabt haben; allein man verwechselte und verwirrte ihn mit Jupiter, welcher, wie wir gesehen haben, zwar das Oberhaupt der Heldengötter; sonst aber nicht eigentlich von höherer Natur, als die übrigen, war. Ihm wiederfuhr also auch eben so viel öffentliche Ehre, und nicht mehr, als den andern Gottheiten. Es ist in der heidnischen Welt nicht ungewöhnlich, Gott oder Götter wilkührlich zu sagen; denn man betrachtete sie manchmahl als die zusammen ein gewisses System ausmachten: als kleine aber unabhängige, Monarchen in verschiednen Provinzen der Welt, die aber einander nicht untergeordnet wären. Dahin gehört die alte Sitte, daß man bey Opfern und andern heiligen Handlungen vors erste diejenige Gottheit vorzüglich anrief, der

man seine Ehrerbietung bezeigen wolte: sodann aber alle Götter überhaupt, damit man nicht etwa einen vergessen mögte (*).

Hieraus sieht man nun schon den kläglichen Religionszustand der Römer. Doch, um ihn völlig ins Licht zu setzen, darf man nur die genaue Verbindung der poetischen Theologie mit der politischen in Erwägung ziehen. Mit Vorbeylassung dessen, was ich schon vorher davon gesagt habe, und daß Cudworth auch dieser Meinung ist (**), will ich nur Augustins Vorstellung davon anführen. Sie wird uns überzeugen, daß wenigstens ein großer Theil der Civiltheologie sich einzig auf die poetischen Fabeln gründete; so sehr auch immerhin Scävola und Varro die Mythologie verdammen, und die politische oder orthodoxe Theologie jedermann empfehlen mögen.

Augustin bemerkt wider den Varro (***): man habe solche Fabeln nicht nur auf das Theater gebracht; sondern auch geglaubt, die Götter hätten ein besonderes Wohlgefallen daran: als ob sie dadurch ausgesöhnet würden, daß man ihre eignen lasterhaften Thaten öffentlich vorstellte.

(*) Diese Anmerkung macht Seruius in einer Note zu Virgils Worten (Georg. lib. I. v. 21.) Dique deaeque omnes studium quibus arua tueri.

(**) CUDWORTH's Intell. Syst. p. 450.

(***) AUGUSTINUS de Ciuit. Dei lib. VI. cap. V. p. 117. lib. IV, c. 26. lib. II. cap. 25. 26. 27.

te. Er klagt desfalls nicht sowol die Poeten, als vielmehr die Obrigkeiten an, welche dergleichen Religion öffentlich verstattet, oder gar eingeführet, wenn man nicht zur Entschuldigung sagen wolte, die Götter forderten selbst einen solchen öffentlichen Dienst. Daß man aber theatralische Vorstellungen und öffentliche Spiele durchgängig als Religionshandlungen angesehen habe, setzt er als ganz bekant und ausgemacht voraus. Der **Amphitryo** des **Plautus** ist so ein Stück, wie **Arnobius** meldet (*), das man in dieser Absicht aufzuführen pflegte. Die Obrigkeit, sagt er, solte es nicht leiden, daß man so schändliche Handlungen ihrem höchsten Gotte öffentlich beylegte, da man gewiß diejenigen bestrafen würde, welche eine obrigkeitliche Person dergleichen beschuldigen wolten (**). **Augustin** bemerkt noch endlich mit gutem Grunde, daß man von den Göttern vom ersten Range noch mehr Laster erzehle, als von den geringern (***). Er zeiget die beständige durchgängige

(*) ARNOBIUS aduerſ. Gent. lib. VII. pag. 238. Edit. var. Lugd. Bat.

(**) Daſ. lib. IV. p. 140 ſ. 149.

(***) Die Dii ſelecti, wovon Varro handelt, waren zuſammen zwanzig: Janus, Jupiter, Saturnus, Genius, Mercurius, Apollo, Mars, Vulcanus, Neptunus, Sol, Orcus, Liber Pater, Tellus, Ceres, Juno, Luna, Diana, Minerua, Venus, Veſta: apud AUGUSTIN. de Ciuit. Dei lib. VII. cap. 2. p. 125. et cap. IV. p. 127.

gängige Uebereinstimmung der poetischen Theologie mit der politischen, besonders in den Abbildungen der Götter. Ihre Kleidung, Gestalt, Mienen, Alter, Geschlecht, kurz, alles war in dem Tempel und auf der Bühne gerade so, wie in den Werken der Dichter. **Cudworth** selbst findet sich bey dieser Stelle gezwungen zu gestehen, Augustin behaupte mit Recht, man könne Mythologie und Civiltheologie fast ganz für eins ansehen. Ja manche Bücher von ihrer öffentlichen Religion enthielten wol gar Sachen, welcher ernsthafte Dichter sich geschämet.

Was konte man also für Hochachtnng gegen einen Gott haben, dem man heute im Tempel opferte, und morgen auf dem Theater agiren sah: den man heute anbetete, und morgen vielleicht ausklatschte (*)?

Dieser **Augustin** hat uns eine Stelle aus einem verlohrnen Buche des **Seneka, vom Aberglauben,** gerettet, worauf auch **Tertullian** (**) verweiset, und welche hier merkwürdig ist. Denn ohnerachtet hier **Seneka** von der öffentlichen Religion, von dem Aeusserlichen der angebeteten Götter, von einigen heiligen Gebräuchen eben so nachtheilig redet, als vorhin **Varro** von der poetischen; so sagt er doch am Ende, " aus Gehorsam gegen die Ge" setze muß auch ein Weiser dieses alles beobachten:

(*) So sagt Augustin de Ciuit. Dei. lib. VI. cap. 8. pag. 117.

(**) Apologet. cap. 12.

" ten: wir wollen ihn doch verehren, diesen Göt-
" terpöbel ". So redet er, nicht als wenn dies eine natürliche Pflicht sey; sondern als ein altes Herkommen (*). Im Herzen verachtete er diese elenden Gottheiten, und doch rieth er, sie öffentlich anzubeten.

Noch deutlicher wird der klägliche Zustand der öffentlichen Religion der Heiden aus gewissen höchstabscheuligen Cerimonien erhellen, welche entweder ausdrücklich in Gesetzen vorgeschrieben waren, oder blose Herkommen, die durch Verjährung eine gesetzliche Kraft erlanget hatten.

Es ist nicht meine Absicht über die heidnische Religion zu spotten; ich will also die blos ungereimten und lächerlichen Gebräuche nicht berühren; sondern nur die grausamen und die unzüchtigen.

Die Menschenopfer gehören vornehmlich zu der ersten Klasse. Diese unmenschliche Sitte hat sich unter allen heidnischen Völkern des Erdbodens ausgebreitet. Phönizier, Syrer, Araber, Carthaginenser und andre Afrikaner, Egyptier, Thrazier, Scythen opferten Menschen. (**) Es ist wahr: bey den mehr gesitteten Griechen

(*) bey Augustinus loc. cit. lib. VI. cap. 10. p. 122. 123.

(**) PORPHYR de Abstin. lib. II. Sect. 27. p. 71. Sect. 34 sq. Cantabr. 1655. TACIT. Annal. 14 cap. 3, et de morib. German. p. 542. Amst. 1661. CAESAR de bello Gall. lib.

Griechen und Römern war diese grausame Frömmigkeit nicht so sehr gewöhnlich; aber sie geschah doch zu Zeiten, bey ausserordentlichen Vorfällen nur vielleicht, und alsdenn waren solche Opfer desto feyerlicher (*). Mit Recht sagt also Herbert, die Heiden hätten sich von ihren grausamen Priestern überreden lassen, ein recht hohes vortrefliches Opfer, dergleichen sich für ihren höchsten Gott, die Sonne, schicke, müsse ein Mensch seyn (**).

Andre unmenschliche Cerimonien sind die, welche von Baals Priestern in der heiligen Schrift erzählt werden (***), dergleichen auch Herodot von dem Dienst der Isis und Lampridius vom Dienste der Bellona, versichern (****). In den Omophagien, einem Bacchusfeste, pflegte man Ziegen lebendig zu fressen, oder ihr Eingeweide

lib. VI. cap. 21. Procopius de Bello Goth. lib. VI. cap. 2. Von Amerika hat man das tüchtige Zeugniß des Acosta in Histor. Ind. lib. V. cap. 19, und andrer.

(*) Exempel davon findet man in Porphyr. a. a. O. Clemens Alex. admon. ad Gentiles. Plutarch in vita Themistoclis et Marcelli. Livius Hist. lib. XXII. cap. 57. Luc. Florus lib. I. cap. 13. Lactantius Diuin. Instit. lib. I. cap. 21. p. 113.

(**) Herbert de Relig. Gentil. cap. 4. pag. 31. Amsterd. 8vo.

(***) 1 Kön. 18, 28.

(****) worauf sich auch Lucan. Pharsal. lib. I. vers. 56. 57. beziehet.

weide roh und rauchend mit den Zähnen zu zer= reissen (*). Cybele, die sogenante Mutter der Götter, eine von den vornehmsten Gottheiten Roms (**), wurde dadurch verehret, daß ihre Priester sich entmanneten, mit gräslichem Geheul in Prozeßion herumliefen, und sich tödlich verwundeten. Seneka schildert selbst das Grausame und Unsinnige solcher heiligen Handlungen (***). Die Diana Orthia wurde zu Sparta dadurch verehret, daß man junge Leute, oder Knaben, an ihrem Altar grausam geisselte. Dieser Gebrauch hieß Diamastigosis. Es war sehr rühmlich, dieses Peitschen mit männlicher Standhaftigkeit auszuhalten: starben die kleinen Märtyrer darüber; so wurden sie öffentlich mit großen Ehrenbezeugungen begraben. (****) Plutarch führt im Leben Themistokles wirklich einige Exempel davon an. Eigentlich solte Dianens Altar mit Menschenblut besprengt werden; so hatte das Orakel befohlen,

(*) POTTERS Antiquities of Greece vol. I. p. 348 und 407. ARNOBIUS aduerſ. Gentiles lib. V. pag. 169. Lugd. Bat. 1651.

(**) welches sonderlich aus LIVII Histor. lib. XXIX. cap. 14. zu ersehen ist.

(***) in dem schon berührten verlohrnem Buche de Superstitione, wovon uns Augustin nur noch etwas gerettet hat, de Ciuit. Dei lib. VI. cap. 10. pag. 123.

(****) POTTER's griechische Alterth. vol. I. p. 244. LUCIAN. oper. Tom. II. pag. 297. Amstel.

und man opferte auch wirklich alle Jahr einen Menschen. Lykurgus aber war so gut, und verwandelte das Opfern in solche Geisselung, die wahrhaftig wol eben so hart war, als der Tod. Selbst das zarte Geschlecht unterwarf sich dieser grausamen Cerimonien, wie Dacier, in einer Note zu Plutarchs Themistokles und Potter, von einem Bacchustempel in Arkadien sagt (*).

Die Rasereyen und Ausschweifungen der Bacchusfeste sind zu bekant, als daß ich sie hier ausführlich beschreiben solte (**). Plato selbst tadelt zwar alle Trunkenheit; nur nicht am Feste des Weingottes (***). Für verheirathetes Frauenzimmer war es nicht rathsam, des Bacchus, der Ceres, und Cybele Feste mitzufeyren, und ein Frauenzimmer, das selbst im Bacchusfeste sich nicht verführen lassen würde (****), heißt so viel, als eine ausnehmende Keuschheit.

Die Unzucht einiger heidnischen Feste kan man sich nicht abscheulig genug vorstellen. Die Priester des Pan ranten an seinem Feste, Lupercalia, nackend auf den Gassen herum, und schlugen die Leute mit Riemen aus der Haut der

(*) Potter's Antiquit. pag. 193.
(**) Das. p. 331. 348. 349. 407.
(***) Diog. Laert. lib. 3. segm. 39.
(****) Sext. Empir. Pyrrhon. Hypotypos. lib. 3. cap. 24.

der geopferten Ziegen (*). Das Fest der Flora, Ludi Florales, war der unzüchtigste pantomimische Tanz gewisser Huren, den die sibyllinischen Orakel befohlen, und die Obrigkeit unterstützte (**). Cybelens Dienst war eben so unzüchtig als grausam. Und Kotyttia oder Kotytis, war ein Fest der Kotys, oder Göttin der Unzucht, wo man alle nur ersinnliche Art von Unzucht, selbst unnatürliche, als Religionshandlungen ausübte (***). Dieser Gebrauch war zu Athen, zu Corinth, in Chio, in Thrazien und anderwärts. Vornehmlich gehören hieher die Aphrodisia, oder Venusfeste, welche von öffentlichen Huren in vielen Theilen Griechenlands gefeyret wurden.

Es war gewöhnlich, wenn man die Venus um etwas anrief, ihr eine Hure zu geloben, oder zu widmen (****). Dergleichen heilige Huren gab es vornehmlich zu Korinth, wo Venus einen berühmten großen Tempel hatte. Der zuverläßige Strabo sagt, dieser Tempel hätte über tausend solcher geweihten Huren gehalten (*****). Eben das meldet er von Camana in

(*) Siehe KENNET's Roman Antiquit. pag. 64. 65.

(**) Daselbst S. 288 f.

(***) Potters griech. Alterth. S. 375. f.

(****) Das. S. 337. ATHENAEI Deipnos. lib. 13. cap. 6.

(*****) STRABO, lib. VIII. p. 581. Amstel. 1707.

Kappadocien, und setzt hinzu, daß deßwegen der Tempel sehr fleißig besucht zu werden pflegte (*). Sehr weit hatte sich dieser unzüchtige Gebrauch ausgebreitet. Bey den Babyloniern war ein Gesetz, daß jede Frauensperson einmahl in ihrem Leben, in dem Tempel der Venus, sich einem Fremden Preis geben mußte: man siehet daher, sagt Herodot (**), in ihrem Tempel viele zu diesem Endzweck sitzen: Das Geld dafür dürfen sie nicht ausschlagen; sondern sie müssen es in die Casse zum heiligen Gebrauch liefern. Man muß diese Sitte nicht einer vorzüglichen Leichtfertigkeit des andern Geschlechts bey diesen Völkern zuschreiben. Es war eine Religionshandlung, die nur einmahl geschehen mußte; denn sie zu wiederhohlen, konte sie, wie Herodot sagt (***), nichts auf der Welt bewegen. Strabo bestätiget diese Nachricht, und setzt hinzu, diese Cerimonie sey vom Orakel so befohlen, und es geschähe nicht ohne große Feyerlichkeit und in Prozeßion, wenn eine neue Hure eingeführt würde (****). Er berichtet eine ähnliche Gewohnheit von den Armeniern zur Ehre der Göttin Anäitis: Das junge Frauenzimmer vom ersten Range widmete man ihr: es gab sich eine Zeit=

(*) Strabo lib. XII. pag. 837.
(**) Herodot lib. I. nr. 199. Francof. 1608.
(***) Dies bemerkt sehr wohl Goguet de l'origine des Loix etc. Tom. III. p. 331 f. (deutsche Uebers. B. 3. S. 170.)
(****) Strabo lib. XVI. pag. 1081.

Zeitlang öffentlich Preiß, und nach diesem hielt man in die Wette um sie an. Eben das setzt er hinzu, sagt Herodotus von den Lydiern (*). So einen Tempel und Hurendienst hatte Venus auch zu Byblus in Syrien (**), und wie Valerius Maximus meldet, zu Sicca in Afrika. (***) Allen diesen Zeugnissen wird Niemand die gehörige Glaubwürdigkeit absprechen können.

Doch es gab noch unnatürlichere Arten von Wollust, die man als Religionshandlungen ausübte. Eine so gekünstelte Unfläterey, als diejenige, welche man zu Mendes in Egypten mit den heiligen Böcken trieb, wäre zu abscheulig, als daß man sie glauben könte, wenn sie nicht von den glaubwürdigsten Geschichtschreibern, Strabo und Herodot, bezeuget würde, welcher letztere sie öffentlich mit angesehen hat (****). Julius Firmicus meldet, daß zu seiner Zeit in vielen heidnischen Tempeln, vornehmlich der Juno, Sodomiterey getrieben worden, deren man sich noch dazu öffentlich rühmte (*****). Und Spenser hat Zeugnisse von mehr dergleichen

 heiligen

(*) STRABO lib. XI. p. 805.
(**) LUCIAN. oper. Vol. II. p. 658. Amstel. 1687.
(***) VAL. MAX. lib. II. cap. VI. nr. 15.
(****) HERODOT. ib. 2. nr. 46. STRABO lib. 16. p. 1154.
(*****) IUL. FIRMIC. de Errore profan. Relig. p. 10. 11, Oxon. 1678.

heiligen Unfläthereyen der Heiden gesamlet. (*)

Endlich erwies man sogar den sinnlichen Werkzeugen der bösen Lust selbst göttliche Ehre. Man muß glauben, wie Eusebius mit Recht bemerkt, daß die Heiden in einem Anfall von Raserey hierauf verfallen sind (**). Bilder davon trug man in Prozeßion herum: man sang ihnen Hymnen: man verehrte sie gottesdienstlich. In Egypten geschah dieses an den Isis- und Osiris-Festen: in manchen Theilen Griechenlandes, an den Festtagen der Venus, des Bacchus, und der Ceres, von welchem allen man Potters Alterthümer zu Rathe ziehen kan (***).

Solcher abscheuligen Ausschweifungen sind Menschen fähig, wenn sie einmahl den wahren Gott aus den Augen verlohren haben! Die heidnische Religion war nicht etwa eine blose Chi-

(*) SPENSER de Leg. Hebr. lib. 2. cap. 22 & 23.

(**) EUSEB. Praepar. Euang. lib. 2. c. 6. p. 74.

(***) POTTERS Antiquities vol. I. p. 337. 347 ff. Noch mehr dergleichen erwähnt ARNOBIUS aduers. Gent. lib. V. p. 168 sq. Lugd. Bat. 1651. Clemens Alexandrinus erzählt von einer heiligen Lade des Bacchus, worin die schändlichsten Dinge lagen, welche man anbetete. Augustin führt aus dem Varro eine Erzählung eines eben so garstigen Bacchusfestes an, die ich gern nachzulesen überlassen will. AUGUSTIN. de Ciuit. Dei. lib. VII. cap. 21. pag. 136. Edit. Bened.

Chimäre, eine ungereimte Spekulation; nein! sie hatte den allerschädlichsten Einfluß auf die Sitten des Volks. Daher findet man im alten Testament Abgötterey und Hurerey so oft als verschwisterte Laster vorgestellt; und zur Zeit der ersten Christen muß solche Unzucht zu einem vorzüglich hohen Grade gestiegen seyn, wie aus Peters und Pauls Briefen zu sehen ist (*).

Nun mag der Leser also selbst von Voltairs Machtspruch urtheilen, den er seiner Gewohnheit nach, auch über diese Materie thut: " Die " heidnische Religion " spricht er (**) " bestand " nur aus Moral, die unter Menschen allenthalben und allezeit dieselbe ist: und aus Festen, " welche blos Ergötzungen waren, und daher die " Ruhe des menschlichen Geschlechts eben nicht " stören konten ". Die Feste haben wir jetzt kennen gelernet: die Moral der Heiden wollen wir im Verfolge dieses Buchs untersuchen. Höchst fehlerhaft war sie zum wenigsten. Und er scheint auch die Moral für einen wesentlichen Theil der öffentlichen heidnischen Religion zu

 halten,

(*) 1 Petr. 4, 3. 4. Röm. 1, 24. Ephes. 4, 18. 19.

(**) " La religion des payens ne consistoit que " dans la morale, & dans les fêtes: la morale, qui est commune aux hommes de tous les " lieux; & les fêtes, qui n'étoient que de re" jouissances, & ne pouvoient troubler le " genre humain ". *Histoire du Siecle de Louis XIV.*

halten, worin er aber sehr irret. "Man über-
"redete zwar das Volk," sagt Locke ganz rich-
tig (*), "die Götter würden zornig, wenn man
"sie nicht öffentlich anbetete, ihnen opferte: sie
"anriefe; das war aber auch alles. Uebri-
"gens gaben sich die Priester gar nicht damit
"ab, das Volk Tugend zu lehren".

Ein andrer witziger Schriftsteller vergleicht die abscheuligen Venus- und Bacchus-Feste mit den Ausschweifungen, welche selbst unter Christen an großen Festen nicht ungewöhnlich sind. Er macht dabey die Anmerkung, die Menschen seyen sich immer gleich: "Allein" fährt er fort, "dieses beydes sind Mißbräuche, und nicht "Grundsätze der ursprünglichen Religionen: "sowol der heidnischen als der christlichen. Man "muß es nicht der Religion selbst; sondern den "Menschen zuschreiben (**)". Dieser Schriftsteller thut unsrer Religion Unrecht, indem er sie mit einer andern in Vergleichung stellet, die ihre lasterhaften Cerimonien blos sich selbst zu danken hatte. Wie konte man doch eine so buhlerische Göttin, als Venus, und einen so versoffenen Gott, wie Bacchus, würdiger verehren, als so, wie die heiligen Huren, und die Bacchanten!

(*) Locke's Reasonableness of Christianity in seinen Werken. Vol. II. pag. 532 der 3ten Ausgabe.

(**) Chevalier Ramsay's Principles of Natural and Revealed Religion. Vol. II. p. 401. 402.

chanten! Diese unglaubliche Religionshandlungen waren durch Verjährung gesetzlich geworden: wurden von der Obrigkeit bestätiget und unterstützet: von den Orakeln selbst befohlen. Orakelsprüche, Gesetze, Befehle der Obrigkeit, wie kan er das doch Mißbräuche nennen? Die Vergleichung ist also ungereimt; denn, wenn auch bey uns eben so große Sünden vorgehen solten; so sind es doch immer nur Mißbräuche; jenes hingegen sind Dinge, welche die Religion ausdrücklich fordert, und in ihr selbst gegründet sind.

Die öffentliche Religion bestand großentheils aus dergleichen Festen, Gebräuchen und heiligen Spielen, welche von Obrigkeit und Gesetzen autorisiret wurden, und manchmahl große Summen kosteten (*). Kein Volk hatte dergleichen so viel als die Athenienser. Sie gründeten sich fast alle auf die Fabeltheologie.

Man wird leicht denken, daß die weisesten und tugendhaftesten Heiden solche Ausschweifungen werden gemißbilliget haben. Allein, wie war es möglich, kräftige Mittel zu gebrauchen, so lange solche Gottheiten noch öffentlich angebetet wurden, und eine Religion die herschende war, aus deren Grundsätzen solche Cerimonien ganz natürlich folgten? Die klügern Philosophen schärften es ja selbst zur Pflicht ein, daß sich ein jeder zu der herschenden Religion seines Landes bequemen solte.

Von

(*) POTTER's Greek Antiquities. vol. I. p. 325.

Von ihren großen Staatsmännern muß man noch viel weniger eine Reformation erwarten. Die heidnische Obrigkeit dachte auf nichts weniger, als wie sie dem Volke wichtigere Religionsbegriffe beybringen mögte. Sie bekümmerten sich darum darum gar nicht; ausgenommen in Fällen, wo es das Wohl des Staats betraf, z. E. damahls, als die Bacchanalien in Italien eingeführt worden waren, und Unordnungen verursachten, die dem Reiche den Untergang droheten (*)

Als Beweise will ich die Zeugnisse des Scävola und Varro, so wie sie uns Augustin aufbehalten hat, anführen. Jener ist, bey allem seinen Tadel über die Fabeltheologie dennoch weit entfernet zu verlangen, daß das Volk in der Religion unterrichtet werde. Zu gewissen Sachen, die dem Volke zu wissen nicht zuträglich seyen, rechnet er dieses "daß Herkules, "Eskulap u. a. Menschen gewesen, und ganz "natürlich gestorben, wären: daß man kein einziges wahres Bild von einer Gottheit habe; "denn ein wahrer Gott habe kein Geschlecht, Alter noch Glieder (**)

Varro fühlet, daß die römische Religion einer Verbesserung bedürfe; doch meinet er, sie sey, nachdem sie einmahl eingeführet, und schon

längst

(*) Livii Histor. lib. 39.

(**) Augustin. de Ciu. Dei. lib. IV. cap. 27. p. 84.

längst verjähret sey, nun wie sie ist, beyzubehalten. Das gemeine Volk wenigstens wolte er also auch von diesem alten Herkommen nicht abbringen; sondern dessen Anhänglichkeit daran vielmehr befördern (*). Er dünket sich recht viel damit, daß er eine Art von Liturgie für die heidnische Kirche verfasset habe (**). Er hält die fabelhafte Heldengeschichte, woraus die Mythologie besteht, für die besten Triebfedern zu edlen Gesinnungen und Heldenthaten (***), worin er freylich als ein kluger Staatsmann denkt. Manches wahres muß, seiner Meinung nach, das Volk nicht wissen; sondern gewisse Vorstellungen behalten, ob sie gleich Irthümer sind. (****)

Eben so staatsklug dachte der vorsichtige Cicero. In seinen Werken hält er sich über die Götter und ihren Dienst manchmahl gewaltig auf. Allein, ob er diese Materie gleich in philosophischen Untersuchungen abgehandelt wissen wolte; so war doch gar nicht seine Meinung, sie vor das Volk zu bringen, damit man nicht die herschende orthodoxe Religion umstosse (*****).

Gesetz-

(*) AUGUSTIN. cap. 31. p. 87.
(**) cap. 22. p. 81.
(***) Das. lib. 3. p. 49.
(****) Das. de C. D. lib. IV. cap. 31. p. 87.
(*****) " Non esse illa vulgo disputanda, ne susceptas publice religiones disputatio talis extinguat ". Angeführt von Lactanz Diuin.

Gesetzgeber, Weise, und Obrigkeiten dachten also keinesweges auf eine gesundere Religion; sondern wachten vielmehr blos über die bereits eingeführte, indem sie ihre Gebräuche unterstützten. Sie betrachteten sie mit politischen Augen, und gebrauchten sie als ein Hülfsmittel der Staatskunst.

Achtes Kapittel.

Inhalt.

Von den Mysterien. Die Meinung, daß sie die sehr gute Absicht gehabt hätten, die Vielgötterey zu untergraben, und einen wahren Gott zu lehren, wird bestritten.

Die Mysterien oder heiligen Geheimnisse machen einen wichtigen Theil der öffentlichen Religion bey den Heiden aus; denn sie sind Stiftungen der Gesetzgeber: sie wurden von der Obrigkeit beschützet, und hatten sich sehr weit ausgebreitet. Wir müssen sie also hier, wo von der bürgerlichen Religion die Rede ist, allerdings in Betrachtung ziehen. Und noch weit mehr verdienen sie unsre Aufmerksamkeit, wenn die Vorstellung richtig ist, welche der Bischof Warburton

uin. Instit. lib. 2. cap. 3. p. 148. Lugd. Bat. 1660, und ist vermuthlich aus Cicero's dritten Buche de Natura Deorum, welches wir nicht volständig mehr haben.

burton in seiner göttlichen Sendung Mosis davon macht.

Nach dieses berühmten Schriftstellers Meinung war die Absicht der Mysterien in der That etwas sehr löbliches. Man lehrte Tugend darinn: man suchte die Eingeweiheten zu einer strengen Heiligkeit zu ermuntern: man belehrte sie von Belohnungen und Strafen nach dem Tode. Der Irthum der Vielgötterey wurde geradezu gezeiget: und gelehret, es sey nur Ein Gott. Hiedurch hob man zugleich das grosse Aergerniß an dem bösen Exempel der Götter. Allein da dieses so viel hieß, als den öffentlichen Götzendienst ganz und gar umstossen, und den ganzen mythologischen Himmel untergraben; so war man auch äusserst behutsam, dieses bey dem Volke nicht bekannt werden zu lassen. Diese Lehren machten die Aporrheta oder innern Geheimnisse aus, welche nur sehr wenigen mitgetheilt wurden. Diese wenigen aber verpflichtete man durch die feyerlichsten Eide, zu schweigen, und die Verräther strafte die Obrigkeit selbst am Leben.

Er glaubt nicht, daß die Mysterien Erfindungen der Priester gewesen sind; sondern hält sie für Stiftungen der Gesetzgeber, welche zu ihren politischen Absichten die Tugend als ein Mittel gebrauchten. Er nennt sie den heiligsten Theil der heidnischen Religion, und zeiget ihre erstaunliche Ausbreitung. Er giebt überhaupt einen dreyfachen Zweck derselben an.

1) Die

1) Die Beförderung der gesellschaftlichen Wohlfahrt.

2) Die Lehre von künftigen Belohnungen und Strafen.

3) Die Bestreitung des Irthums der Vielgötterey, und Erhaltung des Grundsatzes, daß nur ein Gott sey (*).

Bloß diese Absicht, wenn sie auch nie wirklich erreicht worden seyn solte, muß einen jeden für diese Geheimnisse sehr einnehmen; allein wir wollen die Beweise ein wenig untersuchen.

Um mit der vorgegebenen Tugendlehre anzufangen; so gestehe ich gern, daß die Oberaufseher der Mysterien sich sehr viel damit wusten(**). Grobe Missethäter wurden ganz ausgeschlossen. Viele von den neuern Platonikern und Pythagoräern traten in diesen heiligen Orden, um sich auf die sogenannte Theurgie mit mehrerm Fleiß zu legen, und jene Reinigung der Seele, und Vereinigung mit den Göttern zu befördern, wegen welcher die heidnischen Vertheidiger die My-

(*) Warburton's Divine Legation of Moses. Die vierte Ausgabe, (welche hier beständig zu verstehen ist) Book II. Sect. IV. p. 145. 142. 154. 208 f. 154 f. 157. 180. 286. 138. 160. 140. 146. 136.

(**) Der Hierophant, oder Oberpriester, mußte sich ganz zum Dienst der besondern Gottheit weihen, und strenge Keuschheit geloben. Potter's Greek Antiqu. vol. I. p. 183 und 365.

Mysterien so sehr erheben (*). Allein es ist sehr unwahrscheinlich, daß die Gesetzgeber bey Einsetzung der Mysterien eine pythagorische oder platonische Seelenreinigung vor Augen gehabt haben solten: Porphyrius selbst spricht ihnen diesen Zweck ganz ab (**): und nur eine kurze Bekantschaft mit diesen Geheimnissen wird uns deutlich genug zeigen, daß sie eigentlich nur auf bürgerliche Tugenden, oder auf Beförderungen der feinen Sitten, abzielen solten. Barbaren wolte man dadurch zu Menschen, und wilde Völker, gesittet machen, und ihnen mehr Ehrfurcht gegen die Götter des Landes einflössen.

Ceres war in der heidnischen Welt die Göttin des Getraides. Ihre ganze Geschichte, ihr Herumirren nach ihrer entführten Tochter, ihr Unterricht vom Ackerbau, wodurch sie sich um das menschliche Geschlecht so sehr verdient gemacht: alles dieses scheinet, so viel man noch immer mit Gewißheit ausmachen kan, der Hauptinhalt dessen, was man in den sicilischen Ceresfesten sowohl, als in den Eleusinischen Geheimnissen

(*) Diu. Legat. p. 144. Eine gänzliche Aufklärung aller Zweifel über die Vorsehung der Götter, welche ihnen Warburton nach dem schwachen Zeugniß des Sopater zuschreibt, kan ich unmöglich glauben.

(**) So sagt wenigstens von ihm Augustin Ciuit. Dei lib. X, cap. 32. p. 204.

nissen lehrte und vorstellte, gewesen zu seyn (*). Daher hat man ohne Zweifel Gelegenheit genommen, die Glückseligkeit eines gesitteten Lebens vor der Wildheit: der Gesetze, vor der Barbarey: des Feldbaues vor dem Eichelnessen, anzupreisen. Hierauf scheinet Cicero zu zielen, wenn er gewisse Mysterien, die in Athen gestiftet worden, deshalben so sehr erhebt, weil man durch sie von der wilden und barbarischen, zu einer menschlichern und gesitteten Lebensart gebracht worden sey; und nicht nur vergnügter leben; sondern auch mit bessrer Hofnung sterben gelernet (**). Diese Hofnung auf ein künftiges Leben gründete sich darauf, daß in den Mysterien sorgfältig gelehret wurde "die Eingeweihe- "ten (die Ordensglieder) könten sich nicht al- "lein, so lange sie lebten, eines besondern Schu- "tzes und unmittelbarer Vorsorge der Göttin- "nen erfreuen;" sondern hätten auch dereinst in den elysäischen Feldern die besten Plätze zu er-

warten

(*) Callimachus in der Hymne auf Ceres v. 10. Arnobius adv. Gentiles lib. V. p. 185. Ed. var. Lugd. Bat. Augustin de Ciuit. Dei lib. VII. cap. 20. p. 136. Claudianus im Anfange seines Gedichts de raptu Proserpinae, wo er ausdrücklich diese Geheimnisse zu offenbahren sich vorsetzt.

(**) de legibus lib. II. cap. 14. Eine ähnliche und dieses erläuternde Stelle, findet man contra Verrem lib. V. cap. 72. Siehe auch Turneb. Comment. in Cic. de Leg. lib. II. S. 9. p. 338. Edit. Davis.

warten, da indeß die andern im Kothe liegen müßten (*). Diogenes der Cyniker hat aber hieran nicht geglaubt, vermuthlich weil er Philosophie genug hatte, die Betrügerey einzusehen. Denn er sagte: "solte wohl Patäcion der Dieb, " deswegen weil er im heiligen Orden gewesen " ist, in jener Welt ein bessres Schicksal haben, " als Epaminondas und Agesilaus (**)?"

Die Vorstellungen von künftigen Belohnungen und Strafen bezogeu sich, wie auch W. bemerkt, eigentlich nur auf politische Tugenden und politische Laster. Wenn die Vorstellungen davon richtig, und mit Verwahrung vor allem Mißbrauch, erhalten worden; so leugne ich nicht, daß die menschliche Gesellschaft Nutzen davon haben koute, und das scheint auch gerade der Zweck der Gesetzgeber und Obrigkeiten gewesen zu seyn. Allein einsichtsvolle Heiden selbst scheinen von ihrer Sittlichkeit nicht gar zu vortheilhaft zu denken.

Ein Mann, dem Tugend und Religion so sehr am Herzen lag, wie Niemand dem Sokrates absprechen kan, würde sich, zumahl bey so dringenden Umständen, nicht geweigert haben, sich einweihen zu lassen, wenn er die Mysterien für Sittenschulen gehalten hätte. Er wolte lieber von seinen Feinden verlästert, und

(*) POTTER's Antiquit. vol. I. p. 355.
(**) So erzählen Plutarch, und Diogenes Laertius lib. VI. segm. 39.

von dem Pöbel für einen Atheisten erkläret seyn, als in diesen Orden treten. Es ist wahr, Plato läßt ihn etwas günstiger davon reden (*). Allein man muß bedenken, daß er sich vor dem ganzen atheniensischen Pöbel, vor der Obrigkeit, vor den Gesetzen scheuen muste.

Jedoch die Absicht mag auch immerhin gewesen seyn, welche sie will; so ist gewiß, daß diese Geheimnisse, im Ganzen betrachtet, in der That, der Tugend noch mehr Schaden als Vortheil gebracht haben. Römische Dichter pflegen die Scene von Entführungen u. dergl. gern in ein Mysterienfest zu setzen: zu Cicero's Zeit war Mysterien und Gräuel fast einerley. Die Nacht, die Verschwiegenheit, vornehmlich aber der Schutz der Gottheit selbst, die man darin verehrte: alles dieses muß Verführungen verursachet haben, denen die mystische Moral viel zu spät begegnete. Die Prozeßion mit Kteis und Phallos endlich war ganz abscheulig (**).

Zu

(*) in seinem Phädo. Plat. oper. p. 380. F. Edit. Lugd. 1590. Sokrates nennet hier nemlich die Stifter der Mysterien und Lehrer zukünftiger Wohnungen, keine schlechte Leute; und will es gern so auslegen, daß durch die Reinigung, welche in den Mysterien geschah (wovon POTTER vol. I. p. 355) eine geistliche Reinigung zur Tugend vorgebildet oder bedeutet (doch nicht angezeiget oden erkläret) würde.

(**) sind alles Anmerkungen des B. W. selbst. Div. Legat. 195. 190 ff.

Zu diesen eignen Geständnissen des B. Warburton setze ich nur noch dieses, daß solche abscheuliche Handlungen nicht etwa Mißbräuche oder Neuerungen; sondern alte ächte Artikel dieser Stiftungen sind z. E. die uhralten Isis-Geheimnisse, der Eleusinischen, Quelle. Die mystische Auslegungen hingegen sind gewiß, wie in andern Fällen, also auch hier, nicht ächte Stiftungen: sondern Vorwand, Ausflüchten, Erfindungen. Arnobius zeiget das Unsinnige, heilige Geheimnisse unter Unfläterenen zu verstecken, sehr deutlich (*). Ihr erster ursprünglicher Zweck sey also auch, was er will; so war doch ihre Anordnung, Feyer und wirkliche Uebung den gewöhnlichen heidnischen Lastern allemahl höchst vortheilhaft und beförderlich. Wahrscheinlich bezieht sich eben hierauf Paulus Ephes. 5, 12, und vielleicht auch, wie W. glaubt, Röm. 1, 20 ff.

Wir eilen zu dem zweyten, von W. behaupteten, Satze, welcher uns hier näher angehet, nemlich: " In den Mysterien sey der Ungrund " der Vielgötterey entdecket, und die Lehre von " Einem wahren Gotte vorgetragen worden ". (Seite 157.) Ueber den ersten Punkt erklärt er sich genauer also: " Die Aporrheta (oder " die allergeheimste Lehren, die man nur wenigen würdigen bekant machte) stiessen den öf- " fentlichen Götzendienst um, und verbanneten

(*) Arnob. aduerſ. Gent. das ganze 5te Buch.

" den ganzen Götterpöbel ". Seine historische Beweise sind folgende: Ein egyptischer Hierophant hat einmahl Alexander dem Großen gesagt, die Götter vom ersten Range wären ehmahls nichts weiter als Menschen gewesen (*). Hierauf kommen zwey Stellen aus dem Cicero, wo jedoch eigentlich nur gesagt wird: Die eleusinischen, samothrazischen, und lemnischen Mysterien hätten gelehret, daß die Götter vom ersten Range (Dii majorum gentium) aus dem Menschengeschlecht in den Himmel versetzt worden wären (**). Allein hieraus folget nun, nach der damahligen Denkungsart, noch gar nicht, daß sie deßwegen auch nicht mehr als Götter zu verehren wären. Cicero selbst behauptet und befielt die Anbetung der vergötterten Menschen (***). Und dieser Philosoph dachte nicht etwa allein so seltsam. Die Kreter, welche ihre geheimsten Lehren (Aporrheta) so wenig geheim hielten, sondern jederman, der sie zu wissen verlangte, offenbahrten; zeigten dennoch öffentlich das Grab eben des Vaters der Götter und Menschen, den ihre ganze Nation als Gott anbetete. Die egyptischen Priester thaten eben dieses mit dem Grabmahl ihres Osiris, ohne deß-

(*) Diu. Leg. p. 157 f. aus dem Augustin.
(**) Diu. Leg. Seite 159. 160.
(***) de Leg. lib. II. cap. VIII. p. 100 und cap. XI. p. 115. Ed. Dauis. Dieses sind die Zeugnisse alle, ausgenommen noch ein sehr zweifelhaftes und dunkles vom Plutarch.

deßwegen dessen Verehrung vor unrechtmäßig zu halten. Die Heiden hielten also eine Anbetung solcher Götter, von deren Menschheit sie selbst völlig überzeuget waren, nicht nur für erlaubt; sondern für recht und pflichtmäßig.

Wenn wir es gleich als eine historische Wahrheit zugeben, daß in den Mysterien gewisse Personalien von den Göttern gegeben wurden, woraus die Ordensglieder derselben Menschlichkeit hinlänglich schliessen konten; so folget doch noch keineswegs, daß diese Geheimnisse den öffentlichen Götzendienst ganz umzustossen gedient hätten. Es ist wahr, einige kluge Heiden sahen den nachtheiligen Einfluß wohl ein, welchen dies auf ihre Religion haben konte und mußte. Von Scävola haben wir schon eine hieher gehörende Stelle angeführt, und Plutarch hält es für gottlos und atheistisch, solche sehr menschliche Geschichte von Göttern zu glauben, oder gar zu schreiben, wie der Ketzer Euchemerus aus Messenien (*). Plutarch mag aber hierin für sich denken was er will; so haben gewiß die Stifter und Oberaufseher der Mysterien anders gedacht. Sie werden dafür gesorget haben, daß solche Lebensbeschreibungen der Götter, ihrer Göttlichkeit in den Gedanken des Volks keinen Abbruch gethan haben.

(*) PLUTARCH. oper. Tom. II. p. 359. 360. Edit. Francof.

Unser gelehrter Vertheidiger der Mysterien giebt uns auch ein paar freye Geständnisse, die mit jenem Zwecke nicht bestehen können. Dadurch, daß man den menschlichen Ursprung der Götter lehrte, spricht er, wolte man die Menschen zu Tugenden ermuntern: man wolte sich Helden ziehen, indem man erzählte, daß alle diese blos wegen ihrer großen Verdienste und Heldenthaten in den Himmel erhoben worden wären. Er zeiget die Stärke solcher Anreizungen, und läßt hieraus die Ursach errathen, warum Fürsten, Staatsmänner, Generale, u. d. gl. so gern in diesen Orden getreten wären. Sie konten sich schmeicheln, daß sie mit der Zeit auch einmahl kanonisiret werden würden: daß man sie alsdenn öffentlich anbeten, ihnen Weyhrauch streuen, ihnen Opfer bringen würde. Nun komt es darauf an, ob sie durch solche Erzählungen und Vorstellungen die Anbetung der Götter zu verdammen oder zu billigen gedachten? Unmöglich kan das erste seyn; denn sie gebrauchten sie als Reizungen zu Heldenthaten. Und also war auch ihre Absicht in den Mysterien keinesweges, den öffentlichen Götzendienst umzustossen. Ja er gesteht auch selbst irgendwo, daß des Gesetzgebers Zweck in diesen Geheimnissen eigentlich nicht die Zerstörung der Heldenanbetang; sondern etwas andres, gewesen sey (*). Der Leser wird bemerken, daß öffentliche Vielgötterey und

(*) Diu. Leg. Seite 221.

und Anbetung verstorbener Menschen hier für eins gelten.

Zeugnisse, daß man in den Mysterien die Lebensgeschichte der Götter vorgetragen hat, beweisen also nicht, daß sie die Umstossung der heidnischen Religion zur Absicht gehabt haben. Freylich machten die Christen oft den Schluß von diesen Geschichten der Götter auf ihre Ungöttlichkeit (*), welches auch vermuthlich die Ursache war, warum kein Christ bey der Feyer dieser Feste gegenwärtig seyn durfte. Allein die Heiden dachten hierin anders, und es ist billig, einen jeden nach seiner eigenen Denkungsart zu beurtheilen.

Nunmehr wollen wir auch den zweyten Satz beleuchten, nemlich: "Ob die Lehre von Einem
" GOtt, dem Schöpfer aller Dinge, in den My-
" sterien, oder eigentlich in dem, was man Apor-
" rheta nante, vielleicht nur sehr wenigen, doch
" wirklich gelehret und anvertrauet worden
" sey (**)? "

Ob ich mich nun gleich nicht unterstehe zu behaupten, daß dergleichen Lehre gar überall niemahls darin vorgetragen worden sey; so scheinen mir doch die historischen Zeugnisse alle nicht hinlänglich zu seyn.

(*) THEOPHILUS ANTIOCHENUS ad Autolycum, lib. I. pag. 75.

(**) welches S. 163 ff. 166 ff. ausdrücklich behauptet wird.

Die beyden Stellen, des Klemens von Alexandrien nnd des Chrysippus sagen nur, daß man sich in den Mysterien mit göttlichen Dingen beschäftiget habe. Strabo versteht in den angezogneu Worten unter der Gottheit offenbar die besondre Schutzgottheit der Mysterien: also nicht unsern Allerhöchsten. Die Anmerkung des, seine Nationalreligion vertheidigenden Plutarchs hat hier sehr wenig Gewicht; Eusebius bedient sich blos der Redensarten aus den Geheimnissen (*); und Galens Ausspruch könte höchstens etwas beweisen, wenn er von mehrern bestätiget würde; so aber läßt er uns ganz im Zweifel: " Der Arzt nicht nur " sagt er, " sondern auch der Philosoph würde aus der " Bekantschaft und genauen Betrachtung der " Theile des menschlichen Körpers und ihrer " Absichten etwas lernen, was mit den eleusini- " schen und samothrazischen Geheimnissen gar " nicht zu vergleichen ist ". Vielleicht will er nur überhaupt so viel sagen: Die Geheimnisse der Natur, so fern die Anatomie sie uns entdecken hilft, sind ganz unstreitig besser und mehr wehrt, als alle jene heilige Geheimnisse. Joseph, welcher in seiner Schutzschrift gegen Apion sich mit Fleiß der heidnischen Denkungs- und Redensarten bedienet, macht ihm den Vorzug der jüdischen Religion vor der heidnischen durch

(*) und urtheilet ganz anders von ihnen, Praepar. Euang. lib. I. cap. 9.

durch diesen Schluß begreiflich: die Juden genössen, durch ihre Sitten und Gesetze, wirklich und lebenslang alle diejenigen Vortheile, welche man aus den Mysterien (die doch dazu nur selten und kurze Zeit gefeyret würden) zu erlangen vorgäbe. Er läßt sich übrigens in gar keine eigentliche Untersuchung oder Betrachtung über den Zweck dieser Geheimnisse ein, welches er doch gewiß würde gethan haben; wenn jene Meinung gegründet wäre. Und endlich, wie kan auch ein jüdischer Priester von den innersten heidnischen Heimlichkeiten ein glaubwürdiger Zeuge seyn?

Das sind die angeführten Zeugnisse zusammen. Allein es findet sich noch eine Stelle im Clemens von Alexandrien, welche entscheidender als alle andre seyn würde, wenn nicht eine Bedenklichkeit dabey wäre. Er führet nemlich eine gewisse Hymne des **Orpheus** an, in welcher die Lehre von Einem Gott ganz deutlich vorgetragen wird. Die Worte sind diese: "Der "thracische Hierophant und Poet, **Orpheus**, "Onagers Sohn, nachdem er vorher die My"sterien und Lehren von den Göttern offenbaret "hat, bringet nun die Wahrheit hervor, und "wiederruft seine Meinung, indem er nun, wie"wol spät, ein wahrhaftig heiliges Lied singet. "(*)". Diese letzten Worte übersetzt W. "als-

(*) Clem. Admon. ad Gent. pag. 63. 64. Edit. Potter.

„ alsdenn fangen die inneren oder heiligsten „ Wahrheiten erst recht an, wiewol spät, und so „ trägt er sie vor „. Er glaubt dabey, eben diese Hymne habe der Hierophant, in der Person des Demiurgus oder Schöpfers, den Eingeweiheten in den eleusinischen Geheimnissen vorgesungen. Allein diese Meinung hat nicht allein gar keinen historischen Grund; sondern fält auch ganz und gar weg, dafern die erstere Uebersetzung Clemens wahren Sinn getroffen hat. Denn in dem Fall nennet Clemens diese Hymne ausdrücklich einen Wiederruf jener andern, worin die Theologie der Mysterien, oder die Götterlehre, vorgetragen wurde, und sezt beyde Lieder recht einander entgegen, vornehmlich auch, indem dieses Lied später gesungen seyn solte, welches keinen Sinn giebt, wenn, wie W. will, eben diese Hymne diejenige war, die gewöhnlich an den Mysterienfesten gesungen zu werden pflegte.

Es käme also darauf an, zu beweisen, daß diese gerühmte Hymne in den Mysterien wirklich sey gesungen worden. Allein hievon sind keine Zeugnisse vorhanden; vielmehr von dem Gegentheil ist Clemens selbst ein Zeuge. Denn gesetzt, es sey jene Meinung wahr; wie konte er denn die Mysterien Geheimnisse der Atheisten nennen, oder so nachtheilig von ihnen reden, wie er thut?

Zu allem diesem komt noch, daß diese Hymne des Orpheus überhaupt sehr verdächtig ist (*). Cudworth hält sie offenbar für untergeschoben, und will gar keine orphische Lieder als Zeugen gelten lassen (**). Alte und Neuere stimmen ihm darin bey. Gesetzt auch, daß die Hymne in den allerheiligsten Geheimnissen gesungen worden; so läßt sich nicht begreifen, wie sie unter Juden oder Christen bekant werden können. Hingegen giebt es wol unter den orphischen Liedern einige, die in Mysterien wirklich gesungen seyn sollen; aber die sind an einzelne Gottheiten gerichtet.

Wenn in den eleusinischen Geheimnissen der Hierophant sich in den Demiurgus oder Weltschöpfer verkleidet hat, wie Eusebius sagt (***); so beweiset dies wiederum noch keine Lehre von der Einheit Gottes. Ovid, der gelehrteste heidnische Theolog nach W. Urtheil, läßt in seinen Metamorphosen einen Demiurgus erscheinen; aber das ist gar nicht der Eine wahre Gott; sondern mehr als einem schreibt er dies Werk zu, und weiß am Ende nicht recht wem? Es finden sich mehr Aussprüche der Alten, wo sie bald von Einem Schöpfer der Welt reden: bald

(*) Clemens führt sie länger an in Stromat. V. Oper. p. 723 ff. und noch ausführlicher Eusebius Praepar. Euangel. lib. XIII. cap. 12.
(**) Intell. System. p. 300. 301.
(***) Praep. Euang. lib. III. cap. 12. p. 117.

bald allen Göttern zusammen, oder doch vielen zugleich, die Schöpfung beylegen (*).

Doch gesetzt auch, daß der strittige Satz gehörig bewiesen werden könte; so hat doch eine solche Lehre gar keinen beträchtlichen Einfluß in die Religion haben können; wie, meiner Einsicht nach, aus folgenden beyden Gründen klar ist:

Vors erste hat dieser Unterricht von der höchsten Gottheit, wenn wir zugeben, daß dergleichen in den Mysterien gegeben worden ist, nicht anders als sehr unrichtig und mangelhaft seyn können. Wie höchst fehlerhaft und ungewiß die heidnische Philosophen in ihren Vorstellungen von Gott gewesen sind, werden wir bald sehen, und wie solten Obrigkeiten und Staatsmänner hierin richtiger gedacht haben? In Kreta hielt man die Mysterien gar nicht geheim; indessen war ihr höchster Gott, wenn sie ja noch einen als solchen erkanten, eben der Jupiter, dessen Grab sie zeigten (**). Die Egypter waren in der Lehre von dem höchsten Gott, oder dem Demiurgus, eben so ungewiß: bald war es Kneph, bald die Sonne, bald das All (Pan) bald Jsis, oder die ganze Natur (***).

Vors

(*) Max. Tyr. Dissertat. 34. Phurnut. de Nat. Deor. p. 3. Fuller Miscell. Sacra lib. I. cap. 14. Macrob. Saturn. lib. I. cap. 23.

(**) Plut. oper. Tom. II. p. 381. D.

(***) Euseb. Praep. Euang. lib. I. cap. 10. p. 41.

Vors andre haben diese richtige Vorstellungen nur sehr geringen Nutzen schaffen können, weil sie nur sehr wenigen mitgetheilet, und höchst geheim gehalten wurden. Wenn also auch Erkenntniß und Verehrung Gottes ihr Zweck gewesen ist, so ward er doch fast gar nicht erreicht; wie auch W. selbst bemerkt. Denn was ist das für ein Gottesdienst, daß man aus der Verehrung des wahren Gottes ein großes Geheimniß macht!

Neuntes Kapittel.

Inhalt.

Fortsetzung der vorigen Materie. Neue Gründe und historische Beweise gegen die vermeinte gute Absicht der Mysterien.

Wir wollen noch einige Umstände anführen, welche W. Meinung ganz zuwider sind.

Vors erste, dünkt mich, fält der eine von seinen Gründen wol weg, da er so schließt: Weil das lasterhafte Exempel der Götter das vornehmste Hinderniß der Tugend war; so hob man diesen Stein des Anstosses am allergründlichsten, indem man diesen ganzen Haufen von liederlichen

41. lib. III. cap. 11. p. 115. verglichen mit lib. III. cap. 4. p. 92. und cap. 13. p. 119, Siehe Diu. Legat. an der oft angeführten Stelle, und S. 315.

chen Göttern für verstorbne Menschen erklärte. Dieser Schluß ist an sich vielleicht richtig; allein er ist nicht nach der Denkungsart der alten Heiden. Man findet oft, daß sie ihr Mißfallen an den Lastern ihrer Götter sehr frey und deutlich zu verstehen geben; demohnerachtet aber die Götter selbst keineswegs verwerfen, noch andre von ihrem Dienst abzuziehen suchen. Da es nun billig ist, einen jeden nach seinen eignen Grundsätzen zu beurtheilen; so kan dieser sonst ganz richtige Schluß wol nicht bey den Alten statt finden. Auf eine andre Art suchten sie diesen bösen Folgen vorzubeugen, das ist wahr, nemlich durch die allegorischen Erklärungen; aber das waren elende, abgezwungne, fruchtlose Nothmittel!

" Die öffentliche Vielgötterey zu befördern" bemerkt W. selbst, (*) " war eine Staatsmaxi-" me der Gesetzgeber und Obrigkeiten; weil sie " dadurch das Volk im Zaum, und im Gehor-" sam gegen die Gesetze erhielten ". Ist es aber wahrscheinlich, daß Leute, denen mehr das Staatsinteresse am Herzen lag, als die Wahrheit, dasjenige durch die Geheimnisse umgestossen, oder umzustossen gesucht haben solten, was sie öffentlich so nachdrücklich unterstützten? daß sie Irthümer hätten entdecken wollen, deren Bekantmachung, nach Varro's Urtheil, im Stande war, den ganzen Staat zu zerrütten? Doch dies

(*) Diu. Legat. Seite 156.

dies eben war die Ursache, sagt W. (*), warum solche Entdeckungen so geheim gehalten: so vorsichtig anvertrauet: mit so schrecklichen Eiden der Verschwiegenheit versiegelt: und mit Todesstrafen auf den Verrath beschützet wurden. Allein was entstehet hieraus für ein Widerspruch! War es denn diesen klugen Männern, (wenn sie anders wirklich jene gute Absicht gehabt haben) war es ihnen etwa nur um die Reformation eines so sehr unbeträchtlich kleinen Theils von Menschen, und nicht um alle, zu thun? Und selbst die Eingeweiheten, oder die, denen diese innern Geheimnisse (Aporrheta) anvertrauet wurden, was für Nutzen sollten die von diesen Entdeckungen haben, wenn ihnen so hart dabey anbefohlen wurde, aller ihrer bessern Einsicht ungeachtet; dennoch der eingeführten orthodoxen Religion unverbrüchlich anzuhangen, und die Götter öffentlich zu verehren? Endlich was mögen die Eingeweiheten von der Redlichkeit dieser ihrer Lehrer gedacht haben?

Wiewol, ich glaube, es ist aus guten Gründen gewiß genug, daß gerade das Gegentheil die Absicht gewesen seyn mag. Man suchte durch Schauspiele, und durch andere Mittel, des Volks Anhänglichkeit an die hergebrachten Götter, nicht zu schwächen; sondern nur zu befestigen. Die größten heidnischen Zeloten finden

*) Diu. Legat. Seite 180.

det man daher als die eifrigsten Mysterienfreunde: und die größten Götzenfeinde, als z. E. die ersten Christen alle sind, sagen das meiste Böse von den Geheimnissen.

Wenn es ferner gewiß ist, was W. selbst bemerket, "daß die Mysterien im Namen, zur "Ehre, und unter dem Schutze verschiedner "Gottheiten gefeiret worden: ja daß fast jede "Gottheit ihre eigenen Mysterien gehabt habe, "die man als derselben heiligern oder geheimen Dienst, im Gegensatz des öffentlichen, "ansehen können (*)"; so ist es in der That unbegreiflich, wie diese Geheimnisse, oder ihre Aporrheta, eben diese falschen Götter zu stürzen, uud den einigen wahren Gott auf den Thron zu setzen, getrachtet haben sollten. Dafern das Volk auch nur den geringsten Verdacht dieser Art gehabt hätte; so würde es die Mysterien nicht, so wie wir sehen, heilig gehalten; sondern verabscheuet haben. Und wo wäre die Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit der Eide, dieses feste Band der öffentlichen Treue, geblieben; wenn man, auch auf die allergeheimste Art, nur sehr wenigen, entdeckt hätte, die Götter: Mars, Jupiter u. d. gl. bey denen doch jeder Bürger von Athen seinen Religionseid schwören mußte (**), seyen keine Götter?

Eine

(*) Diu. Legat. S. 137. 138.

(**) Potters Greek Antiquities. vol. I. pag. 141. 142.

Eine Republik, die so sehr dem Götzendienst ergeben war, als Athen: wo Anaxagoras und Sokrates als Atheisten vertrieben, und Alcibiades von dem Pöbel fast ermordet wurde, weil er von Ceres und Proserpina nicht mit gehöriger Achtung gesprochen hatte (wie Plutarch im Leben des Alcibiades erzählt) würde keine Geheimnisse geduldet haben, welche den Dienst der Götter, vielleicht der Schutzgottheiten selbst, umstiessen; und gleichwol finden wir sie nirgends häufiger, als an diesem Orte.

Mich dünkt, man mag zu allen diesen noch den wichtigsten Beweis setzen, der in der That und Erfahrung gegründet, und eine Begebenheit selbst ist, nämlich, daß die ausgebreitetste Feyer der Mysterien in der That gar nichts zur Verminderung: sondern vielmehr nur zur Bestärkung des Götzendienstes beygetragen habe. Athen kann zu einem deutlichen Exempel dienen. Hier waren die eleusinichen Geheimnisse gleichsam zu Hause: alle Bürger Mitglieder; und welche Stadt war gleichwohl tiefer in Aberglauben und Abgötterey versunken als eben Athen?

Die alten christlichen Schriftsteller reden alle sehr nachtheilig von den Mysterien; das ist wiederum ein Grund gegen W. Meinung. Es läßt sich gar nicht zweifeln, daß manche unter ihnen ehmals Mitglieder solcher heiligen Orden gewesen: auch daß sie, nach ihrem Uebergange zur christlichen Religion, sich gar nicht mehr verbunden geachtet, zu schweigen. Man sollte

denken, wenn auch nur ein kleiner Theil von der behaupteten guten Absicht wahr wäre; so würden sie sich dessen bedient, und die heidnischen Geheimnisse, in so fern zum wenigsten, gebilliget haben. Aber so finden wir nichts als beständige harte Anklagen, und gegründeten Abscheu. Man hat nicht Ursache zu glauben, daß sie es blos aus Haß, oder aus Religionseifer gethan haben; die Heiden schimpfen selbst auf die Mysterien (*). Clemens aus Alexandrien erzählt, was man in den Mysterien zu feyern und vorzustellen pflege: was für Erklärungen man davon gebe: die Vorstellungen waren, seinem Berichte nach, mit den poetischen Erdichtungen von Jupiter, Ceres ꝛc. völlig einerley. Er bezeuget seinen gerechten Unwillen, seinen Tadel, seinen Abscheu gegen diese betrügerischen, unzüchtigen, atheistischen Geheimnisse (**). Ein jeder, der diese Erzählung lieset, wird merken, daß er beständig als ein Mann spricht, der sie aus Erfahrung kennet. Zu dieser kritischen Vermuthung setze man das ausdrückliche Zeugniß des Eusebius (***); so ist es ausgemacht, daß dieser Clemens wirklich ehmals

(*) Apulejus lästert auf die Mysterien der Cybele und der Dea Syria, und erhebet hingegen der Isis ihre. Umgekehrt tadelt Juvenal diese letzten Satyr VI. v. 488.

(**) Clem. Alex. Cohort. ad Gent. p. 13. 14. 19 et 20. Edit. Potter.

(***) Praep. Euang., lib. II. cap. 3. p. 61 sq.

mals noch als Heide oft die Mysterien mitgefeiret habe. Arnobius, ein gelehrter Heide vorher, macht eine ähnliche Beschreibung (*).

Es ist vergeblich, hiergegen die Partheylichkeit der ersten Christen, oder ihren Haß gegen die Mysterien, einzuwenden. "Weil sie
" die Götter verachteten; so hielt man sie für
" Atheisten, für Gottesleugner: und in den
" Mysterien ließ man sie in der Hölle brennen.
" Aus Rache dafür lästerten sie darauf (**)".
Dieser Schluß gründet sich lediglich darauf, daß die Christen von den Mystagogen, oder Mysterienpflegern getadelt, und verworfen worden seyen. Wie ist das aber möglich, wenn ihre geheime Hauptabsicht mit der christlichen Lehre so übereinstimmend gewesen seyn sollte?

Es ist nicht zu leugnen, daß manche Kirchenväter die Gewohnheit haben, wenn sie mit den Heiden reden, sich der Ausdrücke, Redensarten und Ideen zu bedienen, welche blos aus Mysterien hergenommen, und also auch blos hieraus zu erklären, sind. Ich sehe nicht ein, wie man daraus schliessen könne, daß sie auch nur im geringsten dieses oder jenes gebilliget oder gut geheissen: oder wie sich hieraus überhaupt irgend etwas zum Vortheil der Geheimnisse folgern lasse (***). In welchem heiligen Ansehen

 sie

(*) Arnobius adu. Gent. lib. V. pag. 173 sq. Lugd. Bat. 1751.
(**) Diu. Leg. vol. I. pag. 199.
(***) wie W. thut Diu. Leg. p. 200.

sie bey dem Volke standen, ist bekannt; die ersten christlichen Lehrer hatten nun die fromme Absicht, sich dieses Eifers der Heiden zu Nutze zu machen: sie luden sie ein zu viel bessern, heiligern, wahren Geheimnissen: zu einer Religion, deren Hierophant (so hieß der Lehrer in den Mysterien) der Herr selbst sey. Von dieser Art sind die Gedanken, und Ausdrücke des Clemens von Alexandrien (*) und ich überlasse es jedem Leser ohne Vorurtheil, zu entscheiden, ob nicht diese ganze Stelle eine beständige Anspielung oder Parodie auf die Mysterien sey? Eine Parodie aber ist nichts weniger als eine Billigung oder Bestärkung. Uebrigens ist es gewiß genug, daß diese wohlgemeinte Nachsicht, und Bequemung zu der heidnischen Denkungsart, in der guten Absicht, der neuen Religion bessern Eingang zu verschaffen, wie in vielen andern Fällen, also auch hier, dem Christenthum weit mehr Schaden als wahren Vortheil gebracht habe.

(*) Clem. Alex. Cohort. ad Gent. pag. 92. Edit. Potter.

Zehntes

Zehntes Kapittel.

Inhalt.

Von der philosophischen Theologie. Sie half wenig oder nichts gegen das allgemeine Verderben: erstlich, weil es auch den besten Philosophen an gehörigem Einfluß und an Ansehen fehlte.

Nach unsrer Ordnung folget nunmehr die physikalische oder natürliche Theologie; oder, wie sie Varro nennet, die Theologie der Philosophen. Mit Recht erwartet man, bey diesen wenigen Weisen, wie sie sich selbst nannten, welche durch den Adel der Wissenschaften und Gelehrsamkeit sich über den Pöbel erhoben, und von der großen Welt auszeichneten, weniger Irthümer: mehr Wahrheit: eine reinere Erkenntniß Gottes. und gesundere Religion zu finden. Es wäre also unbillig, wenn wir diese philosophische Theologie nicht mit besonderm Fleisse untersuchen wollten, und zwar aus einem doppelten Grunde: einmal, weil diejenigen unter den Neuern, welche eine göttliche Offenbarung für entbehrlich: ja gar für unnütz halten, den heidnischen Philosophen zugleich die größten Lobsprüche beylegen. Die Philosophie der Alten ist ihrer Meinung nach der Gipfel der blos menschlichen Erkänntniß, und ein so helles Licht für alle, die nur darauf achten wollen, daß sie gar kein andres mehr nöthig haben. Vors an-

dre haben auch die Alten selbst ihre Philophie, und zum Theil die Philosophen sich unter einander, sehr gerühmet. Sie geben die Philosophie nicht nur für die größte und edelste Wissenschaft, für ein Geschenk der Götter, aus; sondern sie hielten es auch für derselben vornehmstes und eigentliches Geschäft, einen Unterricht von der Erkänntniß und Verehrung Gottes zu geben (*).

Wenn meine Leser, nach den angeführten Zeugnissen, nun auch noch so begierig seyn sollten, diese hochgerühmte Philosophie recht genau kennen zu lernen; so muß ich doch bitten, mir diese Neugier noch so lange zu erhalten, bis ich erst eine vorläufige Anmerkung werde gemacht haben, nämlich diese: was von der Philosophie hier gerühmt wird, das hat sie in der That wirklich nicht geleistet, und zweytens war sie auch nicht vermögend, es zu leisten (**).

Zur

(*) So reden die Stoiker, Plato und Cicero an manchen Orten Z. E. Tuscul. Disput. lib. I. cap. 26. cap. 22. Fragm. de Vniuerso cap. 14. Seneka Epist. 90. Epiktet Enchir. cap. 31. Ed. Vpton. Vergl. mit Dissert. lib. II. cap. 14. Sect. 2.

(**) Dieser letzte Umstand ist hier unstreitig der wichtigste, weil er geradezu die Unzulänglichkeit aller menschlichen Religion beweiset. Der erstere Satz hingegen wird von den Vertheidigern der sogenannten natürlichen Religion zugegeben; aber dagegen mit einigem Schein, wiewohl ohne hinlänglichen Grund, auf die christliche Offenbarung zurückgeschoben, werden. Uebers.

Zur Bestätigung dieses Satzes ist mein erster Grund dieser: wenn die Philosophen auch noch so herrliche Sachen vorgetragen haben: so fehlte es ihnen doch an gehöriger Autorität, und daher konnten sie wenig oder gar keinen Einfluß auf den großen Haufen haben. Das Volk bekümmerte sich wenig um das, was in den Hörsälen der Philosophen vorgieng: man hielt ihre Disputationen für Proben ihrer Geschicklichkeiten: Uebungen ihres Witzes; also Dinge, die dem Staate höchstgleichgültig wären. Vornehmlich hatten sie gar kein Ansehen, wenn es auf Religionssachen ankam: hier galt blos die Macht des eingeführten väterlichen Aberglaubens, nämlich der öffentlichen Religion, welcher selbst die Weisen äusserlich nachlebeten. Varro bemerkt, wie wir schon angeführt haben, in Sachen, die die Götter beträfen, sey das Volk immer geneigter den Dichtern zu folgen, als den Philosophen. Wie Obrigkeiten und Staatsmänner in diesem Stücke dachten, kann man an des Scävola und Varro Exempel sehen (*). Die philosophische Theologie mußte, ihrer Meinung nach, in den Grenzen der Schulen bleiben, und nur nicht in die große Welt kommen. In der That würden auch dergleichen Streitfragen, wie man hier abhandelte, nur mehr gedienet haben, das Volk zu verwirren, als zu beleh-

(*) apud AUGUSTIN. de Ciuit. Dei lib. IV. cap. 27. pag. 84.

belehren. Und wem sollte man denn auch wohl unter einer solchen Menge Lehrer, die untereinander so sehr uneins waren, und sich oft widersprachen, am sichersten folgen (*)? Sie liessen also die Philosophen denken, was sie wollten, und bekümmerten sich wenig umeinander. Was die Politiker und Obrigkeit selbst betrift; so scheint Cicero's Cotta so ziemlich in ihrer aller Namen zu reden: " In Religionssachen wollte er lieber dem Coruncanius, Scipio und Scävola (Oberpriestern) folgen, als den größten Philosophen: und Lälius (ein Augur) sey ihm wichtiger, als der angesehenste Stoiker (**)".

So wie nun das Volk sich wenig um die Philosophen bekümmerte; so waren diese wiederum viel zu stolz, als daß sie sich mit jenem hätten abgeben sollen. Plato beschweret sich einigemal über des gemeinen Mannes Geringschätzung oder Verachtung der Philosophie, und der Philosophen (***). Und der unpedantische Cicero glaubt, derjenige würde recht ein Mann nach dem Sinne des Volks seyn, welcher auch wohl alle Philosophie ohne Unterschied verachten

(*) Von dieser Verschiedenheit kann man nur Cicero von der Natur der Götter nachlesen.

(**) Bey dieser Stelle (de Nat. Deor. lib. III. cap. 2. p. 261.) verdient des Davis Note von Veranlassung dieser Rede gelesen zu werden.

(***) Plato Republ. lib. VI. oper. p. 473. B. und 475 F. Ficin. Lugd. 1590.

ten wollte (*). Es erhellet also, daß Philosophie und große Welt wenig Bekanntschaft miteinander hatten. Den Philosophen fehlte es an einem höhern Ansehen; so lange ihre Lehren nicht einen göttlichen Nachdruck hatten, blieben es blosse Meinungen und Speculationen, denen wiederum andre, vielleicht mit eben so vielem Schein entgegen gesezt waren: sie hatten also kein Gewicht, so vortreflich sie auch an sich seyn mochten. Was Lactantius von ihren Sittenlehren sagt "sie stimten zwar manchmal mit der "heiligen Schrift überein; allein es fehlte an ei-"ner göttlichen Autorität: es blieben noch immer "menschliche Vorschriften, und hätten geringen "Einfluß, weil ein jeder sich eben so wohl für "einen Menschen hielte (**)" das, sage ich, ist eben so wahr auch von ihren Theorien. Ja die Philosophen haben dies zum Theil selbst eingesehen. Sie erkennen ihre Weisheit für ein Geschenk, für eine Erfindung der Götter, und machen daher wohl gar auf eine göttliche Eingebung Anspruch. Von der Art sind manche Stellen des Plato (***). Er gesteht den göttlichen Ursprung wahrer Weisheit und sieht die Nothwendigkeit einer göttlichen Unterweisung sehr wohl

(*) Tuscul. Disput. lib. I. cap. I. p. 126. et lib. V. cap. II. p. 344. Edit. Dauis 4to.

(**) LACTANT. Diuin. Instit. lib. III. cap. 27. p. 330. Ed. var. Lugd. Bat.

(***) PLATO Republ. lib. VI. 475. E. und 636. G. Edit. Lugd.

wohl ein. Celsus, wieder welchen Origenes schrieb (*) hält Poeten, und Philosophen, und namentlich den Orpheus für von Gott begeisterte Männer. Die jüngern Platoniker und Pythagoräer gaben gleichfalls ohne Zweifel aus Ueberzeugung der Nothwendigkeit, göttliche Eingebungen und Offenbarungen vor; allein sie waren keinesweges im Stande, jene entscheidenden Beweise einer göttlichen Sendung vorzubringen, welche allein die Religion vor sich hatte, die ein so ein eingewurzeltes verjährtes Heidenthum, dem keine menschliche Philosophie gewachsen war, ausrotten sollte.

Eilftes Kapittel.

Inhalt.

Zweyter Grund wider die Philosophen: ihre affecktirte Dunkelheit; der dritte, ihre Zweifelsucht und Ungewißheit in Religionssachen.

Manche berühmte Philosophen suchten mit Fleiß, dunkel zu seyn: das ist ein andres wichtiges Hinderniß der Gemeinnützigkeit.

Man wird es von den Egyptiern schon erwarten, daß sie wie in andern Wissenschaften, also auch vorzüglich in ihrer Theologie, geheim gewesen sind. Es wird ausdrücklich bezeuget, daß sie ihre

(*) Origen. contra Cels. lib. VII. pag. 359. und 367.

ihre Lehren von göttlichen Dingen nicht jedermann; sondern nur ihren Fürsten und einigen Priestern ganz offenbaret haben (*). Andre Morgenländer, Perser, Syrer und Indianer hatten eben diese Gewohnheit (**). Von den Chinesen wissen wir, daß ihre alten Philosophen gewisse Hieroglyphen und Geheimnisse gehabt haben, und daß sie noch jetzt zwey wesentlich unterschiedene Arten von Lehren haben: eine geheime, die unter Sinnbildern vorgetragen wird, deren wahren Sinn nur ihre Gelehrten verstehen, und eine gemeine, eine Theologie des Volks, welche die Gelehrten für falsch und irrig erkennen (***).

Unter den Griechen machen wir billig mit Orpheus den Anfang. Er, und viele andere alte Griechen hatten die morgenländische Lehrart: sie hüllten ihre Religion in Bilder ein. Pythagoras war ganz ausnehmend dunkel. Seine pedantischen Geheimnisse der Zahlen mögen seine eigene Schüler wohl nicht verstanden haben; wie aus ihren Zwistigkeiten über den Sinn der vielbedeutenden Zahl vier deutlich zu erhellen scheint (****). Mit Recht mag man seine

(*) Clem. Alex. Strom. lib. V. p. 670. Ed. Potter und Plut. oper. Tom. II. p. 354.

(**) Origenes contra Cels. lib. I. pag 11.

(***) Siehe P. Longobardi's Abhandlung in Navarette's Geschichte des chinesischen Reichs in Churchills Collect. of Travels. vol. I. p. 174.

(****) wovon man sonderlich Burnet's Archaeolog. lib. cap. II. nachsehen kann.

seine Philosophie überhaupt eine abentheuerliche Weisheit nennen (*).

Sokrates, welcher mit se vielem gesunden Verstande philosophirte, wollte sich niemals gern mit Speculationenen über die Natur der Dinge uud über die Götter abgeben: er rieth gewöhnlich von dergleichen Untersuchungen ganz ab. Dies macht seiner Redlichkeit Ehre; aber es zeiget zugleich, für wie unvermeidlich er es hielt, dunkel, irrig und unverständlich zu reden; wenn man Theorien von der Gottheit vortragen wollte. Plato hingegen ist schon viel geheimnißvoller. Er sagt selbst " den Schöpfer und Va-" ter aller Dinge zu finden, das ist nicht leicht; " aber wenn man ihn auch gefunden hat, ihn je-" dermann bekannt zu machen, das ist unmög-" lich (oder wie es Cicero übersetzt, unrecht, " nefas) (**)". Er ist so von sich eingenommen, daß er seine Lehren für eine Art von göttlicher Eingebung hält, die sehr viele zu verstehen glaubten; aber wirklich nicht recht verstünden; denn man müßte gleichsam seinen Geist haben, wenn man seinen Sinn recht fassen wollte. "Er setze daher seine Schriften mit Poesie in ei-" ne Classe. Was insbesondere seinen dunklen " und unverständlichen Vortrag anbeträfe; so " sey dieser unvermeidlich. Wer seine Winke " nicht verstehen, und selbst weiter nachdenken, " könne

(*) wie sie Xenophon nennt bey Euseb. Praep. Euangel. lib. XIV. cap. 12. p. 745.

(**) PLAT. oper. p. 526. F. Ed. Lugd.

"könne, dem könne er nicht helfen. Wenn "ers für zuträglich gehalten hätte, seine Tief- "sinnigkeiten deutlich nach jedermanns Begrif "vorzutragen; so hätte er ja nichts edlers und "bessers auf der Welt thun können, als so nütz- "liche und wichtige Wahrheiten ganz faßlich "und gemeinnützig zu machen (*)". Ohne Zweifel betrafen diese Nachforschungen Gott und göttliche Dinge. Origenes, dieser große Verehrer des Plato hält seine Sachen für nur sehr wenigen Gelehrten brauchbar (**). Alcinous sagt daher "Plato's höchstes Gut sey "gar nicht leicht zu finden, und wenn mans "auch gefunden habe, nicht rathsam, es bekannt "zu machen (***)". Und ein dramatischer Schriftsteller, Amphys, spottet deswegen ganz artig auf ihn mit diesen Worten: "Was hier- "aus für Vortheil erwachsen soll, das verstehe "ich wahrhaftig noch weniger, als Plato's "höchstes Gut (****)". Die neuern Platoniker und Pythagoräer sind ihrer Mystik wegen bekannt: sie mögen noch so gute Lehren vor-

(*) PLAT. p. 719. A. B. 836. f. wo auch Ficini Argumentum zum 7ten Buche von den Gesetzen zu lesen ist.

(**) ORIG. contra Cels. lib. VI. im Anfang p. 275.

(***) Siehe STANLEY's History of Philosophy p. 192.

(****) So erzählt Diogenes Laërtius lib. III. segm. 27.

vorgetragen haben; so waren sie doch nicht gemeinnützig.

Hieraus, dünkt mich, kann nun die richtige Folge gezogen werden: die alten Philosophen sind keine Führer in Religionssachen: keine gemeinnützige Lehrer des Volks gewesen. : : Wie weit vortreflicher ist von dieser Seite unsre heiligste Religion! Bey aller ihrer Erhabenheit, bey dem Lehren selbst, die an den äussersten Grenzen der menschlichen Erkänntnisse liegen, behält sie noch beständig eine Deutlichkeit, die den Menschen aller Alter, Zeiten und Himmelsstriche angemessen ist, und eine edle Einfalt, die mit so viel Erhabenheit nicht verbunden seyn könnte, wenn sie nicht einen göttlichen Ursprung hätte.

Einige Gelehrte haben Plato's dunkle Lehrart mit unsers Erlösers eignem Exempel einigermassen entschuldigen wollen, als welcher manchmal dasjenige dem Volke in Gleichnissen vortrug, was er hernach seinen Jüngern allein deutlich erklärte (*). Allein solche Gleichnisse betrafen hauptsächlich die Aufnahme des Evangelii, und andre Dinge, die er damals ohne Zweifel nicht so ganz deutlich sagen konnte und durfte. Die Zeit und seine Jünger machten in der Folge alles deutlich genug, wie er es denn diesen

(*) Z. B. Marc. 4, 24. Siehe GEDDES's Essay on the Composition of the Antients pag. 176. sq.

diesen auch sogar selbst befohlen hatte (*). Es läßt sich also zwischen diesen beyden Lehrarten hierin gar keine Vergleichung anstellen.

Ich will vielmehr noch einen andern Umstand berühren, welcher die Philosophen zu Lehrern des menschlichen Geschlechts ungeschickt machte, nemlich ihre Ungewißheit und ihr Zweifeln, vorzüglich in Religionssachen, und ihr eignes Geständniß davon.

Die Sekte der Skeptiker: die Pyrrhonisten, und die fast eben so zweifelsüchtigen neuern Akademiker (**) verdienen hier nur blos genannt zu werden. Sie zweifelten an allem; also auch in der Religion; und man sollte denken, ihre Zweifelsucht würde, da sie sich so ohne Unterschied über alle Wahrheiten erstreckte, nicht eben sonderlich böse Folgen auf die Religion gehabt haben; wenn nicht jedes menschliche Herz seinen heimlichen Vortheil dabey fände, an so wichtigen und ernsthaften Wahrheiten, so oft es nur die Umstände erfordern, gern zu zweifeln. Wie ungeschickt waren sie also, Führer eines unwissenden Haufens abzugeben! zudem pflegten sie keine tüchtige Gründe ihrer Meinungen vorzubringen,

(*) Marc. 4, 21. 22. Matth. 10, 26. 27. Marc. 16, 15 Matth. 28, 20. Ap. Gesch. 20, 27.

(**) Middleton (im Leben des Cicero vol. II. p. 599. f. der Dubl. Ausg.) ist anderer Meinung; doch wiederleget ihn am besten Warburton in Diu. Legat. of Moses vol. II.; p. 117. f.

bringen, und also, wenn man mit ihnen stritt, so war gar nicht mit ihnen auszukommen, worüber Epiktet schon mit Recht klaget (*).

Diese Zweifler von Profeßion wollen wir also verlassen, und sehen, ob die übrigen Philosophen nicht etwas mehr Zuverläßigkeit versprechen. Allein hier finden wir, daß fast alle ihre eigne Unwissenheit und Ungewißheit eingesehen und gestanden haben. Sokrates pflegte zu sagen: **Er wüßte nur dies, daß er Nichts wüßte**, und mehr dergleichen Zeugnisse hat schon Seneka und Cicero gesamlet (**). Es ist nun zwar nicht zu leugnen, daß ein wahrer Weiser immer je länger je mehr von seiner eignen Unwissenheit überzeuget werden wird; allein, wenn auch die Philosophen nicht, wie es fast scheint, mit diesem demüthigklingenden Geständnisse affektiret haben solten; so haben sie doch eben dadurch sich zur Führung ihrer noch unwissendern Brüder unfähig gemacht, und sich selbst für unfähig erkläret.

Aber sie möchten immerhin noch so sehr unwissend, nach eignem Geständniß, gewesen seyn; hätte es nur nicht am meisten die Religion betroffen! So hat Melissus aus Samos gesagt: "Wir müssen von den Göttern und von dem, "was

(*) Epictet. Dissertat. lib. I. cap. 5. lib. II. cap. 20. Sect. 6.

(**) Seneca Epist. 88. Gataker Annot. ad M. Autonin. p. 198. sq. Cicero Academ. Quaest. lib. I. cap. 13. lib. II. cap. 3.

„was sie betrift, gar nichts zu behaupten wa„gen; denn wir haben gar keine Einsicht davon „(*)". Plato hält es der sterblichen Natur unmöglich, von Gott und göttlichen Dingen etwas zuverläßiges zu wissen, welche Unfähigkeit unter der Allegorie der philosophischen Höle witzig vorgetragen wird. Er giebt also den Rath, sich an die Götter selbst zu wenden (**).

Sogar Aristoteles, dieser beständige Feind der Zweifler, gesteht irgendwo: "Unser Ver„stand ist in dem hellesten Lichte der natürlichen „Wahrheiten so blöde, wie die Augen der Eu„len bey Tage (***)".

Die Stoiker, der Akademiker Gegner, forderten immer Evidenz, und wolten in ihrem Weisen gar überall keinen Zweifel zulassen. Allein zuweilen konten sie doch nicht umhin, so zu reden, wie Mark-Antonin: Man träfe allenthalben bey allen Wahrheiten noch Dunkelheiten an: Zuverläßigkeit sey sehr selten; unsere Urtheile, betrüglich und unvolkommen (****). Diodorus aus Sicilien verklaget die gesamte griechische Philosophie: sie leite zu beständigem Zweifeln: die unaufhörlichen Neuerungen, und die ewigen

M 2 Zwistig-

(*) Diog. Laërt. lib. IX. Segm. 24.

(**) Plato Oper. p. 702. E. 448. B. C. de Republ. lib. VII. Lugd. 1590.

(***) Aristot. Methaphys. lib. II. cap. 1.

(****) Marc. Antonin. lib. V. segm. 10.

Zwistigkeiten liessen die Gemüther in beständiger Ungewißheit (*).

Zwölftes Kapittel.

Inhalt.

Vierter Grund: Die eignen Meinungen der Philosophen waren zum theil sehr irrig. Sie verderbten sehr früh die uhralte Tradition von der Weltschöpfnng. Einige waren offenbare Atheisten: die andern bessern, welche einen Schöpfer oder eine Gottheit glaubten, hegten doch noch große Irthümer.

Die angeführte Beschuldigung des Diodorus verdient noch besonders als ein den Philosophen höchstnachtheiliger Umstand bemerkt zu werden. Wenn wir auch nur blos die Deisten betrachten, und die offenbaren Atheisten ganz bey Seite setzen; so zeigt sich nicht allein in ihren Meinungen eine so unendliche Verschiedenheit und Wiederspruch gegen einander; sondern auch in ihren besondern Systemen selbst so viel Ungereimtes uud Lächerliches, daß wir Christen diese Weisen in aller ihrer Weisheit nicht anders als herzlich bedauren können. Man kan sich hievon am besten aus Cicero's Buche von der Natur der Götter überzeugen, welches in jedermanns Händen ist. Es giebt zugleich den

(*) STANLEY's History of Philosophy pag. 1034. Edit. 2.

den deutlichsten Beweis von der menschlichen Schwäche in Religionswahrheiten.

Dieses sey nun die letzte von meinen vorläufigen Anmerkungen über die heidnischen Philosophen. Wir haben gesehen, daß sie mit ihren Lehren sehr geheim und dunkel; ja nach eignem Geständniß in Religiossachen sehr ungewiß: und endlich in ihren Meinungen sehr uneinig: und diese zum theil ungereimt, waren. Aus diesen vier Betrachtungen haben wir schon zum voraus den Schluß gemacht, daß sie keine sonderliche Reformatoren der einreissenden Abgötterey abgeben konten; gesetzt auch, daß ihre Lehren an sich noch so vortreflich gewesen wären. Aber nun wollen wir diese ihre Meinungen selbst einzeln und genauer betrachten, um zu sehen, wie viel sie, einzeln oder alle, die Erkenntniß des wahren Gottes wol befördert, oder der Vielgötterey gesteuret, haben mögen.

Sie lassen sich füglich in zwey Classen bringen. Zu der ersten gehören die, welche gar keinen vernünftigen Urheber der Welt glaubten; zur zweyten die welche die Anordnung derselben, einer mächtigen, weisen und gütigen Ursache zuschrieben.

Die alleraltesten griechischen Philosophen gehören größtentheils in die erste Classe. Aristoteles sagt schon von ihnen, " da sie bemerkten, " daß die Materie allezeit dieselbe bliebe und " sich nur in der Form abändere, so machten sie " daraus den Schluß, daß eben diese Materien

„ das erste Grundwesen, und aller Dinge Quel-
„ le, sey. Eben so ist auch, nach seinem Bericht, die alleräl teste Götterlehre beschaffen gewesen, nämlich die von Oceanus und Thetis (*). Diese Weisen waren gerade die vornehmsten Verderber jener alten Ueberlieferung, daß Gott die Welt aus einem Chaos gebildet habe. Denn indem sie über den Ursprung aller Dinge, und den Bau dieser Welt nachdachten; so machten sie sich jeder einen eigenen Plan davon, und erschöpften ihre Einbildungskraft zu zeigen, wie die Welt wol ohne einen Schöpfer entstanden seyn möchte: eben als wenn sie jeder selbst eine Welt hätten schaffen wollen. Eusebius führt aus einem verlohrnen Buche Plutarchs, das er er dessen Stromata nennt, eine Stelle an, wo von den ältesten griechischischen Philosophen, deren daselbst viele genant werden, gesaget wird; sie hätten in ihrer Kosmogonie oder Weltlehre gar keinen weisen Urheber, keinen Gott geglaubet (**). Sokrates bezeugte eine große Freude als er hörte, Anaxagoras habe ein Buch geschrieben, worin er einen weisen Urheber der Welt behaupte. Er redet davon als von einer recht merkwürdigen neuen Entdeckung; wiewol er hernach beklagte, daß jener diesen Grundsatz nicht

(*) Aristot. Metaphys. lib. I. cap. 3. oper. Tom. II. pag 842. sq. Paris 1629.

(**) Euseb. Praep. Euang. lib. I. cap. 8. pag. 22. sq.

nicht auf die einzelnen Naturwerke, so wie er erwartet, angewandt habe.

Leukipp, Demokrit, und Epikur, welche die Bildung der Welt einer ungefähren Vereinigung der untheilbaren Theilchen zuschrieben, waren nicht die einzigen, die eine Weltschöpfung ohne irgend einen vernünftigen Urheber glaubten. Es gab mehrere Philosophen, die so ungereimt dachten. Es ist wahr, alle bekannten dabey öffentlich, sie glaubten einen Gott oder Götter: selbst Epikur behauptete es (*); allein das mußten sie wol vor dem Volke thun, welches sie sonst für Atheisten würde ausgeschrien haben. Denn, wenn man die öffentlichen Gottheiten nicht verehrte; so war man ein Irlehrer: ein Gottesleugner. Uebrigens mochte man auch die ganze Welt einem blinden Ungefähr zuschreiben, und weder Schöpfer noch Vorsehung glauben, so blieb man doch in den Augen des Volks rechtgläubig. Diese verkehrte Denkungsart herrschte zum wenigsten in dem feinen Athen, welches deswegen den Anaxagoras verbannete, und den Sokrates tödtete.

Dieser Atheismus breitete sich sehr weit aus: das beklaget schon Plato (*), und wie viele Anhänger der spätere Epikurus bey Grie-

(*) Wie Vellejus, der Epikurer, sagt apud Cicer. de Nat. Deor. lib. I. cap. 17.

(**) PLAT. de Legg. lib. X. oper pag. 666. B. Ed. Lugd.

chen und Römern gefunden hat, ist bekannt genug.

Die alten Egyptier waren nicht weniger atheistisch. In ihrer Vorstellung von der Weltschöpfung scheinen sie gar keine vernünftige Gottheit zu erkennen (*): die Materie hielten sie für das Grundwesen (**). Sogar ihre Gelehrten, die Kenner der sogenannten geheimen Theologie, scheinen überall kein unkörperliches Wesen, keinen verständigen Geist, als den Urheber der Welt erkannt zu haben: ihr Weltschöpfer Demiurgus war die Sonne: diese nebst den Sternen beteten sie als Götter an, und glaubten, alles was geschähe, das geschähe durch ihre Macht und Einfluß. So stellet ihre Meinung Porphyrius in einer Stelle vor, die uns Eusebius aufbehalten hat, welcher noch hinzusetzt, daß dieselbe Meinung noch zu seiner Zeit die herschende gewesen sey (***). Und ohnerachtet alles dessen, was Cudworth gegen dies lezte Zeugniß einzuwenden sucht, bleibet soviel immer gewiß, daß, wo nicht alle; doch wenigstens der größte Theil der egyptischen Weisen so gedacht habe.

Die Chinesische Kosmogonie ist nicht minder wiedersprechend. Die Chinesen erkennen ein nothwendi-

(*) Diodor. Sicul. lib. I. p. 6. 7. et Euseb. Praep. Euang. lib. I. cap. 7.

(**) Diog. Laert. in Prooem. segm. 10.

(***) Euseb. Praepar. Euang. lib. III. cap. 4. pag. 92. 93. et cap. 13. pag. 119. A.

wendiges Grundwesen, eine Quelle aller Dinge: das heißt Li und Tai-Kin. Dieses ist, ihrer Vorstellung nach, unendlich, unvergänglich, rein, ohne Körperliche Gestalt, ohn Anfang und ohn Ende — so weit ist alles sehr vernünftig; aber nun heißt es weiter: — ohne Leben, ohne Verstand, und ohne Freyheit. Also erkennen auch diese in der Weltschöpfung keinen Geist; sondern blos Nothwendigkeit und Zufall (*).

Niemand wird nun wol leugnen, daß solche Weisen, wie diese, sehr ungeschickt zu Lehrern in göttlichen Dingen gewesen sind. Allein es hat bessere Philosophen gegeben: man hat noch immer Menschen von einer edlern Denkungsart gesehen, die aus der bewunderswürdigen Ordnung, und großen Harmonie der Welt, einen

(*) Mein Zeuge ist derjenige, den ich in den Chinesischen Sachen für den allerzuverläßigsten halte, und schon einige mal angeführt habe, nemlich, der P. Longobardi. Er beweiset dies alles aus chinesischen Schriften selbst, wie man in Navarette's Geschichte des Chinesischen Reichs, im ersten Bande von CHURCHILL's Collection of Trauels pag. 113. und 137. f. f. sehen kan — Voltaire (so wie ihn Abbé Gauchet in seinen Lettres Critiques, Tom. IV, lettre 36 anführt:) entschuldiget und lobet sogar die chinesischen Weisen; allein, wie gewöhnlich, ungegründet; denn man lese nur was, Longobardi davon sagt, Seite 196. 197. 198. in dem angeführten Buche.

mächtigen, weisen und gütigen Schöpfer hergeleitet haben. Ich verehre und lobe diese bessern Weisen wegen ihrer guten Absicht. Vielleicht waren sie zum Theil Werkzeuge in der Hand Gottes, dem einreissenden Atheismus zu steuren, und noch immer einen Funken von Religion unter den Menschen zu erhalten. Allein diese besten Philosophen selbst, waren in der Erkentniß und Verehrung des wahren Gottes doch noch sehr fehlerhaft, und so voll Irrthümer, daß sie keine Lehrer oder Reformatoren vorzustellen im Stande waren.

Wir wollen zu dem Ende einige der berühmtesten Philosophen genauer betrachten.

Thales ist unter den Griechen der allerälteste. Seine Meinung ist nicht mit völliger Gewisheit auszumachen. Wenn wir uns auf Cicero verlassen können (*); so war seine Vorstellung von der Weltschöpfung etwa diese: "Alle "Dinge wären aus dem Wasser entstanden; "aber Gott (oder ein Gott) sey der Geist, wel"cher aus diesem Wasser alles gebildet habe." Minucius Felix, Lactanz, und auch Laertius, treten dem Cicero hierin bey, wenn man sich anders auf Laertius verlassen kan. Denn er erzählt von Thales, er habe gesagt: die Welt sey das schönste unter allen Dingen, weil sie ein Werk Gottes sey (**). Ist dieses wirklich seine

(*) Cicero de Nat. Deor. lib. I. cap. 10.

(**) ποιημα γαρ Θεȣ. Laërt. lib. I. segm. 35. hingegen Plutarch giebt es so: "weil alles ordentliche

seine Meinung gewesen, so hat er sie wahrscheinlich aus der alten ächten Tradition von der Weltschöpfung aus einem Chaos gelernet; denn er reisete nach Morgenland, und soll selbst von Geburt ein Phönizier gewesen seyn (*). Allein dieser Vorstellung stehen zwey wichtige Zeugnisse entgegen, einmal des Aristoteles (**), welcher ihn zu denjenigen Philosophen zu zählen scheint, welche die Materie zur einzigen Ursach aller Dinge machten: und vors andre, des Augustins, welcher, ohnerachtet er jene Stelle des Cicero ohnezweifel gewust hat, dennoch ausdrücklich sagt: Thales, welcher das Wasser zum Grundwesen, und zur wirkenden Ursach aller Dinge gemacht, hätte dabey gar keinen göttlichen Verstand, keinen Geist geglaubet, der diese Hervorbringung bewirkt habe (***). Hier lassen uns die Zeugnisse im Zweifel. Doch vielleicht läßt sich ein Vergleich unter ihnen stiften. Ohne das zu behaupten, was uns Campbell überreden will: die angeführten Worte des Cicero seyen unächt, zumahl da sie eine Nachricht enthielten, die sonst von Niemand bezeuget würde, kan man, dünkt mich

" deutliche und wohlabgemessene einen Theil davon ausmacht" in Conuiuio septem Sapientum. oper. Tom. II. pag. 153. C.

(*) Minucius Felix hält sie für zu edel, als daß er sie selbst sollte erfunden haben. Min. Fel. cap. 19. p. 149. sq. Ed. rar. Lugd. Bat. 1672.

(**) Aristot. Methaphys. lib. I. cap. 3.

(***) de Ciuitat. Dei. lib. VIII. cap. 2. pag. 146. Edit. Bened.

mich, aus der gleichfolgenden, unstreitig sehr verwornen Widerlegung des Vellejus so viel vermuthen oder vielmehr errathen, daß (nach Vellejì Vorstellung) des Thales Meinung diese gewesen, "daß ein gewisser Verstand, oder ein Geist, " mit diesem Wasser verbunden, die Welt her- " vorgebracht habe." Alsdenn hätte er etwa die hernach mehr gewöhnliche Ideen von einer Weltseele die mit der Wassermasse innigst verbunden gewesen, vorgetragen. Und es ist nicht zu leugnen, daß es Zeugnisse giebt, die hiemit vollkommen übereinstimmen (*). Aber er selbst mag nun geglaubt haben was er will; so hat zum wenigsten Niemand aus der Sekte, die er stiftete, nemlich aus der Jonischen, die Bildung der Welt einem verständigen Geiste zugeschrieben.

Pythagoras, der Stifter der italischen Sekte, scheint zu den Verehrern des wahren Gottes zu gehören. Lactanz sagt von ihm, er habe Einen Gott, und zwar ein unkörperliches Wesen, einen Geist, erkant. Allein, gesezt auch, daß er diesen wichtigen Satz so deutlich behauptet habe, daß ihn jedermann verstehen können, welches seine so sehr berichtigte Dunkelheit, und geheimnißvolle Lehrart unwahrscheinlich und fast unmöglich macht; so bleibt doch ein grosser Fehler in

(*) PLUTARCH de Placit. Philos. lib. I. cap. 7. STOBAEUS Eclog. Phys. lib. I. LAERTIUS lib. I. segm. 27. Hieher gehört auch der oft erzählte Ausspruch des Thales "alles ist "voll Götter"

in dieser Lehre selbst. Denn seine wahre Meinung läuft doch auf eine Art von Weltseele hinaus (*). Gott war, nach seiner Vorstellung, ein durch die ganze Natur ausgebreitetes verständiges Wesen: nicht eigentlich ein reiner Geist; sondern ein feiner subtiler Aether, der durch die ganze Welt verbreitet, aller Ordnung und alles Lebens Quelle, sey. Daher hielt er Sonne, Mond, und Sterne für Götter; als welche dieses Anthers, oder des himlischen Lebensgeistes voll wären: (**) daher bewies er die Unsterblichkeit der Seele; denn sie sey ein Theilchen dieses Anthers, ein Stück aus der großen allgemeinen Weltseele (***) Cicero läßt diesen Satz seinen Vellejus, ein wenig sophistisch, so bestreiten: " Pythagoras läßt seinen Gott in lauter kleine " Stücke zerreissen; wenn nun irgend eine " menschliche Seele elend, das doch oft geschie" het, wird also ein Stück von Gott elend " seyn? Oder warum sind unsre Seelen nicht " allwissend, wenn sie Gott sind (****)?" Es ist offenbar, daß eine solche Lehre sehr zur Vielgötterey verleiten mußte, und dazu kommt noch des

(*) Clemens aus Alexandrien sagt dies ausdrücklich Cohort. ad Gent. p. 62. Ed. Potter.

(**) Laert. lib. VIII. Segm. 27.

(***) daselbst segm. 28 und noch nachdrücklicher Cicero in seinem Cato major, siue de Senect. cap. 21.

(****) de Nat. Deor. lib. I. cap. 11

des Pythagoras eignes Exempel, wie Jamblichus erzählet (*):

Anaxagoras ist nach Cicero's Zeugniß der erste, welcher behauptet, daß die große Ordnung und Bewegung der ganzen Natur von einem unendlichen Geiste entworfen und ausgeführet worden sey (**). Er unterscheidet sich also von Thales wol hauptsächlich dadurch, daß er nicht, wie dieser, einen mit der Materie genau vereinigten Geist, oder eine Weltseele, glaubte; sondern einen ganz unkörperlichen, von der Materie völlig getrennten, reinen Geist. Am deutlichsten erhellet dieses aus dem Einwurfe, den Vellejus gegen diese Vorstellung des Anaxagoras macht, es sey über die Kräfte unsers Verstandes, sich einen Geist zu denken, der schlechterdings einfach sey, und mit keiner Sache in Verbindung stehe, durch welche er empfinden könne. Daher sagt Aristoteles, Anaxagoras habe diesen Geist als die einzige einfache, unvermischte und reine Substanz angesehen (***): Laertius, er hätte ihn für die Grundursach aller Bewegung gehalten, womit auch Plutarchs Zeug-

(*) Iambl. Vit. Pythag. Sect. 151. 152. Campbell, welcher sich vorzüglich lange mit diesem Philosophen beschäftiget, gesteht, daß er bey ihm keine richtige Vorstellung von Gott, dem Schöpfer der Welt antreffen könne. Neceſſ. of Revelat. von S. 236. von 264.

(**) Nat. Deor. lib. I. cap. 11.

(***) Aristoteles de Anima lib. I. cap.

Zeugniß übereinstimmet (*). Es ist bekannt, daß diese Meinung, als eine neue Entdeckung, so sehr bewundert wurde, das man ihm selbst deswegen den Beynamen Nus (Verstand oder Seele) gab. Jedoch selbst in diesem edelsten Satze seiner Philosophie hatte er keine Nachfolger, ausser Sokrates und dessen Schüler. Aber auch das ist gewiß (welches eben Sokrates an ihm zu tadeln fand) und auch Aristoteles bemerkt (**), daß er von diesem vortreflichen Grundsatze bey weitem nicht den rechten Gebrauch und die gehörige Anwendung auf die Erklärung der natürlichen Erscheinnngen machte. Denn er schrieb sie blos mechanischen und materiellen Ursachen zu: ließ die Thiere zuerst aus der feuchten, warmen, und irdischen Materie entspringen, und die Gottheit, fast epikurisch, ganz unthätig dabey seyn (***). Dieser so sehr in die Augen fallender Fehler des Systems solte uns fast auf die Vermuthung bringen, welche Campbell behauptet, jener richtige Hauptsatz sey nicht des Anaxagoras eigene Erfindung; sondern er habe ihn anderswoher: hingegen diese letzte Meinung sey sein Eigenthum. Es ist sehr möglich, und sogar wahrscheinlich, daß ihm eine alte Tradition hierin

(*) Plutarch de Placit. Philos. lib. I. cap. 7. Op. II. p. 881. A. Edit. Francof.

(**) Aristot. Methaphys. lib. I. cap. 4.

(***) Diog. Laert. lib. II. segm. 9.

hierin ein Licht gegeben habe. Indessen ist dieser Entscheidungsgrund allein nicht zureichend. Denn die blosse menschliche Vernunft schliesset oft, bey einen und demselben Gegenstande in einem Stück sehr richtig, und, in dem andern sehr ungereimt: unser Verstand siehet manchmal in der grossne Kette der Wahrheiten einige Glieder sehr deutlich, andre hingegen dunkel, falsch, oder gar nicht.

Nun folget der beste unter allen Philosophen, Sokrates. Seine Lehren sind nicht weniger vortreflich, als seine Methode, weswegen er so berühmt ist. Er unterscheidet sich ehr vortheilhaft von den übrigen, deren Weisheit eigentlich fast nichts als blosse Speculation war. Nur dem Anaxagoras folgete er in dem einen richtigen Grundsatze von einem unendlichen Geiste, der die Welt gebauet habe. In der Vorstellung von seiner Meinung folgen wir lieber und sicherer dem Xenophon als dem Plato; denn es wird von jedermann zugestanden, daß dieses letztern Nachricht weniger zuverläßig sey, und daß er zu oft seine eignen Gedanken mit hineingeflochten habe.

Was wir hier besonders zu betrachten haben, sind die beyden Unterredungen des Sokrates mit Aristodemus und mit Euthydemus (*). In dem erstern Gespräch ist sein Zweck, einen Verächter der Religion zu einem Gefühle von

(*) Xenoph. Memorab. Socrat. lib. I. cap. 4. et lib. IV. cap. 3.

von göttlicher Vorsehung und zur Verehrung derselben zu bringen. In dieser löblichen Absicht führt er die Einrichtung der menschlichen Natur als einen Beweis der höchsten Weisheit und Güte ihres Urhebers an. Er erwähnet einer in der ganzen Natur herrschenden Weisheit (*): erkennet ein allsehendes Auge Gottes, und scheint sogar ausdrücklich Einen Gott zu bezeichnen, der den Menschen geschaffen habe (**). Allein bey allem diesen ist zu bedauren, daß er dennoch beständig in dem ganzen Gespräche nur von Göttern (in der mehrern Zahl) redet: daß er ihnen göttliche Eigenschaften beyleget; nirgends aber einen einigen wahren Gott von ihnen unterscheidet. Der Schluß des Gesprächs sollte fast vermuthen lassen, daß er einen wahren Gott in Gedanken gehabt habe, indem er sagt: " Wenn du durch Verehrung der Götter den " Versuch machen willst, ob sie dir in Dingen wel-" che uns Menschen verborgen sind Rath und " Unterricht geben werden; so wirst du erfahren, " daß die Gottheit, oder das Göttliche, (το " θειον) so groß, und von solcher Art ist, daß " sie (nemlich die Götter) alles sehen und hören, " allenthalben gegenwärtig sind, und für alle " Dinge zugleich Sorge tragen". Hier zeiget der Zusammenhang offenbar, daß er nicht einen wahren Allerhöchsten; sondern alle Götter zusammen,

(*) XENOPH. Mem. Socr. lib. I. cap. 4. segm. 17.
(**) daselbst segm. 5.

sammengenommen meynet. Dies erhellet auch eben so deutlich aus Xenophons Schlußbemerkung "durch solche Gespräche hätte Sokrates "die Menschen aus Furcht vor der Allwissenheit "der Götter (nicht Gottes) tugendhaft zu "machen gesucht (*).

In dem andern Gespräche findet sich noch eine merkwürdigere Stelle, wo er "denjenigen, "welcher diese ganze schöne und große Welt anordnet, regieret und erhält" (daß ich mich seiner eignen Worte bediene) deutlich von den andern Göttern unterscheidet (**). Allein eben diesen Vorzug giebt er anderswo den Göttern (***): besonders schreibet er ihnen die Schöpfung des Menschen zu (****) und ihre Vorsorge, ihre Vorsehung ist eigentlich der Hauptzweck der ganzen Unterredung mit Euthydemus. Der Schluß derselben ist, daß wir höchst verbunden wären, den Göttern Anbetung, Vertrauen, und Gehorsam zu leisten (*****). Wenn Sokrates also auch gleich bey jenem Ausdrucke sich Einen Gott gedacht hat; so hat er gewiß nicht unsern Allerhöchsten gemeinet. Und wenn er gleich, wie es scheint, Begriffe von Einem über alle Erhabenen gehabt hat; so hat er sie doch nicht deutlich genug vorgetragen; sondern seine Lehren

(*) XEN. Mem. Socr. lib. I. Segm. 18. 19.
(**) lib. IV. cap. 3. Segm. 13.
(***) Mem. Socr. lib. I. cap. 4. S. 13.
(****) Seg. 11. 12.
(*****) lib. IV. cap. 3. Segm. 17.

lehren waren nur immer dahin gerichtet, wie man sich gegen die Götter zu verhalten hätte.

Was von Sokrates gesagt ist, kan auch von seinem folgsamen Schüler Xenophon gelten.

Der berühmte Plato scheint an manchen Stellen von einem Allerhöchsten zu reden, den er den Schöpfer und Vater der ganzen Welt, den Gott über alles, den Urheber der ganzen Natur, das Grundwesen, das höchste Gut, nennet. Aber eben dieses war eine von denjenigen unter seinen Ideen, die er, nach eigenem Geständniß, dem Volke bekannt zu machen, nicht für gut hielt. Dieser höchste Gott war es auch nicht, was er jedermann zur Anbetung empfahl; sondern die Götter waren es. Wenn er die Atheisten wiederlegte; so war es das Daseyn der Götter, was er bewies: wenn er eine Providenz behauptete, so behauptete er die Providenz der Götter, daß also der Vorwurf sehr gerecht ist, den ihm Vellejus im Cicero deswegen macht(*). Und wenn er ja dasjenige, was man anbeten müßte, ausdrücklich anzeigete; so waren es Sonne, Mond und Sterne, und die Götter des Landes. Unten werden wir hievon noch ausführlicher handeln.

Aristoteles wahre Meinung ist nicht so gar leicht auszumachen. Er behauptet zwar einen allerhöchsten Gott, Einen ewigen ersten Beweger, der unzertrennlich, unveränderlich, ohne

(*) de Nat. Deor. lib. I. cap. 12. pag. 32

Theile, ganz unkörperlich, und nicht mit der Materie vermischt oder vereiniget sey. Aber wenn man seine Gedanken genauer untersuchet, so zeiget sich, daß er unter diesem Höchsten doch eigentlich nichts anders versteht, als einen Verstand, der die alleräusserste Himmelsspäre, das ewige große Triebrad der Natur, welches hernach alle andre in Bewegung setzt, entweder als eine Seele belebet, oder doch, abgesondert von ihr, regieret. Solcher ewigen Sphären, jede mit einem ihr eignen Geiste oder Regierer versehen, gab es aber nun nach seiner Einbildung eine ganze Menge, und da ihre jedesmalige Seelen mit dem Ersten Beweger, allen Eigenschaften nach, in gleichem Paare gehen! so folgte hieraus natürlich eine Vielgötterey. Eben diese Himmelskreise empfielt er daher auch, als die uralten wahren Götter, unsrer Anbetung, und verwirft dagegen die neueren Heldengottheiten (*).

Von Cicero wird man es schon erwarten, daß er, nach der Manier der neuern akademischen Sekte lange hin und her Disputiret, ohne endlich zum Schlusse zu kommen. Eben so finden wir ihn in seinen Büchern von der Natur der Götter. Doch so viel sich aus dem

(*) Aristot. Metaphys. lib. XIV. cap. 8. oper. Tom. II. p. 1003. Paris 1629. Und sein System findet man ausführlich bey Campbell in Necess. of Revelat. p. 276. sq.

dem Beschluß des Ganzen seine ernstliche Meinung übr diesen wichtigen Punkt noch erkennen läßt, so war sie diese: daß er die stoische Lehre von Gott noch für die wahrscheinlichste halte. Nemlich Balbus behauptet sehr gründlich und einnehmend, daß eine so schöne und wohlgeordnete Welt nicht von Ungefähr, nicht von zusammengelaufenen Atomen, entstanden seyn könne: Hingegen: diese, von einer allgegenwärtigen Seele belebte, Welt sey Gott selbst: diese Weltseele sey ein verständiges Feuer, ein Aether, der alles durchdringe und alles schaffe (*): dieser beseele auch die Sterne, welche eben deswegen auch Götter wären. — Aus dieser seiner Idee muß man manche andre schöne Stellen hin und wieder in seinen Schriften verstehen, und recht erklären. Uebrigens redet er beständig von vielen Göttern: behauptet Götter gegen die Atheisten, und beförderte und unterstützte zugleich die öffentliche Vielgötterey, wovon, in der Folge ein mehrers geredet werden wird.

Dieses sind die vornehmsten von den Philosophen vor Christo. Man wird aus den vorgelegten kurzen Entwürfen ihrer Systeme schon erkennen, daß sie keineswegs vermögend gewesen, den Götzendienst auszurotten. Hätten sie auch noch so herrliche Lehren vorgetragen; so

(*) Die stoische Lehre von Gott folget ausführlicher im nächsten Kapittel.

fehlte es ihnen doch immer an hinlänglichem Ansehen. Und ihre Einsichten und Entdeckungen kann man auch eigentlich nicht mit Recht als Beyspiele anführen, wie weit es die blosse menschliche Vernunft ohne Offenbarung bringen könne. Denn, wie schon oft erinnert worden ist, zum Grunde ihrer besten Lehrsätze lag immer eine gewisse sehr alte Tradition, die ursprünglich aus einer Offenbarung herrührte. Sykes will zwar diesen Satz leugnen (*); ob er gleich an manchen Stellen die alte Quelle der Ueberlieferungen völlig eingestehet (**). Vornehmlich aber scheint er dieses nicht wohl bedacht zu haben, daß manche Wahrheiten, wenn sie erst einmal bekannt gemacht worden sind, uns Menschen sehr vernunftmäßig und begreiflich scheinen können, die wir doch für uns ganz allein vielleicht niemals würden erfunden haben (***).

(*) Sykes's Principles and Connexion of Nat. Revealed Religion, Chap. 14. 15. und pag. 496.

(**) pag. 393. 479. 480. 494. sq.

(***) Siehe davon mit mehrem die Einleitung: Ingleichen Cicero de Oratore lib. III. cap. 31.

Dreyzehntes Kapittel.

Inhalt.

Einige Meinungen der Philosophen, von zwey ewigen Grundwesen, einem bösen und einem guten: Von der Ewigkeit der Materie: von der Ewigkeit der Welt: von der Weltseele oder daß Gott selbst das große All, oder die ganze Welt sey: und von derselben schädlichen Einfluß auf die wahre Religion, und vortheilhaften, für den Götzendienst.

Plutarch lebte in den ersten Zeiten des Christenthums, und war mit den verschiedenen Meinungen der ältern heidnischen Philosophen sehr wohl bekannt. Er glaubte zwar Einen vollkommen weisen und guten Gott, alles Guten und aller Ordnung Quelle. Allein das Uebel in dieser von einem guten Gotte regierten Welt wuste er nicht anders abzuleiten, als von einem gleichewigen bösen Grundwesen, welches jedoch ein wenig geringer, als das gute sey. Es ist erstaunlich, welch eine Menge alter berühmter Weisen fast aus allen Nationen er anführt, die mit ihm gleicher Meinung gewesen: nur mit dem kleinen Unterschiede, daß einige ausdrücklich zwey Götter geglaubt: andre das gute Wesen Gott; das böse hingegen Dämon genannt (*).

(*) Plut. Psychogon Timaean — Quaest. Platon. et de Iside et Osirido. op. Tom. II. pag. 369. 570.

Vielleicht hat ihn hierin Vorurtheil und Liebe seiner eignen Meinung verleitet; allein so ganz unrecht kann man ihm nicht geben, wie Cudworth thut (*): wenn wir zumal seine gute Kenntniß der Geschichte der Philosophie bedenken. Es ist auch gewiß genug, daß diese Lehre bey den Morgenländern die herrschende gewesen ist, wie man in den Lehrsätzen der Gnostiker und Manichäer u. a. wahrnimmt (**).

Wir wollen jetzt eine andre Aussicht verfolgen, nemlich diese: daß fast kein einziger von den heidnischen Philosphen Gott für den Schöpfer der Welt im eigentlichen Verstande gehalten habe. Was sie den Demiurgus (Weltschöpfer) nanten, war eigentlich nichts weiter, als ein Gott, welcher die schon vorhandene (präexistirende) Materie nur in Ordnung brachte, und also eine Welt bauete, so wie wir aus Holz und Stein ein Haus bauen. Sie hatten nicht den rechten Begriff von erschaffen, und erkannten nicht den Gott, "der dem, das nicht ist, rufet, "daß es sey". Welche auch noch einen wirklich unkörperlichen Geist zum Gott annahmen, die hielten gleichwol die Materie für gleichewig mit ihm: glaubten also zwey Grundwesen, einen

(*) Cudworth's Intell. System. pag. 223 sq.

(**) Beausobre Histoire de Manichée et des Manichéens Tom. I. S. 167. f. Tom. II. S. 88. Amster. 1730. und die Zeugnisse die Cudworth selbst a. a. O. und S. 222. f. anführet.

nen unkörperlichen Geist, und eine leidende Materie. Anaxagoras, Pythagoras, Parmenides, und Empedokles, Plato (*) und selbst Sokrates, Plutarch und die Stoiker überhaupt haben diese oder ähnliche Lehrsätze behauptet (**). Cicero's Gedanken hierüber hat uns Lactanz aufbehalten. Er hält es nicht für wahrscheinlich "daß "die Materie, der Urstoff aller Dinge, von einer Vorsehung gemacht oder hervorgebracht "seyn sollte: die Materie müßte wol selbstbeständig und ewig seyn: daher man auch eigentlich nicht sagen könne: Erde, Luft, Wasser "Feuer sey von Gott erschaffen (***)" Galen zieht zwar die mosaische Erzählung von der Weltschöpfung den Träumen des Epikurus weit vor;

 behau-

(*) Diog. Laert. lib. III. segm. 69. und Plut. de Placit. Philos. lib. I. cap. 3. Oper. T. II. p. 878. Cudworth sucht zwar den Plato zu vertheidigen (S. 216 bis 221.) er habe eine wahre Erschaffung behauptet; aber man sehe die Berichtigungen und Wiederlegungen des gelehrten Mosheims Syst. intellectuale cap. IV. §. 13. p. 226 bis 243. in den Noten und seine eigne Dissert. de Creatione ex Nihilo §. XV. bis XVIII. Seite 983. f.

(**) Plut. Psychogon op. Tom. II. p. 1014. B. C. le Placit. Philos. lib. I. cap. 3. Laert. lib. VII. segm. 134. Seneca Epist. 65. im Anfang. Stobeus Eclog. Phys. lib. A. cap. 14. pag. 29. Edit. Plantin.

(***) Lactant lib. II. cap. 8. Siehe die Fragmente am Ende des 3ten Buchs de Nat. Deor. Edit. Davies 2. pag. 342. sq.

behauptet aber gleichwol noch die Präexistenz der Materie: Gottes Macht müsse sich nach der Fähigkeit der Materie bequemen: dies sey der Punkt, in welchem Plato und die gründlichsten Griechen von Moses abgiengen. Beyläufig mag man hier bemerken, daß die Heiden, zum Theil wenigstens, Mosen, in dem, was er von Erschaffung der Welt sagt, ganz richtig verstanden haben (*) Burnet erkennet die in der Ionischen, Pythagorischen, Platonischen und Stoischen Sekte überall behauptete Ewigkeit der Materie, und spricht ihnen alle Ideen von einer Hervorbringung der Dinge aus Nichts, d. i. einer wahren Schöpfung schlechterdings ab (**).

Philosophen von dieser Art würde man nun zwar mit Unrecht Atheisten schimpfen; denn derjenige, welcher einen Gott glaubt, der diese Welt in Ordnung gebracht habe, und noch beständig regiere, wiewol nicht eigentlich erschaffen habe, stößt damit noch nicht alle Religion um. Der bloße Ordner und Regent eines so erstaunlichen Werks verdient schon hinlänglich Anbetung und Gehorsam von uns. Allein halbe Theisten können wir sie mit Cudworth sehr wohl nennen. Ihr System ist voll Fehler und Ungereimtheiten. Nothwendige Existenz, diese edelste

(*) Galenus de Usu partium lib. II. apud Stillingfleet Orig. Sacr. lib. 3. c. 2. pag. 441 Ed. 3.

(**) Thomas Burnet Archaeol. lib. I. cap. 12.

edelste und fruchtbarste unter allen göttlichen Eigenschaften, einem so elenden Dinge, als die Materie nach ihrem Begriffe war, beyzulegen: und die Allmacht selbst so einzuschränken — das sind zwey offenbare metaphysische Fehler. Ungereimt aber ist das: daß eine für ewig und nothwendig gehaltne Materie sich so willig aus ihrer Trägheit reissen, und der wilkührlichen Bearbeitung des Demiurgus so geduldig unterworfen haben sollte (*). Jene Philosophen, welche alle unsre Erkenntnisse für Träume erklärten, weil sie die Erscheinungen, die wir wahrnahmen, nur für so viel Abänderungen einer und eben derselben Materie, und nicht für Wirklichkeiten, hielten, waren ungereimt; doch minder ungereimt als diese, welche das Ewige und Unerschafne zugleich zum Veränderlichen und Zufälligen machten. Manche von den Anhängern dieser Meinung geriethen daher auf einen Abweg, den man vielleicht schon von ferne siehet: nemlich diesen: die Materie sey zuweilen nicht recht folgsam, und Gottes Willen nicht allezeit gehorsam gewesen. Er habe sich daher oft nach ihrer Fähigkeit richten müssen: und manches nur so gut gemacht, als es hätte werden wollen, und nicht so volkommen, wie er vor sich wohl gewünscht

(*) Plato und Plutarch hielten beyde Nothwendigkeit und Ewigkeit für eine Eigenschaft die nur Gott zukäme. Cicer. Tusc. Disput. lib. I. cap. 24. und Plutarch in seiner Abhandlung über das Wort EI.

gewünscht hätte (*). Hieraus erklärten viele, vornehmlich die Stoiker, den Ursprung des Uebels, wiewol Plutarch noch manches dagegen zu erinnern findet (**).

Es ist wahr, die neuern Platoniker und Pythagoräer, welche in die ersten Zeiten des Christenthums fallen, als Plotinus Jamblichus, Proklus, u. a. leugneten, daß die Materie schlechterdings selbstständig sey; aber sie behaupteten, die Welt sey so von Gott ausgeflossen, wie Licht von der Sonne ausfließt, und folglich eben so ewig als Gott selbst.

Wenn wir voraussetzen, wie wir mit guten Grunde können, daß allen Philosophen eine gewisse Traditior bekannt gewesen sey: die Welt sey nicht ewig, sondern von Gott erschaffen worden; so muß man gestehen, daß sie dieses Licht nicht gehörig genutzt haben. Sie erkanten wol einen Anfang der Welt: verlohren aber den wichtigsten Satz, daß es Gott sey, der sie gemacht habe. So leugnete Anaxagoras nicht einen Anfang der Welt; aber dieser Anfang war, daß der Geist die rohe Masse von Materie, welche dieser Philosoph für ewig hielt, in Ordnung gebracht habe. Aristoteles behauptete die Ewigkeit der Welt, nicht nur der Materie, sondern auch der Form

(*) SENECA Qnaest. Natur. lib. I. in Prooemio.

(**) PLUTARCH. Psychogon Oper. Tom. II. pag. 1014. sq.

Form nach. Er glaubt, er sey der erste dieser Meinung (*); allein einige wenige haben es schon vor ihm behauptet (**). Die alten Chaldäer glaubten die Ewigkeit der Welt, wie Diodorus sagt; nur vielleicht nicht alle, dafern ihr eigner Geschichtschreiber Berosus Glauben verdient. Ebendas sagt Maimonides von den alten Sabiern. Bey den Griechen nach Aristoteles wurde diese Meinung allgemeiu Mode: die Peripatetiker, und Pythagoräer behaupteten sie. Eine Welt, die ein nothwendiger Ausfluß Gottes, und so unzertrennlich von ihm ist, wie der Glanz von der Sonne, ist ewig.

Sie suchten ihr Gebäude, wie schon Aristoteles vor ihnen gethan hatte, hauptsächlich durch die, Gott so sehr wesentlichen Eigenschaften der Wirksamkeit und Gütigkeit zu unterstützen. Allein man siehet leicht, daß es nicht anders aufgeführet werden kann, als auf dem gänzlichen Ruin aller moralischen Freyheit in Gott, und daß diese Lehre wenn sie vollkommen ausgeführet wird, gerades Weges auf einen Irrthum leitet, der alle Religion und Sittlichkeit untergräbet, nemlich auf den Spinozismus.

Es war ein andrer sehr allgemeiner Irthum, daß man das All oder die ganze Welt, besonders

(*) Aristoteles de coelo lib. I. cap. 10.

(**) z. B. Okellus Lucanus, Xenophon, u a. Plut. de Plac. Philos. lib. II. c. 4. oper. Tom. II. pag. 886. Stobaeus Eclog. Phys. lib. I. cap. 24. pag. 44. Edit. Plantin.

ders aber die Weltseele, für Gott hielt, oder anbetete. So glaubten die alten Egypter „das All oder das Pan, und der wahre höchste „Gott, sey völlig einerley (*)". Ebenso verstehe ich auch die Inschrift an dem Tempel der Isis: „Ich bin alles, was gewesen ist, jetzt ist, und „seyn wird". Den bekanten Satz der egyptischen sowol als der orphischen Sekte, „Gott sey „Ein und Alles" und was Aristoteles davon sagt, sucht zwar Cudworth so zu erklären „Gott „enthielte alle Dinge in sich: er schlösse alles in „sich, als aller Dinge Ursache". Aber wenn auch dieses der wahre ursprüngliche Sinn seyn sollte; so ist doch gewiß, daß der Satz in der Folge sehr gemißbrauchet worden ist. Denn nun vermischte man Gott und die Geschöpfe mit einander, und betete alle Dinge an, indem man sie überredete in allen Dingen Gott anzubeten. Hier war also die Grundlage zur Vielgötterey. Es ist sogar gewiß, daß die Egypter selbst die materielle oder beseelte Welt als Gott angebetet haben. Denn ob dieses gleich Cudworth zu leugnen scheint; so folget es doch nur gar zu richtig aus einigen Sätzen, die er selbst anführet (**), z. E. daß Gott und die Welt zusammengenommen unter dem Namen Pan angebetet worden sey, und aus einigen andern.

Die

(*) Plut. de Iside et Osir. oper. Tom. II. pag. 354. D.

(**) Cudworth's Intell. Syst. p. 343. f. und 533.

Die Chinesen scheinen eben diesen Glauben zu haben. Einer von ihren Gelehrten sagte dem Pater Longobardi, er hielt es nicht für Unrecht, die Tasse Thee, die er eben in der Hand hatte, anzubeten: indem er überzeugt sey, daß Tai Kin, oder die allgemeine Substanz, eben so gegenwärtig darin sey, als im Himmel und in andern Theilen dieser Welt. Es ist bey ihnen ein wichtiger Glaubensartikel, daß alle Dinge Eine und dieselbe Substanz ausmachen, und aus diesem Grunde opfern sie auch einzelnen Theilen als Himmel, Erde, Bergen, Flüssen (*).

Bey den gelehrten Heiden ist diese Meinung, welche durch ihre philophische Miene vielleicht ein wenig verführerisch wurde, sehr allgemein. Varro erklärt es für seine wahre Meinung, "Gott sey die Weltseele und die ganze Welt "sey Gott (**)". Jarchas, der Bramine, nannte die Welt ein Thier, das alle Dinge zeuge und gebähre. Die orphischen Lieder haben eben diesen Ton. Der sorgfältige Strabo, und auch Diodor (***) hielten daher die Juden für

(*) Siehe Longobardis Abhandlung im 5ten Buche von Navarettes Geschichte des Chinesischen Reichs in CHURCHILL's Collection Vol. I. pag. 181. 184. sq. et 191.

(**) apud AUGUSTINUM de Ciuit. Dei lib. VIII. cap. 9. pag. 131.

(***) STRABO lib. XVI. p. 1014. Edit. Amst. 1707. und DIODORUS SIC. bey PHOTIUS Biblioth. cod. 244.

für Himmelsanbeter, weil sie nemlich im Beten Hände und Augen dahin richteten. So sehr war die Idee von Weltanbetung zur Gewohnheit geworden (*).

Jedoch niemand hat diese Lehre so eifrig vertheidiget, und so weit getrieben als die Stoiker. Sie hielten die ganze Welt mit allen ihren Theilen für Gott, und zwar für den Einigen (**). Eine Weltseele, die Regiererin derselben, durchdrang und belebte die Welt, wie unsre Seele den Leib: sie wirkte aber in einem gewissen Theile, den man daher auch wol vorzugsweise Gott nante, recht vorzüglich (***); wiewol man sich nicht darüber vergleichen konte, welcher dieser vornehmste Theil eigentlich seyn sollte. (Wenn man die Welt für ein Thier hielt; so konte man es etwa ihren Kopf nennen) Zeno, Chrysippus, Kleanthes wählten hierzu, der eine den Aether, der andre den Himmel, der dritte die Sonne (****). Und Cicero thut sehr verlegen über diese verschiedenheit der Meinungen in einem so wichtigen Religionspunkte.

(*) Mehr Zeugnisse von dieser Art findet man gesamlet von Gatacker in seinen Noten zu Mark Antonin. Seite 145. f.

(**) Das bezeuget ARIUS DIDYMUS, wie ihn EUSEBIUS Praepar. Euang. lib. XV. c. 15. p. 817 anführt.

(***) DIOGENES LAERT. in Zenone lib. VII. segm. 138. 139.

(****) DIOG. LAERT. a. a. O. CICERO de Nat. Deor. lib. I. cap. 14.

te (*). Nach Plutarchs Bericht war der Gott der Stoiker ein günstiges, verständiges und geschäftiges Feuer, welches für sich gar keine Gestalt habe; aber alle Gestalten anzunehmen fähig sey: die ganze Welt durchdringe, und alles in allem würde. Daher die Welt, die Sterne, die Erde, Gott sey; vorzüglich aber der Geist, welcher in dem höchsten Aether wohne (**). Origenes beschuldiget die Stoiker also mit Recht, sie glaubteu einen körperlichen und sehr veränderlichen Gott, und hätten überhaupt keine richtige Begriffe von der wahren Natur und Beschaffenheit desselben (***).

Man kan es in der That kaum ohne Bedauern lesen, wie Cicero seinen Stoiker, Balbus, aus der schönen Ordnung der Welt eine Vorsehung schließen läßt. Denn hier beweiset er mit aller Ernsthaftigkeit, die Welt sey ein Thier, verständig, weise, glückselig, vollkommen, und also selbst Gott. Daraus folgert er dann weiter, daß auch die Sterne Vernunft hätten, sich aus eigner Kraft so bewundernswürdig bewegten; also Leben und Empfindung hätten, und folglich als eben so viel Gottheiten anzubeten wären

(*) Academ. lib. II. cap. 41.

(**) Plut. de Placit. Philos. lib. 1. cap. 6. im Anfange, vergl. mit cap. 7. am Ende. oper. Tom. II. pag. 879. 882.

(***) Origenes contra Cels. lib. I. pag. 17. und lib. IV. pag. 169.

wären (*). So verfuhren die Stoiker in ihrem Streite mit Atheisten und Epikuräern. Die Gottheit, welche sie gegen diese behaupteten, war die Welt, oder die Weltseele: und diese Widerlegung mußte natürlicher Weise allemal ihr eignes falsches System nur unterstützen, und die Vielgötterey rechtfertigen.

Die Seelen für Theile des allgemeinen Weltgeistes, und die sichtbaren Dinge für Glieder seines Leibes, zu halten, war eine sehr natürliche Folge dieses Systems. "Solte derjenige "nicht etwas Göttliches an sich haben," sagt Seneka "der ein Theil von Gott ist? Alles was "uns umgiebet ist Eins, und ist Gott; wir aber "sind seines Gleichen, seine Glieder". Der vortrefliche **Epiktet** nennt unsre Seele ein Stück oder einen Theil von Gott: er ermahnt uns, wohl zu bedenken, daß wir beständig einen Gott mit uns herumtrügen: er hält den Menschen sowol, als die Sonne für Theile Gottes oder der Weltseele (**). **Mark Antonin** redet in eben dem Tone. Er nennt die menschliche Seele eine Apospasma Theu, ein Stück von Gott: oder einen Ausfluß desselben: auch wol, den Gott in uns (***). Er betet "o schöne Welt! alles

(*) de Nat. Deor. lib. II. cap. 8. & cap. 13—16. & cap. 21.

(**) Epict. Dissert. lib. I. cap. 14. lib. II. c. 8. segm. 2.

(***) Marc. Anton. Meditat. lib. V. segm. 27. (wobey eine gute Note in der Glasgower Ausgabe)

"alles ist mir angenehm, was dir gefält. Von "dir ist alles, durch dich besteht alles, zu dir "komt alles zurück (*)". Unter der Welt ist hier die Weltseele zu verstehen, wie auf ähnliche Art Augustin den Satz des Varro, die Welt sey Gott, sehr richtig also erkläret "so wie man ei-"nen weisen Menschen nur von seiner Seele "weise nenne; so nenne man auch die Welt von "ihrer Seele Gott (**)". Nichts kan also gerechter seyn, als der Tadel, den Lactanz über diese Weisen ergehen läßt: sie faßten unter dem Worte Natur zwey höchstverschiedene Dinge, nemlich Gott und die Welt: den Künstler und sein Werk, zusammen, gleich als wenn beyde unzertrennlich vereiniget: Gott die Weltseele, und die Welt Gottes Körper wäre.

Es wäre zu wünschen, daß diese Philosophie nichts weiter als ungereimt gewesen wäre; allein sie war mehr als das: sie war schädlich. Denn der ungeziemenden Vermessenheit zu geschweigen, daß man sich mit Gott in eine Classe setzte; so war

 diese

Ausgabe) und segm. 10. lib. IX. segm. 1. lib. II. segm. 4, und 13. III, 5, und 16. Nicht die Stoiker allein dachten so; sondern auch die Pythagoräer. Siehe oben, und andere. z. E. CICERO de Divinat. lib. I. cap. 49, Horaz nennt die Seele diuinae particulam aurae. Virgil Georg. lib. IV. vers. 220. ff. und Aeneid. lib. VI. 724. ff.

(*) MARC. ANTON. Medit. lib. IV. segm. 23.

(**) apud AUGUSTIN. de Ciuit. Dei lib. VII. cap. 6. pag. 129, und c. 9. p. 131.

Lehre eine Hauptstütze der Vielgötterey, und folglich der wahren Religion sehr nachtheilig. Man vergötterte nach diesem Grundsatze alles: man betete alle Dinge an, indem man jedes für einen Gott ansah. Der allgemeine Geist, welcher ihrer Vorstellung nach alles durchdrang, machte alle Dinge nicht nur zu Theilen Gottes; sondern auch jedes für sich genommen zu einem Gotte. So stellt Cicero die stoische Meinung vor: (*) so giebt Varro die seinige (**). Der vielgerühmte Eine Gott der Stoiker ist daher eigentlich eine Zusammensetzung von vielen Göttern. Die Einheit Gottes ist bey ihnen die Einheit der Welt: die allgemeine grosse Gottheit theilten sie in so viele Götter, als es Theile der Welt giebt. Das gab nun einen schönen Vorwand an die Hand, die Götter des Volks anzubeten (***). Daher ihnen Plutarch mit Recht vorwirft, sie hätten Himmel, Erd und Meer mit Göttern angefüllt (****).

Sogar diejenigen Philosophen, welche das Licht des Christenthums schon hätten brauchen können,

(*) CICERO Academ. lib. II. cap. 37.

(**) apud AUGUST. Ciuit. Dei. lib. VII. cap. 5. p, 128.

(***) So findet man auch, daß Varro wirklich die Deos maj. Gentium auf die Theile der Welt oder Elemente zurückbringt. Daselbst lib. VIII. cap. 5.

(****) de Commun. Notit. adv. Stoicos. Tom. II. p. 1075.

können, wolten aus dieser Idee noch immer die Vielgötterey rechtfertigen. "Durch die Seele, "oder durch den Geist, sagt Plotinus (*)" ist "die Welt Gott, und die Sonne, Gott, und "die Sterne Götter". Proklus macht nicht nur die Sterne, sondern auch alle Elemente zu Göttern "denn, wenn die ganze Welt Gott ist "sagt er, so kan ja keiner von ihren Theilen ohne "Göttlichkeit, leer von Vorsehung seyn (*)".

Die Philosophie der neuern Platoniker und Pythagoräer tadelt daher Cudworth billig, daß sie Vielgötterey, und Creaturenanbetung nur unterstützt und befördert habe. Und ob er gleich alles sagt, was sich zur Entschuldigung eines solchen Systems nur immerhin sagen läßt; so gesteht er doch die Ungereimtheit, jedes Ding mit dem Namen Gottes, und Gott mit dem Namen jedes Ding — zu belegen, gern ein, und erkennet die sehr irrige und schädliche Vermischung des Gottesdienstes und der Creaturenanbetung (***).

(*) Plotinus Ennead. lib. V. c. 2. pag. 483. E.
(**) Proclus in Tim. Plat. lib. IV. bey Cudworth Intell. System. p. 237.
(***) Intell. Syst. p. 593. 536 — 539. 515. und den Inhalt zu Chapter IV. Sect. 57.

Vierzehntes Kapittel.

Inhalt.

Nicht der wahre Gott, sondern Götter sind es, wovon die besten Philosophen ganz ernsthaft reden: denen sie wahrhaftig göttliche Werke, und göttliche Ehre beylegen.

Wir müssen noch einen Umstand von Philosophen berühren. Wenn sie auch recht angelegentlich von der Religion zu handeln scheinen: wenn sie vorzüglich ernstlich von dem reden, was man anbeten müsse; so sind das die Götter: und wem sie wahrhaftig göttliche Eigenschaften und Werke zuschreiben, das sind die Götter. Sie widersetzten sich also nicht allein der Vielgötterey nicht; sondern sie beförderten sie sogar, und lehrten sie selbst.

So finden wir, daß die Stifter neuer Staaten und die Gesetzgeber ihre erste Sorge dieses seyn liessen, wie die Religion einzurichten sey, d. i. der Dienst der Götter. (*)

Unter den Philosophen ist vielleicht keiner, der es mit der Religion so redlich gemeynet hat, als Sokrates; und dennoch haben wir gesehen, wie schwankend er in seinen beyden besten Gesprächen bald von Gott, bald von den Göttern redet, als ob beydes gleich viel sey (**).

Die

(*) Z. E. Zaleukus von Lokrin bey Stobäus serm. 42. und 13. Siehe auch Div. Legat. of Moses vol. I. pag. 112. Edit. 4.

(*) Daher Cicero's Tadel Nat. Deor. lib. I. c. 12.

Die Götter sinds, von deren Daseyn alle Menschen durch ein allgemeines natürliches Gefühl, dem er sogar einen göttlichen Ursprung zuschreibt, überzeuget seyn sollen: die Götter sinds, denen er Allgegenwart und Allwissenheit im eigentlichsten Verstande beylegt, und eine so sehr wichtige Moral daraus zieht (*). Hieher ist auch Thales zu rechnen (**).

Plato, welcher wider die Atheisten streitet, behauptet Götter, und nicht Einen Gott: er beweiset das Daseyn der Götter: er vertheidiget eine Vorsehung, aber das ist die Vorsehung der Götter: eine Providenz, die sich um Kleinigkeiten sowol als um grosse Dinge bekümre; aber das ist die Providenz der Götter, und noch dazu der öffentlich eingeführten und angebeteten Götter (***).

Wir wollen von Cicero nur kurz berühren, daß er auf eben die Art aus der Meinung aller Völker, und aus der Natur, das Daseyn der Götter folgert: eine Vorsehung der Götter behauptet, und einen Entwurf der Religionspflichten macht, welcher vortreflich seyn würde, wenn er auf Gott, und nicht auf die Götter, angewandt würde. Die Stellen mag

(*) Xenoph. Memor. Socr. lib. IV. segm. 19.

(**) Diog. laert. lib. I. seg. 36.

(***) Plato oper. pag. 664 E. 670 sq. 700 E.

man in seinen philosophischen Schriften nachlesen(*).

Vielmehr ziehen nun noch diejenigen Philosophen unsre Aufmerksamkeit auf sich, welche in den ersten Zeiten des Christenthums gelebt haben. Man merket es, daß der grosse Grundsatz von der Einheit Gottes, welchen das Evangelium lehret, auch Einfluß auf die heidnischen Philosophen hatte. Sie behaupteten Einen Allerhöchsten deutlicher als ihre Vorgänger. Allein dem ohnerachtet unterstützten ihre Reden noch immer die hergebrachte Vielgötterey: sie drückten sich noch immer, dem alten Aberglauben gemäß, aus.

Es läßt sich dieses an dem Exempel der beyden grossen Philosophen, Epkitet und Mark-Antonin zeigen.

Epiktet, wenn er von dem Gegenstande der Religion redet, nennet ihn bald Gott, bald wiederum die Götter, und welches das sonderbarste, fast scheint er diese Wörter ganz synonimisch zu gebrauchen. Er setzt das Wesen einer wahren Frömmigkeit darin, daß man richtige Begriffe von den Göttern habe, ihnen gehorsam sey, und willig folge, als die mit so viel Weisheit, Gerechtigkeit, und Güte diese ganze Welt regierten

(*) Tusc. Disp. lib. I. cap. 13. de Nat. Deor. lib. II. cap. 4. III. 3. II. cap. 29. de Legg. lib. I. cap. 7. II. 7. 28. Siehe auch SENECA Epistola 117.

regierten (*). Hiemit verbinde man eine andre Stelle, wo er sich folgendermaßen ausdrückt: "Das erste, was wir zu lernen haben, "ist daß ein Gott sey (oder: daß Gott sey), "dessen Vorsehung alles regiere: vor dessen Au-"gen wir nicht unsre Gedanken, nicht das In-"nerste unsers Herzens, verbergen können. "Nächst dem folget, was die Götter sind; denn "so wie diese sind, so muß man auch zu werden "sich äusserst bemühen — — und in Worten und "Thaten Gott nachahmen, oder Gott ähnlich "zu werden suchen (**)". Die Providenz die er Gott beylegt, hatte er in der obenangeführten Stelle noch nachdrücklicher von den Göttern behauptet: hier ist Gott allwissend oder allgegenwärtig; anderswo sind es die Götter. "Sind nicht die Götter allenthalben gleich "weit von uns? Sehen sie nicht was vorgeht, "an einem Orte sowohl als am andern? (***)" Den Spruch des Sokrates führt er einmal so "an: Wenn es Gott gefällt; so mag es ge-"schehen" und ein andermahl: "wenn es den "Göttern gefällt; so laß es geschehen (***)". Es ist offenbahr, daß Gott und Götter hier

 und

(*) Epictet. Enchirid. cap. 31. Edit. Vpton. (sonst cap. 38)

(**) Dissert. lib. II. cap. 14. segm. 2.

(***) Dissert. lib. IV. cap. 4. fin.

(****) lib. I. cap. 29. segm. 3. vergleichen mit dem letzten Kapittel den Enchiridion.

und an andern Stellen vollkommen gleichbedeutend gebraucht werden (*).

Unser zweytes Exempel, der Philosoph auf dem Throne, hat Gedanken vorgetragen, welche fast die Mienen des Christenthums haben: Grundsätze, die ganz vortreflich seyn würden, wenn man voraussetzen könnte, daß er mit dem Ausdrucke Götter nichts anders habe anzeigen wollen, als den einigen wahren Gott. Er führt den Beweiß von dem Daseyn der Götter, welcher gewöhnlich für den wahren Gott geführet wird. "Meine Seele kan ich nicht "sehen, und gleichwol weis ich gewiß, daß ich "eine Seele habe: so auch glaube ich gewiß, "daß Götter sind, und verehre sie, weil ich beständig Wirkungen von ihnen wahrnehme". Er glaubet ganz zuversichtlich an eine Vorsehung der Götter, die mit der größten Weisheit, Gerechtigkeit und Güte handle, sich auch um menschliche Angelegenheiten bekümre. Er gebraucht dies als einen wichtigen Trostgrund in allen widrigen Schicksalen, und als den sichern Grund des zuversichtlichsten Vertrauens in allem, was uns begegnen kan. Der Hauptinhalt seiner Moral ist Anbetung, Gehorsam gegen die Götter, und Liebe gegen die Menschen. Man solle bey allen Dingen die Götter anrufen:

(*) Siehe noch Dissert. lib. I. cap. 13. lib. III. cap. 24. segm. I. (auch Cicero de Nat. Deor. lib. II. cap. 31.) lib. IV. cap. 4. segm. 6.

sen: man solle an ihrem Exempel Tugend, Güte, Sanftmuth lernen. Ja er danket den Göttern für die Wohlthat einer guten Erziehung, guter Freunde, Lehrer, Eltern, tugendhafter Gesinnungen, Bewahrung vor Verführungen, und Erweckungen zur Besserung. Alles dies schreibt er der Güte der Götter zu. Man soll die Götter anrufen, daß sie uns Kraft gäben, unsre Pflichten zu erfüllen. Denn er glaubt, daß sie auch in unsern freyen Handlungen uns zum Guten Beystand leisten müßten (*).

Diese Lehren sind ganz vortreflich, wenn man sie von dem wahren Gott verstehet: und die Gesinnungen so edel, daß man kaum glauben kan, Mark Antonin habe unter dem Worte Götter irgend etwas anders verstanden, als unsern einigen Gott. Diese Betrachtung ist es vermuthlich, was einige Schriftsteller in ihren Urtheilen über diesen philosophischen Kaiser ein wenig verführet hat. So heißt es in dem Leben des Mark Antonin, welches vor der Glasgower Uebersetzung stehet, am Schlusse: "Aus "diesem und andern dergleichen Stellen siehet "man, daß dieser Kaiser eine gänzliche Abhän"gigkeit von Gott in den heiligenden Gnaden"wirkungen erkant habe: daß er mit tiefster "Demuth

(*) ANTONIN. Meditat. lib. II. segm. 11. VI, 23. lib. I. fin. IX, 40. III, 9. V, 33. VII, 31. IX, 11. 27. VII, 70. VIII, 23. XII, 12. 27, 28.

"Demuth alle seine Tugenden, und guten Ge-"sinnungen der zuvorkommenden Gnade Got-"tes zugeschrieben habe". So führt auch Gatacker (*) in der Lehre von der Vorsehung Aussprüche der heiligen Schrift geradezu als Parallelstellen an. So bringt ein andre Schriftsteller lauter Stellen von heidnischen Philosophen herbey, welche von den Göttern handeln, da er doch beweisen wolte, wie weit sie es in Erkenntniß und Verehrung des einigen wahren Gottes gebracht hätten; gleich als wenn man das allemal sicher von unserm wahren Gott verstehen könne, was sie Gutes und Richtiges von dem Dienste der Götter sagen (**). Ein andrer Schriftsteller, welcher uns warnet, es uns nicht befremden zu lassen, daß Mark Antonin beständig von Göttern (in der mehrern Zahl) rede, "indem diese Redensart bey den "Hebräern

(*) Gataker in der Note zu ANTON. Medit. lib. VIII. segm. 23.

(**) SYKES's Principles and Connexion of Natural and Revealed Religion chap. XIV. pag. 362 sq. Er vergißt dabey, was wir schon mehrmahl erinnert haben, daß einige zerstreuete Spuren von dem Erkenntniß eines Allerhöchsten, die nur selten hin und wieder angetroffen werden, vielleicht aus einer älteren Tradition herrühren mögen; also auch nicht ihre eigenthümliche Erfindung genant werden können. Die Stellen, welche er als Zeugnisse anführt, findet man fast alle auch hier, aus dem Cudworth genommen.

"Hebräern eben so gebräuchlich, als bey den "Heiden sey" verdient keine Wiederlegung, da diesen leztern Saz im Ernste Niemand behaupten kan, ohne entweder ein grammatikalisches Mißverständniß des Worts Elohim, oder gar eine gänzliche Unwissenheit von dem Hauptinhalt der ganzen Bibel zu verrathen (*).

Ein jeder, der die angezogenen Stellen unparteyisch beurtheilet, wird gestehen müssen, daß solche Vorstellungen natürlicher Weise die Vielgötterey nur bestärken, und von der Erkäntniß des Einigen Gottes nur mehr abführen mußten. Viele Gelehrte reden mit Bewunderung von der Vortreflichkeit der stoischen Philosophie. So thut Gatacker in der Einleitung zu seiner vortreflichen Uebersetzung und Erklärung des Mark Antonin. Allein beständig zieht er dasjenige auf den wahren Gott, was der Kaiser von den Göttern saget. Endlich so mögen die Philosophen unter Götter gedacht haben, was sie wollen: wir wollen zugeben, daß einige wenigstens richtigere Begriffe gehabt haben, als der heidnische Pöbel; so bleibt doch noch immer der Tadel, daß sie sich beständig so ausdrükten; daß sie immer so redeten, als Gözendiener. Das sie unter dem Worte Götter so viel verstanden, als: Gott nach seinen verschiedenen Namen, Eigenschaften und Wirkun-

(*) Chevalier Ramsay's Principles of Natural and Revealed Religion. vol II. p. 448.

Wirkungen, ist eine ungegründete Erklärung: eine Ausflucht, deren sich die Vertheidiger des Heidenthums oft bedient haben. Daß die vielen Götter in einer gewissen Unterordnung unter dem Allerhöchsten gestanden: fast so wie die Engel, die wir Christen glauben (*), ist eine andre, leicht zu wiederlegende, Erklärung. Denn die angeführten Stellen schreiben den Göttern offenbahr Eigenschaften, Wirkungen, und eine Verehrung zu, welche sich nur für den Allerhöchsten schicken.

Was also Cudworth an den Dichtern tadelt "daß ihr Olympus eine Aristokratie vorgestellt habe: daß die Götter gleichsam ein "Collegium ausgemacht haben, wovon Jupiter, "oder wie ihr Allerhöchster sonst hieß, gleichsam "der Kanzler war (**)" das läßt sich mit gutem Grunde auch auf die Philosophen ziehen. Und er gesteht anderswo, das sie der Ehre des Allerhöchsten oft dadurch Abbruch gethan hätten, daß sie der ganzen Gesellschaft der Götter gemeinschaftlich das zugeschrieben, was nur der wahren höchsten Gottheit zukommen kan (***).

(*) Hievon siehe die Glasgower Uebersetzung des Mark Antonin. Seite 299.

(**) Cudworth's Intell. System. pag. 357. Siehe auch Cicero de Nat. Deor. lib. II. cap. 29. p. 177. und cap. 31. p. 179. Ed. Davis 2.

(***) daselbst Seite 427.

Funf-

Funfzehntes Kapittel.

Inhalt.

Die Philosophen verwiesen die Lehrbegierigen auf die Orakel. Sie hatten den Grundsatz: man müsse fest und unverbrüchlich der väterlichen alten Landesreligion anhangen. Sogar, wenn sie selbst Gesetzgeber vorstellen wollten; so schlugen sie nicht wahre Religion vor; sondern Vielgötterey.

Es ist ferner merkwürdig, daß die Philosophen alle, nur die Verleugner einer Vorsehung ausgenommen, sehr viel auf Wahrsagerey und Orakel hielten. Der weise Sokrates steht hier oben an. Xenophon erwähnet es zum Lobe seiner Frömmigkeit, daß er an alle Arten von Wahrsagerey geglaubt habe (*). Die Orakel aber, und vornehmlich das zu Delphi standen bey ihm in grossem Ansehen. Er glaubte (ohne Zweifel aus innerm Gefühl wie bedürftig wir Menschen einer göttlichen Leitung sind) daß man sich in Religionssachen oder Gewissenszweifeln nirgends anders Raths zu erholen hätte, als bey den Orakeln (**). Was das berühmte Orakel des Apollo zu Delphin gewöhnlich zu antworten pflegte, wenn man es über Religion

(*) Xenoph. Mem. Socr. lib. I. cap. 1. segm. 2. 3

(**) Xenoph. Mem. Socr. lib. IV. cap. 7. segm. 10.

Religion befragte, war: Man solle sich genau nach den Gesetzen oder nach den hergebrachten Gebräuchen richten. Ebendies gab Sokrates zur Regel, wie man aus der Unterredung mit Euthydemus deutlich siehet (*). Von dieser Art ist auch seine Beschreibung eines Frommen, es sey derjenige, welcher die Götter ehre, und zwar nicht nach seinem eigenen Sinne; sondern so, und nach der Weise, wie es in den Gesetzen vorgeschrieben sey (**). Unter den attischen Gesetzen, worauf jeder Bürger von Athen schwören mußte, war eins der vornehmsten. "Man " solle die väterlichen Götter auf die hergebrachte " Weise, und nach den alten Gebräuchen vereh-" ren (***)". Hieraus entstehet nun fast ein Zirkel: alles beruft sich endlich auf das Alterthum der heiligen Gebräuche. Wer hat sie denn zuerst eingesetzt? Waren dies nicht auch Menschen? Man siehet hieraus, wie selbst die Heiden die Nothwendigkeit einer göttlichen Vermittelung und Leitung in der Religion erkannt haben.

Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, Sokrates habe sich der öffentlichen Religion, oder der Verehrung der gewöhnlichen Götter, offenbahr entgegen gesetzt (****). Er mißbilligte einige

(*) daselbst cap. 3. segm. 16.
(**) das. cap. 6. segm. 2. 3. 4.
(***) Potter's Grek Antiquit. vol. I. p. 136.
(****) wie Dacier in seiner Einleitung zu Sokrates Apologie meynt.

einige poetische Fabeln, das ist wahr; aber nur eigentlich den buchstäblichen Sinn derselben, und dies ist es eben, was ihn verdächtig machte; hingegen wolte er sie auf eine verborgene oder mystische Weise verstanden wissen. Er hielt die Poeten, Wahrsager und Orakel für Leute, die eine göttliche Eingebung hätten, und rieth niemahls von der Verehrung der gesetzlichen Götter ab. Gegen die Anklagen, daß er die eingeführten Götter nicht glaube, und neue aufbringen wolle, vertheidiget ihn Xenophon sehr nachdrücklich. Sokrates thut es selbst in seiner Apologie vor den Richtern: er appelliret an das Orakel des Apollo, von dem er mit vieler Hochachtung spricht, und zu dessen Ehren er noch in seinem Gefängnisse eine Hymne machte (*).

Plato ist ein eben so eifriger Verehrer der Orakelsprüche des Apollo zu Delphi (**). Er will, daß man sich schlechterdings an die Gesetze und alten Gebräuche halten solle (***) und erkläret die anders Gesinneten für Atheisten: vornemlich schärft

(*) des Veaux Leben Julians vol. II. p. 232. Xenoph. Memor. Socrat. lib. I. cap. 1. segm. 1. 3. und p. 369. Edit. Sympson 2. auch Plato in Phaedone oper. p. 376.

(**) Plato op. p. 448. B. C. 616. G. 666.

(***) daselbst pag. 702. E.

schärft er den Gesetzgebern die Pflicht ein hierüber zu halten (*).

Alle andre Philosophen behaupten den Satz, daß jedes Volk den hergebrachten Göttern und den alten Religionsgebräuchen fest anhangen solte. Das erste Gesetz in den güldnen Versen des Pythagoras gehört hieher:

> Vor allen Dingen solst du die unsterblichen Götter, welche im Gesetz vorgeschrieben sind, ehren.

Cicero sagt " ein Weiser hält fest an den heiligen Gebräuchen, Einsetzungen und Cerimonien seiner Vorfahren," und lässet eben diesen Satz seinen Cotta behaupten (**). Epiktet, Plutarch, welcher selbst aus dem heiligen Orden von Delphi, und ein Priester des Apollo war, und der tugendhafte Mark-Antonin, sind derselben Meinung (***).

Sogar, wenn es Philosophen selbst über sich nahmen, Gesetzgeber vorzustellen, oder Entwürfe von Religions- sowol als von bürgerlichen, Gesetzen zu machen, die ihnen nach ihren besten Einsich-

(*) Daher Daciers Meinung in seinem Discours sur Platon, und dessen Leben, sehr ungegründet; dagegen Ficini Urtheil richtiger ist. Argum. in apolog. Socr. Plat. op. p. 797. E. F. Lugd. 1590.

(**) Cicero de Diuinat. lib. II. cap. 72. de Nat. Deor. lib. III. cap. 2. p. 295. 260. Ed. Dav.

(***) Epictet. Enchirid. cap. 31. Ed. Upton. Ammian. Marcell. lib. 25. p. 427. Paris 1681.

Einsichten die volkomnesten zu seyn scheinen; so ist ihr erster Grundsatz, nicht, wie bey dem grossen Gesetzgeber Moses daß nur Ein Allerhöchster, nur Ein wahrer Gott, sey; sondern Vielgötterey. Plato, welcher so sehr nach seinem eignen Sinne, und so blos spekulativisch Gesetze gab, daß man seine Republik mit Recht einen Roman: und seine Gesetze Früchte der Phantasie nennen kan, ist darin der merkwürdigste. Er selbst mag auch noch so richtig von dem höchsten Wesen gedacht haben, so wolte er es doch nie dem Volke bekant machen. In allen Religionsangelegenheiten soll man sich bey dem delphischen Orakel Raths erholen. Er will in seiner volkomensten Republik die gewöhnlichen Gottheiten des Himmels und der Erde verehrt wissen. Vornehmlich empfielt er die Anbetung der Sterne, und meynt, man müsse eins von beyden gewis annehmen, entweder, daß die Sterne selbst Götter seyn, (welches er sehr billiget) oder aber, daß sie Bilder der Götter wären, die jene für sich selbst gebauet und gemacht hätten. Alsdenn sind nach seiner Ideen die Sterne Körper der Götter, welche sie einzeln, als ein jeder seinen eignen Körper, bewohnen und beseelen (*)

Steuchus Eugubinus, ein guter Kenner der Philosophie des Plato, sucht die Ursach der Verschweigung oder Geheimhaltung des Allerhöchsten

(*) Plato de Legg. lib. 7. 8. & in Epinomiope Ficin. p. 701. H. seq. et p. 845.

höchsten vornehmlich darin, weil Plato voraus-gesehen, daß die Bekantmachung dem Pöbel nur Gelegenheit zum Spotten geben würde: daß solche Begriffe für ihre groben und unheiligen Seelen viel zu fein wären: daß das Volk eine zuverläßige, oder gewisse Religion haben müsse: dies sey aber nichts anders als die Anbetung des Himmels (*). Er hat hiebey ohne Zweifel vornehmlich die Stelle in dem Buche Epinomis in Gedanken, wo Plato den Himmel als den Allerhöchsten betrachtet, welchen alles, nicht nur die Menschen, sondern auch die andern Götterr, anbeten müsten (**). Ficinus giebt eben dies zur Ursach an, und meynet durch die Erwähnung der abhängigen himlischen Götter gebe er genugsam einen über alle erhabenen Allerhöchsten, den ersten Beweger, zu verstehen (***). Aber da sich Plato doch mit der Religion abgiebt, und sogar Gesetze davon geben will; so hätte billig die Anbetung des Allerhöchsten sein Hauptgrundsatz seyn sollen. Hingegen, da er diesen geheim hält: nur die andern Götter so sehr empfielet, und alle Abweichung von den alten Religionsgebräuchen verdam-

(*) Steuch. Eugub. de perenni Philosophia lib. V. cap. 3.

(**) Plato a. a. O. Seite 699.

(***) Ficini Argum. in Plat. de Legg. lib. X. oper. pag. 841. F.

verdammet; was kan man sich da von ihm als einem Reformator versprechen? (*)

Der Philosoph Cicero, welcher in seinem Buche von den Gesetzen zugleich als Gesetzgeber erscheinet, schreibt keine Verehrung eines Allerhöchsten vor; sondern befielt, die alten hergebrachten Götter vom ersten Range (Dii majorum Gentium:) ferner die ihrer Verdienste wegen in dem Himmel versetzten Helden: und die Hausgötter, zu ehren: auch überhaupt der väterlichen Landesreligion treulich anzuhangen (**).

Confuzius, (damit wir auch ein Exempel ausser Rom und Griechenland anführen) dieser große Gesetzgeber der Chinesen, scheint überhaupt die Religion blos mit politischen Augen betrachtet zu haben. Er wolte durchaus keine Neuerungen und Abweichungen von den alten Gebräuchen in der Religion wissen. Er hielt sehr streng über der hergebrachten seltsamen Rangordnung im Götzendienst, nach welcher nur der Kaiser selbst dem Himmel, oder dem Geiste des Himmels, feyerliche Opfer bringen durfte; die übrigen alle nach ihrem Range geringern Theilen der Welt, oder ihren Geistern. Unter die-

(*) Siehe deswegen einen gerechten Tadel bey Origenes contra Celsum lib. VI. pag. 276. sq. VII. 362. Edit. Spenser.

(**) Cicero de Legg. lib. II. cap. 8. pag. 100. Edit. Davis. 2da.

sen Geistern, oder Seelen der Dinge verstehen aber ihre Gelehrte selbst, so viel sich noch erkennen läßt, eigentlich nur die innere Tugend, die wirkende Kraft, oder gleichsam die Quintessenz, der Dinge. Der Geist des Himmels ist also auch eigentlich kein verständiges Wesen; sondern die physicalische Kraft des Himmels. Gesetzt aber, daß dieses auch sey: gesetzt, daß er unter dem Geiste des Himmels den wahren Allerhöchsten verstanden habe; so bleibt es noch allemal tadelhaft, daß diesen Allerhöchsten nur der Kaiser allein, und nicht jedermann, anbeten solte (*).

Sechszehntes Kapittel.

Inhalt.

Die Philosophen bestärkten sogar, und vertheidigten das Heidenthum. Einige ihrer Vertheidigungen und Vorwendungen werden untersucht. Etliche tiefsinnige Philosophen wolten gar überall keinen äusserlichen Gottesdienst gelten lassen.

Es ist nicht genug, daß die Philosophen die öffentliche Vielgötterey nicht wiederleget haben; sie haben sie noch sogar vertheidiget, und mit den möglichsten Scheingründen empfolen.

Sie

(*) Siehe hievon: Confucius Sinarum Bhilosophus, siue Scientia Sinensis latine exposita. lib. III. part. I. pag. 21. et part. II. p. 3. 4. lib. II. p. 87. et 51.

Sie waren eben die stärksten Stützen des Götzendienstes, damahls, als das sich immer weiter ausbreitende Christenthum ihn zu erschüttern anfing. Ihre Vertheidigungen, um der Vorstellung eines einsichtvollen Kenners zu folgen, welcher gewis nicht gegen sie eingenommen ist (*), liefen etwa darauf hinaus: Die ganze Welt sey nichts anders, als Gott selbst, so wie er sich in allen seinen Werken offenbaret habe: unsre Anbetung müsse sich also auch nicht so eng auf den Einen Allerhöchsten einschränken; sondern sich über alle Theile der Welt ausdehnen, so daß man jeden Theil für sich betrachtet, als eine Gottheit ansehe, und verehre. So vertheidigte man die Vielgötterey, deren Ungrund schon manche gemeine Heiden durch das Licht des Evangelii einzusehen anfingen (**).

Die vermeynten tiefsinnigsten Metaphysiker, die Platoniker und Pythagoräer, vornehmlich die nach Christo, sind die heftigsten Vertheidiger des Götzendienstes: ja ihre ganze Philosophie ist eine Schutzschrift desselben. Das höchste Wesen ist, ihrer Meinung nach, so unendlich weit über uns schwache Sterbliche erhoben, daß auch unsre Gedanken nicht einmahl sich zu ihm hinaufzuschwingen vermögend sind. Es giebt aber eine Menge niederer Götter,

 welche

(*) Cudworth's Intell. System. p. 228.
(**) Siehe Intell. Syst. p. 515 und Augustin op. Tom. II. epist. 16.

welche untergeordnet, und von verschiedenem Range sind, auch besondere Geschäfte zu verwalten haben: an diese muß man sich halten und sie anbeten (*). In diesen Untergottheiten betet man den Allerhöchsten selbst an: sie sind sein Hofstaat, die Werkzeuge der Ausbreitung seiner Ehre (**). Er zeiget darinn seine unendliche Macht und Majestät, daß er über lauter Götter herrschet (***).

Wie weit edler ist das, was uns die heilige Schrift von den Engeln lehret!

Die Anzahl dieser Götter soll, nach Maximus Tyrius, nicht etwa 30000 seyn, wie Homer gesagt hätte; sondern ganz unaussprechlich groß (****). Die subtilen Platoniker öfneten noch eine neue sehr reiche Quelle immer mehrer Gottheiten durch ihre architypische, oder idealische Welt. Hier vergötterten sie ihre abstrakten Begriffe: sie machten Ideen zu Göttern: sie baueten ihren eignen Einfällen Altäre (*****). Endlich vertheidigte man den Götzendienst auch wol damit, daß die unsichtbare Gottheit für das

(*) So thun auch die indianischen Braminen an der malabarischen Küste. Berichte der Dänischen Mißion. Th. 2. S. 7. sqq.

(**) Plotinus Enead. II. lib. IX. cap. 9.

(***) Onatus apud Stob. Eclog. Physic. lib. I. cap. 3. p. 4. Edit. Plantin.

(****) Maxim. Tyr. Dissert. I. p. 18. Ed. Oxon. 1677.

(*****) Proclus de Theologia Platonica lib 3. sq. und Plotinus Ennead. 3. lib. VIII. cap. 10.

das Volk gar zu erhaben, zu fein sey: die Sinnlichkeit des Pöbels müsse nothwendig etwas körperliches haben; sonst würde er atheistisch. Aus dem Grunde war Anbetung der Creaturen, und der Untergottheiten rechtmäßig. Daher **Maximus Tyrius** die Einführung des Bilderdienstes einem Gesetzgeber sehr empfielet, ob er gleich für sich überzeuget ist, wie er sagt, daß die göttliche Natur keine Bilder, und keine Statuen bedürfe (*). Anbetung der Götter in menschlicher Gestalt, und Vergötterung natürlicher Dinge billiget er eben deswegen sehr.

Ein andres Mittel war die Allegorie, indem man die ganze Mythologie aus der Physik zu erklären suchte. Wir haben dessen schon erwähnt; also wollen wir hier nur anmerken, daß diese Methode sonderlich in den Schutzschriften der Heiden wider die Christen, und vornehmlich bey den neuern Platonikern und Pythagoräern gebräuchlich war (**). Hier wollen wir uns nur noch ein wenig bey dem egyptischen Götzendienste verweilen.

Diese seltsame, oft von Heiden selbst genug verspottete, Religion fand ihre Vertheidiger unter den Philosophen. Celsus belehret uns, die Egypter sähen ihre heiligen Thiere als Sinnbilder Gottes an: in ihnen glaubten sie die ewigen

(*) Max. Tyr. Dissertat. 38. p. 452.

(**) Plotin. Ennead. V. lib. VIII. cap. 13. p. 554. Porphyr. de Musarum antro. p. 260. Ed. Cantabr.

gen Ideen anzubeten (*). Diese ewigen Ideen sind platonische Geschöpfe der Einbildungskraft. Plato und seine Anhänger verstehen unter diesem Ausdrucke die Muster und Urbilder aller wirklichen Dinge, in so fern sie in dem Verstande Gottes sind. Sie halten sie aber zugleich für lebende, verständige, von Gott unterschiedne Wesen (also besondere Substanzen) und nennen sie selbst unsterbliche Götter (**). Was für eine Abgötterey ließ sich nach einer solchen Allegorie nicht rechtfertigen! Plotinus ist sehr eingenommen von der geheimen Weisheit der egyptischen Priester, heilige Geheimnisse unter Bildern von Thieren vorzutragen (***). Porphyrius lobet sie bis zur Ausschweifung, und stellt vor, die Gottheit wohne in allen lebendigen Wesen, sowohl Thieren als Menschen: daher sey es sehr wohlgethan, die Götter unter Bildern von allerhand Thieren vorzustellen: hier dieses, dort jenes vorzüglich dazu zu wählen: auch wol einzelne Glieder von verschiednen Vögeln, Vieh und Menschen zusammen zu setzen: dergleichen geschähe in den verschiednen Provinzen Egyptens, nur zu Anubis betete man alle an: manches Thier sey daher

(*) ORIGENES contra Celſ. lib. III. p. 121.

(**) PLATO in Timaeo. Siehe CAMPBELL's Neceſſ. of Revelation p. 304. 305. in der Note.

(***) Ennead. lib. VIII. cap. 6. p. 547.

her dieser oder jener Gottheit lieber oder gemässer als Menschen (*). Alles dieses aber soll man nicht anders, als durch eine tiefe heilige Gelehrsamkeit, und Bekanntschaft mit Gott und göttlichen Dingen so gelernet haben: wie er denn auch wohl voraussiehet, und gerne zugiebt, daß Ungelehrten solche Thieranbetung sehr ungereimt und wunderlich vorkommen mögte. Allein, Anfangs mag die wahre Meinung davon noch so gut gewesen seyn; so wußten die Egyptier den Sinn dieses ihres Thierdienstes dem Apollonius Tyanäus zum wenigsten schon nicht mehr anzugeben; wenn wir anders dem Philostratus trauen können. Und in der Folge vergruben die egyptischen Priester und Weisen ihre Theologie so tief unter Hieroglyphen und Sinnbildern, und hielten sie so geheim, daß die wahre Originalmeinung endlich ganz verloren gieng. Plutarchs ganzes Buch von Isis und Osiris ist hievon der beste Beweis: man siehet ein finstres Chaos von einer seltsamen Mythologie, welche der Pöbel buchstäblich verstand, und die Gelehrten, der eine so der andre so, erklären wolten.

Endlich müssen wir noch einen Abweg bemerken, auf welchen die tiefsinnigsten Philosophen gerathen sind. Einige nemlich von denen, welche noch gewissermassen einen Allerhöchsten erkanten,

(*) Porphyr. de Abstinentia lib. IV. Sect. 6. et 9. p. 149—155. Edit. Cantabr. 1655.

erkanten, waren ganz gegen allen äusserlichen Gottesdienst. Es ist schon bemerkt worden, daß Plato den Allerhöchsten gar nicht der öffentlichen allgemeinen Anbetung zu empfehlen für gut fand. Dies hatte wol seinen Grund in dem Begriffe des Allerhöchsten selbst. Denn ob es gleich fast nicht zu begreifen ist, was Plato, und seine Sekte, unter ihrem höchsten Gute, oder dem Allerhöchsten, gedacht haben; so läuft es doch etwa darauf hinaus: daß er das grosse Eins, oder die Einheit, seyn solte, zu welcher man sich aber schlechterdings gar keine Eigenschaft, keinen Nebenbegrif hinzudenken müsse: er habe übrigens mit Erschaffung der Welt und Vorsehung gar nichts zu thun: und sey, unthätig, wie ein epikurischer Gott, hoch über alles erhaben. (*). Was haben wir Menschen freylich nöthig, uns um einen solchen Gott zu bekümmern? Was verbindet uns, ihn anzubeten! So war auch Apollonius aus Tyana der Meinung. "Dem "höchsten Gott könne man gar Nichts zum Opfer "bringen, indem er alles körperliche oder sinnli"che, in Vergleichung mit ihm, unrein oder un"heilig

(*) Man vergleiche PLOTIN. Ennead. III. lib. VIII. cap. 9. 7. 8. 10. EUSEB. Praep. Euang. lib. XI. cap. 18. p. 537. B. C. und p. 539. C. Paris 1628, wo Numenius des Plato Meinung vorträgt, und CYRILL. contra Julian. lib. IV. wo Julian den Gott der Juden deswegen nicht für den Allerhöchsten gelten lassen will; "weil er die Welt erschaffen haben solte; "also eigentlich nur der Demiurgus sey."

"heilig sey. Er müsse daher auch ohne alle "Worte, nicht mit dem Munde; sondern blos "innerlich, im Geiste, oder in unserm Herzen, "angebetet werden (*)". Porphyrius scheint eben diese Stelle anzuführen, oder in Gedanken zu haben, indem er sich auf eine ähnliche Art ausdrückt, und hinzufüget " Nicht nur die "Stimme, oder äusserliche Worte sind ihm zum "Opfer unwürdig; sondern die innerlichen Ge- "danken sogar, wenn sie nur im geringsten mit "Leidenschaften befleckt sind. Mit Schweigen "und reinem Denken muß man ihn also anbe- "ten (**)". Die subtilern Platoniker und Pythagoräer, welche hierin eben so dachten, verdienen desto mehr getadelt zu werden, weil sie ihrem Allerhöchsten alle Art von Opfer versagten; und gleichwohl die Beobachtung der öffentlichen Religion, und die Anbetung der gesetzlichen Götter bestens empfahlen.

(*) apud Euseb. Praepar. Euangel. lib. IV. cap. 13. pag. 150.
(**) Euseb. Praep. Euang. lib. IV. c. 11. p. 149.

Die-

Siebenzehntes Kapittel.

Inhalt.

Geschichte der Lehre von einer Vorsehung. Sie wurde bey den Heiden nach und nach sehr verderbt, irrig, und verlohr sich endlich ganz; daher der Unterricht, den die christliche Offenbahrung davon giebt, ein unschätzbares Gut ist.

Zunächst nach der Lehre von dem Daseyn Gottes, ist die von seiner Vorsehung unstreitig die wichtigste. Es läßt sich ohne sie kaum eine Religion denken "Es hat Philosophen gegeben" sagt Cicero "welche glauben, daß sich die Götter um menschliche Angelegenheiten gar nicht bekümmern. Allein wenn diese Meinung gelten soll, wo bleibt denn Frömmigkeit, Tugend, und Religion — ja, wo bleibt Treue, wo bleibt jene vortreflichste Tugend, die Gerechtigkeit? (*)"

Wenn wir in die ältesten Zeiten zurückgehen; so finden wir Spuren einer alten Tradition davon, die aus der allgemeinen ersten Quelle entsprungen seyn muß. Plutarch nennte die Lehre von Gottheit und Vorsehung "einen frommen väterlichen Glauben, den man nicht verlassen müsse (**)". Ueberhaupt kan man sagen, daß alle, welche Götter erkant, ihnen auch Einfluß in die Angelegenheiten der Menschen

(*) de Nat. Deor. lib. I. cap. 2.
(**) Plut. oper. Tom. II. pag. 402. E.

Menschen zugeschrieben haben. Diesem Glauben hat man es vornehmlich zu danken, was sich noch von Ordnung und öffentlichen Tugenden bey Heiden findet. Gute Politiker haben dies jederzeit wohl eingesehen, und Gesetzgeber machten die Aufrechthaltung dieses Glaubens zu einer Staatsmaxime. Warburton hat dieses in seiner göttlichen Sendung Mosis bewiesen, und Bolingbroke macht die gegründete Anmerkung, der Glaube an eine besondre Vorsehung sey eine von den Hauptursachen der römischen Grösse gewesen: gleichwie im Gegentheil die Verläugnung derselben, ihres Verfalls: und die, übrigens freylich sehr ungereimte Religion des Numa hätte eben hiedurch Wunder der Politik gethan (*). Die Poeten, diese Stimme des Volks, und dessen Lehrer zugleich, setzen immer eine Vorsehung voraus. Cicero rühmet der alten Römer Frömmigkeit, vornehmlich in dem Glauben an eine Providenz und hält diese Lehre nicht nur für gewiß und wahr, wie er sagt; sondern auch für sehr nützich und vortheilhaft zum Besten der Bürger (**).

Allein, wie es der Tradition von Einem wahren Gott ergieng; so ging es auch der Lehre von der Vorsehung. Man theilte sie unter alle Götter aus: alle zusammen waren Mitglieder in der Regie-

(*) Bolingbroke's Works. vol. IV. p. 421. Edit. 4to.

(**) Cicero Orat. de Harusp. Respons. Nr. 9. und de Legg. lib. II. cap. 7.

Regierung der Welt: sie theilten die Herrschaft mit dem Höchsten (*) Sie hatten ferner, ein jeder seine besondre Provinz: ein jeder sein eigenthümliches Reich, worin er ganz unabhängig herrschte. Nach Verschiedenheit der Umstände wandte man sich daher bald an alle Götter überhaupt: bald an einen besonders, und die natürliche Folge war, daß der Allerhöchste ganz vergessen wurde. So finden wir die Gewohnheit, bey Unternehmung einer wichtigen Sache die Götter anzurufen, von Plato und Sokrates bestätiget und befohlen (**). Und Varro rechnete sichs hoch an, wie wir gesehen haben, daß er seinen Landsleuten zur Verehrung der Götter eine Anweisung gegeben habe. Hieher gehört auch vornehmlich eine andre Stelle des Plato (***) wo er die Anrufung Gottes (oder eines Gottes; denn diese Uebersetzung trift ohnstreitig, wie der Zusammenhang deutlich lehret, den Sinn des Schriftstellers besser als die erstere) sehr empfielet. Nimt man diese Auslegung an, so meynt er doch nur den besondern Gott, oder den Schutzgott, unter dessen Herrschaft oder Einfluß die Art von Geschäften, denen sie sich eben unterziehen wolten, gehöre. Sehr oft muß man heidnische Schriftsteller

(*) So stellt diese Idee Maximus von Tyrus vor: Dissert. I. p. 5 et 19. Oxon. 1675

(**) Plato Epist. 8, et Xenophon in Oeconom.

(***) Plat. oper. pag. 526. Lugd. 1590.

steller, wenn sie Theos, oder Deus gebrauchen, so verstehen: Cudworth gesteht dieses auch, und eigentlich ist es ein Vorurtheil aus unsrer Offenbarung, wann wir sie in dergleichen Fällen von unserm höchsten Gott verstehen.

Daß der gemeine Haufe, und vornehmlich zu Athen, hierin sehr unrichtige Begriffe haben muste, zeiget sich unter andern auch daraus, weil die Lehre Sokrates, daß die Götter allwissend und allgegenwärtig seyen, der gemeinen Meinung so augenscheinlich entgegengestellt wird (*).

Der gewöhnliche Begrif von der Fortuna, oder dem Glück, that ferner der Lehre von einer Vorsehung vielen Schaden. Fortuna war eine blinde, leichtfertige eigensinnige Göttin, die eine sehr mächtige Herrschaft auf dieser niederen Welt ausüben solte. Also fiel Vertrauen und Ergebung an den Höchsten fast gänzlich weg. Der ältere Plinius macht eine artige Beschreibung von dieser dichterischen Gottheit (**): Sallust schreibt ihr eine allgemeine Oberherrschaft; und Menander sogar eine Monarchie über alle Götter zu (***). Mehres kan man bey Herbert (Cherbury) finden (****).

Wenn

(*) XENOPH. Memorab. Socr. lib. I. cap. I. segm. 19.

(**) PLIN. Hist. natur. lib. II. cap. 7.

(***) apud STOB. Eclog. Physic. cap. 10. p. 15. Ed. Plant.

(****) HERBERT de Relig. Gentil. cap. 9. pag. 80. sq. 8vo Amst. 1700. Wenn man hieher

 auch

Wenn die Heiden auch noch den Göttern Vorsehung zuschrieben; so erstreckte sie sich doch eigentlich nur auf zeitliche Güter, auf irdische Wohlfahrt. Um Reichthümer, Gesundheit, Glück, rief man sie also fleißig an; nicht aber um Weisheit oder Tugend. Ein ausführliches Bekentniß von diesem Glauben legt Cotta im Cicero ab (*). Was er hier vorträgt, ist zuverläßig die allgemeine herrschende Meinung seiner Zeit, obgleich Sokrates, Plato, Epiktet und Antonin, wie wir gesehen haben: auch wol einige Dichter, hierin vielleicht richtiger denken mogten. Ohne Zweifel haben die neuren etwas aus der christlichen Religion entlehnet; von dem grossen Haufen aber bleibet es gewiß, was unser Erlöser von ihnen saget, "Nach diesen allen (nemlich zeit- "lichen Gütern) trachten die Heiden" Matth. 6, 32. 33.

Endlich war es ein grosser Fehler in der Lehre von der Vorsehung, daß man Dämonen, oder boshafte

auch das Fatum rechnen will; so ist es jedem Leser der klaßischen Dichter bekant, daß man ihm eine ganz uuumschränkte Gewalt, und selbst eine despotische Herrschaft über alle Götter, beylegte. Die Poeten kommen aber allemahl sehr in Betrachtuug wenn die Rede von den Vorstellungen und Glauben des Volks ist.

(*) Cicero de Nat. Deor. lib. III. cap. 36. pag. 335. sq. Edit. Davis. 2, wo er wiederum Gott, und Götter synonimisch gebraucht. Siehe auch eine ähnliche Stelle in Horazens Briefen lib. I. Epist. 18. am Ende.

boshafte schädliche Geister, in so fern man sie als solche betrachtete, aus Furcht ehrte und anbetete, und ihnen in der Absicht opferte, damit sie nicht Schaden thun mögten. Dies haben wir oben schon gezeiget, und hier wird ein jeder gestehen, daß ein solcher Dienst dem Vertrauen auf einen Allerhöchsten äusserst zuwieder seyn mußte.

Wir wollen von dem gemeinen Volke zu den Philosophen übergehen. Zuerst erscheinen solche, die eine Vorsehung entweder noch für sehr zweifelhaft hielten, oder gar leugneten. Epikur wird hier einem jeden einfallen; allein er war weder der erste, noch auch der einzige dieser Meinung. Plato erwähnet in seinem zehnten Buche von den Gesetzen schon vieler, die eben so gedacht hätten.

Cicero fängt sein Buch von der Götter Natur, unter andern mit diesen Woten an. "Es ist vor allen Dingen noch ein sehr streitiger "Punkt, ob überhaupt die Götter ganz müßig "sind, und sich um gar nichts bekümmern: oder "ob sie gegentheils alles nicht nur vom Anfang "gemacht und angeordnet haben; sondern auch "unaufhörlich regieren, und in Bewegung se"tzen". Die Lehre von der Providenz wir hernach von Vellejus lächerlich gemacht, und von Cotta, so viel möglich, bestritten. Der alte Dichter Ennius sagt "Götter sind — das "habe ich immer behauptet; aber, daß sie sich "um daß menschliche Geschlecht bekümmern

"solten, das glaube ich nicht. Denn, wenn das "wäre, so würde es ja wol den Tugendhaften "wohl, und den Bösen, übel gehen, welches "doch wirklich nicht ist (*)". Tacitus berührt es beyläufig als einen höchstzweifelhaften, und oft bestrittenen Satz, ob die Götter sich irgend mit menschlichen Dingen abgeben, oder nicht? und hält davor, daß die, freylich fälschlichen, Wunder und Vorbedeutungen unter Nero's Regierung ohne irgend einen Einfluß oder Wirkung der Götter entstanden seyn, weil Nero noch verschiedne Jahre, beydes seine Regierung, und schändliche Laster fortgesetzt (**). Der Naturforscher **Plinius** sieht eine auf Menschen sich erstreckende Vorsehung für ein dem Höchsten sehr unanständiges Geschäft an (***). Cäcilius scheint im Namen der meisten seiner Zeitgenossen zu reden, wenn er der Christen Lehre von einer allwissenden und allgegenwärtigen Vorsehung, nicht zu wiederlegen; sondern eigentlich nur lächerlich zu machen sucht; denn das ist der Inhalt seiner Worte, so wie sie **Minucius Felix** ihn sagen lässet (****).

Was

(*) apud CICERONEM de Diuinat. lib. II. cap. 50, et de Nat. Deor. lib. III. cap. 32.

(**) TACIT. Annal. VI.

(***) PLINIUS Hist. Nat. lib. II. cap. 7,

(****) MINUCIUS FELIX pag. 95. Edit. var. 1672. So auch die Epikureer, wie erhellet aus CICERO de Nat. Deor. lib. I. cap. 20.

Was aber die bessern Philosophen betrift, welche eine wirkliche Vorsehung glaubten; so führt Epiktet ihre verschiednen Meinungen hievon an (*). Einige, sagt er, glaubten eine Vorsehung in grossen und himmlischen Dingen; aber nicht in irdischen. Dieser Meinung soll Aristoteles gewesen seyn (**), ob sich gleich eine Stelle findet, wo er sich so ausdrückt "wenn "anders die Götter sich noch um die Menschen "bekümmern, wie es fast scheinet (***)." Andre schränkten die Vorsehung zwar nicht blos auf den Himmel, aber doch nur auf das Ganze ein; so das sie sich auf einzelne Dinge nicht erstrecke. Noch andere, wie Ulyß im Homer und Sokrates glaubten, daß sie sich über jedes Individuum verbreite, und daß gar nichts vor ihr verborgen sey. Plato folgte darin den Sokrates, seinem Lehrer, denn er beweiset im zehnten Buche von den Gesetzen, und in dem Epinomis, wie oben angeführt worden, die göttliche Providenz sorge auch sogar für die

(*) Epictet. Dissertat. lib. I. cap. 12. init.

(**) Chalcidius Comment. in Plat. Tim. pag. 369, in Fabricii Ausgabe des Hippolytus, Hamburg 1716. Plutarch. de Plac. Philos. lib. II. cap. 3. Clemens Alex. Strom. V. p. 700. Ed. Potter. Stobaeus Eclog. Phys. cap. 25. p. 48. Ed. Plant. Euseb. Praep. Euang. lib. 15. cap, 5. p. 798. sq. und Cudworth Intell. Syst. p 237. 2d. Edit.

(***) Aristot. oper. Tom. II. pag. 140. Edit. Paris 1629.

die kleinsten Angelegenheiten der Menschen. Allein bey dieser sonst ganz guten Lehre sind nun diese beyde Flecken, welche bereits bemerkt worden sind: erstlich, daß es nicht Gott; sondern Götter sind, die solche Vorsehung ausüben sollen, und zweytens, vornehmlich und eigentlich die Sterne, deren Gottheit, und Vorsorge für diese niedre Welt er so ernstlich behauptet, und einschärfet, daß er die Gegner für Atheisten und Gotteslängner erkläret.

Nicht etwa blos aus Herunterlassung und Bequemung zu den Begriffen des gemeinen Volks redeten Plato und andere, so von einer Vorsehung der Götter; sondern das platonische System selbst brachte diesen Satz mit sich: der vornehmste, höchste Gott bekümmere sich nicht um das menschliche Geschlecht: er habe die Verwaltung der menschlichen Angelegenheiten gewissen Untergottheiten gänzlich übergeben. Eine ähnliche Idee haben wir oben schon angezeiget, und ihre weite Verbreitung sowol, als den grossen Nachtheil, bemerket, den sie der Ehre des Allerhöchsten unter den Menschen that. Mit Recht sagt daher Bolingbroke "Die Heiden machten die Monade oder die erste Einheit fast zu einem abstrackten metaphisischen Wesen, und schlossen sie fast ganz aus dem System seiner Werke aus (*)". Herbert Cherbury erkennet,

(*) Bolingbroke's Works. Vol. IV. p. 468. Ed. 4to.

erkennet, daß sie den Allerhöchsten, als den vollkommen seligen, aller Sorge nm menschliche Dinge überheben wolten (*): daß er viel zu erhaben, und ganz unzugänglich sey: dagegen Sonne, Mond, und Himmel unsrer Verehrnng dargestellet habe. Plutarch hält es der höchsten Majestät sehr unwürdig und beschwerlich, sich mit Menschen zu beschäftigen (**). Apulejus leugnet alle unmittelbare Gemeinschaft zwischen dem Höchsten und uns Menschen, und glaubet deswegen Untergötter, die gewissermassen Mittelspersonen vorstellen, oder Dämonen die diese Welt regieren "indem dieses für die "höchste Majestät der himlischen Götter kein an"ständiges Geschäft sey (***)". Porphyrius glaubt einen eben so phlegmatischen allerhöchsten, und eben so dienstfertige Untergottheiten: ja er will, wie wir schon bemerkt haben, daß, wer Geld, Güter, u. d. gl. begehre, suchen solte, mit diesen Bedienten des Allerhöchsten gut zu stehen, ob gleich an sich böse Wesen wären, d. i. man solte die bösen Dämonen anbeten (****).

(*) Herbert de Relig. Gentil. cap. XI. p. 138.

(**). Plutarch. de Placit. Philos. lib. I. cap. 7. Tom. II. pag. 881.

(***) Apulejus de Daemone Socratis.

(****) Porphyr. de Abstin. lib. II. Sect. 34. 37. p. 78. 80. Cantabr. 1655.

Die eifrigsten Vertheidiger einer Providenz, die Stoiker, begiengen doch noch die beyden an Plato vorhin schon bemerkten Fehler, wie man an dem Exempel des Balbus, und Plutarchs sehen kan (*). Ja aus ihrer Schlußart mußte allemal die richtige Folge herfliessen: Wenn die Sterne nicht Götter sind; so ist gar keine Vorsehung, und wer also an jener zweifelt, der zweifelt, auch an diesem, oder ist ein Gotteslengner, ein Atheist.

Eine Providenz, die sich auf die einzelnen Personen und Dinge erstreckt, ist eine dem Christenthum eigenthümliche Lehre. Wir wollen sehen, was die heidnischen Weisen davon erkannt haben. Balbus der Stoiker, im Cicero, glaubt: "die unsterblichen Götter sorgen "nicht nur für das ganze Geschlecht der Menschen, sondern auch für einzelne (**)". Jedoch wenn er hernach seine Meinung hievon deutlicher sagt, so zeiget sich, daß er nur ausnehmend merkwürdige und grosse Männer versteht. Er glaubt, solche ausserordentliche Leute seyen nicht anders als mit Hülfe eines Gottes (***): nicht anders, als durch eine gewisse göttli-

(*) PLUTARCH. aduerſ. Clot. Oper. Tom. II. pag. 1123.

(**) de Nat. Deor. lib. II. cap. 65. p. 254.

(***) iuuante Deo: denn der Zusammenhang lehret, daß man diese Worte nicht so christlich müsse, wie Cudworth (Intell. Syst. p. 236.) als wenn der Allerhöchste damit gemeynt sey.

göttliche Eingebung oder Begeisterung, so groß geworden. Daher entstand die Gewohnheit der Dichter, vorzüglich Homers, ihren Helden besondre Schußgötter zuzueignen (*). Hingegen glaubt er nicht, daß die Vorsehung sich darum bekümmre, ob etwa dieses oder jenes einzelnen Menschen Aecker oder Weinberg vom Wetter beschädiget würden "denn für grosse und "wichtige Dinge, oder für das Ganze, sorgen "die Götter wol; aber auf Kleinigkeiten achten "sie nicht". Cotta wiederleget diese Meinung dadurch, daß eine solche Vernachläßigung entweder aus Unwissenheit oder mit Fleiß geschehen müsse: beydes aber ungereimt sey; ferner dadurch, daß man ja Gebet und Gelübde als Pflichten vorschreibe, welches ganz vergeblich seyn würde, dafern die Götter nicht auf jeden einzelnen achteten (**). Jener stoischen Meinung ist ein Ausspruch des Euripides ähnlich, "Gott achtet auf das Grosse, und überlässet "das Geringere dem Glücke (***). Doch der berühmte Chrysippus soll behauptet haben, die Vorsehung erstrecke sich auf alle Dinge ohne Unterschied: auch sogar auf die allergeringsten Kleinigkeiten. Epiktet und Antonin scheinen auch so zu denken; nur Seneka will uns in

(*) de Nat. Deor. lib. II. cap. 66. p. 255.
(**) de Nat. Deor. lib. III. cap. 36 et 39.
(***) apud Plutarch. de gerenda Republica; oper. Tom. II. pag. 811.

seinem 95sten Briefe überreden "die Götter "sorgten für das ganze Geschlecht der Menschen "überhaupt: und zu Zeiten auch wohl einmahl "für einzelne". Man siehet also, daß sich diese besondere Providenz höchstens nur auf einzelne sehr wichtige Personen, oder Begebenheiten erstrecken solte. Wenn das ist, wie unendlich groß war denn der Haufe derjenigen, die sich gar keiner besondern Vorsehung getrösten konten!

Ferner ist noch etwas, das die Ideen von einer Providenz nothwendig sehr einschränken und verwirren muste, nemlich die Vorstellung von Fatum und Fortuna: von Schicksal und Glück. Unter dem erstern gedachten sich viele Philosophen, wie Plutarch meldet (*), eben so viel als Nothwendigkeit, und gaben ihm eine ganz unumschränkte Macht. Die Stoiker beschäftigten sich vornehmlich sehr mit dem Fatum. Und ob ihre Vorstellungen davon gleich sehr verworren und dunkel sind; so kan man doch soviel noch deutlich sehen, daß dies Fatum, oder die Nothwendigkeit dem schaffenden Jupiter oft sehr beschwerlich und zuwieder gewesen seyn soll, und daß man eben hierin den Grund unvermeidlicher lasterhafter Gesinnungen, und äusserlicher zeitlicher Uebel zu suchen habe. Doch unterschied das stoische System noch die grausame

(*) PLUTARCH. de Placit. Philos. lib. I. cap. 25. 26. 27. oper. Tom. II. pag. 884.

me unbeweglich eiserne Nothwendigkeit von dem Fatum, d. i. der ordentlich eingerichteten Verbindung der Ursachen und Wirkungen (*). Dies meynten sie doch noch so zu erklären, daß moralische Freyheit damit bestehen konnte. Die neuern Philosophen, zur Zeit des Christenthums, z. E. Hierokles und Simplicius waren hierin jedoch gründlicher.

Es ist sonderbar, wie einige Philosophen die Anordnung aller Dinge unter Gott oder die Vorsehung, das Fatum, und die Fortuna zu vertheilen suchten. Apulejus macht eine solche Eintheilung: "Alles was in der Welt vorgeht, " sagt er, das gehöret entweder in das Gebiet der "Vorsehung, oder des Fatum, oder der Fortuna, oder der menschlichen Kunst". Das Schicksahl (Fatum) nennet er einen grausamen unerbittlichen Tyrannen, dem alles, sogar Jupiter selbst, unterworfen sey. Zum Beweise beruft er sich auf die Stelle im Homer, wo Jupiter über seinen Sohn Sarpedon klaget, der nach den Büchern des Schicksahls sterben mußte, ohne daß Jupiter es hindern konte. Die Fortuna hingegen stellt er vor als einen unbesonnen Despoten, der ganz ohne Verstand und Ueberlegung, blos nach seinem Eigensinne und Leidenschaften, unbeständig und rasend zu handeln pflege. Die Glücksgüter, Reichthümer

u. d. gl.

(*) PLUTARCH. de Placit. Philos. lib. I. cap. 27, pag. 885.

u. d. gl. sieht er daher nicht für Gaben der Götter; sondern der tollen Fortuna an, und vergleichet sie mit Geschenken von berauschten Leuten (*). Plato hat in dieser Materie ähnliche Gedanken (**).

Wie glücklich sind wir Christen, daß wir hierin besser unterrichtet sind! Die Bibel lehret uns einen Gott, der, ohnerachtet seiner unendlichen und unbegreiflichen Grösse, dennoch seine Vorsorge nicht allein über alle seine Geschöpfe überhaupt, sondern auch ins besondre über das menschliche Geschlecht ausbreitet: ja, der sich so herunterlässet, nicht nur für ganze Nationen und Gesellschaften, sondern auch für jedes noch so geringes Individuum Sorge zu tragen. Blindes Ohngefähr: ewige Nothwendigkeit kan uns nicht schrecken; denn wir wissen, daß alles, was geschieht, auch das geringste, nicht ohne Wissen und Zulassen der höchsten Weisheit geschieht; und doch findet bey allem diesem noch moralische Freyheit statt. Es giebt gute Geister, deren sich die Vorsehung zu unserm Besten bedienet, allein wir sollen ihnen keine göttliche Ehre erweisen, sie nicht anbeten, indem wir gar nicht von ihnen abhangen. Es giebt auch böse; aber sie können

uns

(*) Maxim. Tyr. Dissert. 30. p. 360. 362. sq & p. 357. Oxon. 1677.

(**) Plato de Legibus. lib. IV. p. 598. oper. Lugd. 1590 und Plutarch. de Plac. Philos. lib. I. cap. 27. p. 885.

uns keineswegs, ohne Gottes Zulassung, schaden; wir haben uns also auch gar nicht vor ihnen zu fürchten, dafern wir unser gänzliches Vertrauen auf Gott setzen, und rechtschaffen handlen. In allen Schickungen und Verhängnissen ist die Providenz weise, und gegen jeden gerecht; wiewol wir dieses sehr oft nur zum Theil begreifen, und selten recht einsehen mögen. Alle unsre Handlungen, und Worte: ja sogar unsre geheimesten Gesinnungen stehen unter Gottes Aufsicht, und er verheisset uns den helfenden Einfluß seines heiligen Geistes, uns in der Ausübung der Tugend beyzustehen, und im Leiden zu stärken. Diese Lehre, in ihrem ganzen Umfange genommen, legt einen vortreflichen und festen Grund in der Moral zu allen Pflichten gegen Gott. Und nicht allein übertrift sie alle jene Gebäude der Philosophen sehr weit; sondern hat auch noch das voraus, daß sie aus einer Offenbahrung selbst komt; folglich keine blosse philosophische Hypothese ist.

Hier müssen wir noch kürzlich einen Punkt berühren, der mit dem vorigen genau zusammenhängt, nemlich die Lehre vom Gebet. Es scheint, daß sie ein Stück der alleräl testen Religion gewesen sey, und sich durch Ueberlieferung lange in Ansehen und in wirklicher Ausübung erhalten habe. Aber in der Folge, da man den wahren Gott unter so vielen falschen aus dem Gesichte verlohr; fing man auch an, diese Götter so, wie

den

den Allerhöchsten anzubeten, und ihn selbst darüber zu vergessen. Zu diesem Fehler kan noch der zweyte in Ansehung dessen, warum gebetet ward: das waren nemlich zeitliche Güter, Geld, Ruhm, Glück u. s. f. Einige seltene Weisen mogten diese Abweichung wol erkennen, und wusten doch selbst keinen bessern Rath zu geben, als diesen, daß man nur um gute Dinge überhaupt bitten solle, ohne im geringsten etwas genaues zu bestimmen. So rieth Sokrates dem jungen Alcibiades, sich nichts bestimtes zu erbitten, indem er ja nicht wissen könne, ob sein Wunsch nicht vielmehr ein Fluch als ein Seegen seyn mögte; sondern lieber so lange sich zu gedulden, bis ihn ein Gott in der Erkentniß des Guten und Bösen erleuchten würde. Pythagoras soll auch aus eben diesem Grunde das bestimte Beten mißrathen haben (*). Maximus aus Tyrus beweiset umständlich, man müsse gar überall nicht beten. Und dieser Meinung sind, wie es scheint, mehrere Philosophen gewesen (**). Hingegen muß man gestehen,

(*) Diogenes Laert. lib. VIII. segm. 9.

(**) Unsere neuern Deisten, welche doch nach dem Gesetze der Natur handeln wollen, sind theils für, theils wieder das Beten. Bolingbroke will höchstens nur im Herzen; gar nicht mit dem Munde gebetet wissen. Siehe auch Chubb's Posthumous Works. Vol. I. p. 283. sq. und Blount in seinen Noten bey Philostratus Leben des Apollonius von Tyana S. 38. Sowol

gestehen, daß Epiktet und Antonin hierin besser dachten: sie erkanten die Pflicht zu beten, und auch was man bitten müsse? wiewol sie bey allem dem noch immer ihr Gebet an die Götter, und nicht an den Allerhöchsten richteten.

Allein wenn auch die Philosophen noch so vortreflich, und, welches mehr ist, noch so übereinstimmig von dem Gebete gedacht hätten; so wäre dieses für das ganze menschliche Geschlecht doch nichts gegen das, was wir jetzt wirklich besitzen, nemlich eine göttliche Offenbarung selbst. Ohne sie konte man mit dem gottesfürchtigsten Herzen, bey den besten Gesinnungen gegen Gott, noch immer sehr in Verlegenheit seyn, wie und was man beten solle? Hier aber unterrichtet uns derjenige, welchen wir anbeten, selbst davon. Er versichert uns, es sey ihm nicht allein nicht zuwieder, sondern sogar angenehm, und er verlange es ausdrücklich von uns, daß wir uns in allen Angelegenheiten an ihn wenden sollen, und giebt uns Anweisungen, wie dies auf eine ihm gefällige Art zu thun sey. Lauter Sätze, worüber uns kein Philosoph, ja nicht die ganze Welt so belehren kan, daß wir völlig beruhiget werden. Wir sollen ihm danken: wir sollen ihm unsre Verlangen vortragen; nicht als ob er nicht

schon

Sowol des Maximus aus Tyrus, als andrer Einwürfe findet man in Benson's Buche on the End and Design of Prayer beantwortet.

schon alle unsre Bedürfnisse voraus sehe; sondern damit jenes fromme Gefühl unsrer gänzlichen Abhängigkeit und Ergebung an Gott beständig in unserm Herzen erhalten werde. Wir sollen vor allen Dingen, und ganz ohne Einschränkung, um geistliche Güter, um Stärkung zur Tugend, um Beystand des Geistes Gottes bitten; aber um leibliche Güter nur mit der Einschränkung, dafern sie Gott, uns zu geben, für gut finden würde. Alles dieses soll mit einem kindlichgesinnten Herzen, und blos in Beziehung auf unsern Erlöser geschehen, als ohne welchen wir nichts vor Gott sind. Ferner haben wir die vortreflichsten Anweisungen, zur Einrichtung des Gebets, und auch selbst Exempel in unsrer Offenbarung: werden aber auch zugleich belehret, daß nur des Rechtschafnen Gebet Gott angenehm; des Gottlosen hingegen, ihm ein Greuel sey.

Achtzehntes Kapittel.

Inhalt.

Erste allgemeine Anmerkung aus dem vorhergehenden: die Vorstellung, welche die heilige Schrift von dem Heidenthume macht, ist wahr. Gezwungne Auslegungen werden wiederleget.

Wer die Beschreibungen von der Religion der Heiden, welche wir bisher aus ihren eignen Schriften geschöpfet und bewiesen haben, im

im Ganzen überdenkt, der wird gestehen müssen, daß überhaupt das Verderben derselben sehr groß und allgemein gewesen ist.

Hiermit stimmet nun dasjenige vollkommen überein, was die heilige Schrift von der heidnischen Religion überhaupt: vornehmlich aber von derselben höchstverderbten Zustande zu Anfange des Christenthums saget. Es wird den Heiden mit Recht vorgeworfen: sie hätten die natürlichen Offenbarungen Gottes nicht gehörig genuzzet, ihn daraus zu erkennen: sie wären daher tief in Gözendienst, und in alle Art von Laster, verfallen. Sie werden " Leute " genannt, " die von Gott nichts wissen oder Gott nicht kennen: auch wol Atheer, oder Menschen, die ganz ohne Gott in der Welt leben (der Sinn ist: ohne den einigen wahren Gott; denn Götter glaubten sie genug) deren Verstand finster; deren Herz verderbt sey: die sogar bösen Geistern oder Dämonen" gedient und Opfer gebracht (*). Einzelne Exempel von bessern Menschen unter den Heiden schaden der allgemeinen Regel nicht. Dahin würde etwa der Cornelius gehören, dessen in der Apostelgeschichte gedacht wird, wenn nicht aus der ganzen Erzählung deutlich genug erhellete, daß ihm die jüdische Offenbarung nicht unbekant

(*) Siehe Röm 1, 17 bis 32: auch 1 Thessal. 4, 5. I, 9. Gal. 4, 8. Ephes. 2, 11. 12. IV. 17. 18. 1. Corinth. 10, 20.

unbekant gewesen, und daß er den Gott der Juden für den wahren Allerhöchsten gehalten und angebetet habe (*).

Einige Gelehrte, und vornehmlich Cudworth (**), machen hingegen einen Einwurf aus der Rede Pauli an die Athenienser, Apostelgesch. 17, 22. Cudworth glaubt nemlich, hier hätten wir aus Pauls eignem Munde ein Zeugniß, daß die Heiden unter dem sogenannten unbekanten Gotte (welches ohne Zweifel soviel als den unsichtbaren oder unbegreiflichen bedeuten solte) nichts anders als den Allerhöchsten erkent und angebetet hätten. Er führe daher auch Worte eines heidnischen Dichters, die von Zevs oder Jupiter reden, als von unserm Gott gesagt, an: und eben deswegen beehre er die Athenienser mit dem Titel sehr religiöse, oder gar zu fromme; denn so übersetzt er das, was Luther besser gegeben hat: alzuabergläubige. Ap. Gesch. 17, 22.

Man muß in der That ganz voll Vorurtheile seyn, um darauf zu verfallen, daß man diese Rede so versteht. Und diese Auslegung kan gar Niemanden wahrscheinlich gemacht werden, als dem, der schon vorher für das Cudworthische System eingenommen ist. Wer ohne Vorurtheile, mit gesundem Verstande, und im Zusammenhange,

(*) Apostelgesch. Kap. 10. Was Paulus Röm. 2, 26. 27. sagt, ist diesem keinesweges zuwider, wie der Zusammenhang lehret.

(**) Cudworth Intell. System. S. 473 ff.

menhange, die Stelle lieset, wird bald inne werden, daß Paulus sich des bezeichneten Altars (*) nur als eines bequemen Eingangs zu seiner Rede bediene: daß er keinesweges den Zevs für den Allerhöchsten erkläre; sondern sehr weislich durch diese Einleitung sich die Aufmerksamkeit seiner neugierigen Zuhörer zu gewinnen suche. Hernach verkündiget er ihnen ja diesen Gott erst; also hatten sie ihn nicht schon vorher verehret. Es ist wol überflüßig, Aussprüche desselben Apostels anzuführen, welche jener Meinung ganz zuwider laufen (**). Wir wollen nur noch bemerken, daß bey dem Schlusse aus den vermeintlich angeführten Stellen des Aratus, und einer noch dazu sehr zweifelhaften des Sophokles, eine Auslegungsregel zum Grunde liege, die man nicht gelten lassen kan, nemlich diese: daß ich alles, was jemand, in einer öffentlichen Rede, aus dem Gedächtniß, als Worte eines andern

 anführt,

(*) Altäre wurden errichtet unbekanten Göttern (und nicht Einem unbekanten allein) auch ausser Athen fast aller Orten. Siehe Augustin Ciuit. Dei lib. VI. cap. 3. et lib. VII. cap. 17. und The Knowledge of divine things etc. etc. p. 242 sq. Und dieses geschah aus übertriebner Gewissenhaftigkeit, weil man befürchtete, diesen oder jenen Gott zu vergessen, welcher denn darüber zornig werden könte. Siehe, in Ansehung der Athenienser, PAUSANIAS in Atticis cap. 17. und STRABO lib. X. p. 722. Amstel.

(**) Apostelgesch. 17, 30. 27. XIV, 15 ff. 1. Cor 10, 20.

anführt, immer gerade in dem Sinne nehmen müsse, worin es der Urheber genommen hat.

Es ist mir wegen der Hypothese, daß alle Völker des Erdbodens den Einen Allerhöchsten erkant und angebetet haben, noch eine Erinnerung übrig. Cudworth führt zur Bestätigung derselben zwey Zeugnisse an: eins von Maximus aus Tyrus, und eins von Plutarch. Da wir den Satz an sich im Verfolge dieses Buchs schon hinlänglich untersuchet haben; so wollen wir uns jetzt nur ein wenig bey diesen beyden Zeugen verweilen. Maximus Tyrius, welcher diese Hypothese freylich ganz deutlich und geradezu behauptet (*) hat offenbahr sein eignes platonisches System dem ganzen menschlichen Geschlechte angedichtet; er hätte tüchtige Zeugnisse von allen Völkern anführen müssen; denn blos auf sein Wort allein können wir ihm nicht glauben. Plutarch (**) begeht eben den Fehler, nemlich daß er seine eigne Idee allen Völkern des Erdbodens beylegt; wiewol er den behaupteten Satz nicht so ganz deutlich ausdruckt, als Maximus. So finden wir auch, daß er in eben

(*) Max. Tyr. Dissert. I. p. 5. 6. Oxon. 1677. Siehe auch Sykes's Principles and Connection of natural and revealed religion pag. 364. 365.

(**) Plutarch. oper. Tom. II. p. 377 F. 378 A. Edit. Francof. aus welcher Stelle Ramsay eine sehr sonderbare Folge ziehet: Ramsay's Principles of Nat. and Rev. Religion vol. II. p. 87

eben diesem Buche die Lehre von zweyen Grundwesen für eine allgemeine Meinung der ganzen Welt ausgeben will. Dennoch widerspricht er sich selbst an andern Orten (*).

Ueberhaupt aber wollen wir in Ansehung dieser beyden Zeugnisse, und andrer, die jünger sind als das Christenthum, bemerken, daß nach desselben Ausbreitung die Lehre von der Einheit Gottes bey den Heyden selbst weit mehr bekant und geglaubet zu werden anfing: und zweytens, daß die Vertheidiger des Heidenthums (dergleichen die Philosophen fast alle waren) zum Grunde ihrer Apologie gewöhnlich diesen Satz legten: Alle Nationen verehrten nur Einen Gott, und daß dies also ihr Lieblingssystem war, welches sie bey jeder Gelegenheit zu bestärken suchten.

Was hingegen die ältesten Zeiten des Heidenthums betrift; so ist ausgemacht, daß, wenn noch hin und wieder der Satz von der Einheit Gottes irgend geglaubet worden, dieses nur ein Stück entweder der geheimen Theologie, wie in Egypten, in Chaldäa und Persien: oder gar der innersten Geheimnisse in den Mysterien, gewesen sey, wie uns der B. Warburton überreden will. Weil diese Lehre nun so geheim gehalten wurde, konte sie wol bey dem grossen Haufen wenig oder gar keinen Nutzen schaffen, zu geschweigen

(*) PLUTARCH. Amator. oper. Tom. II. pag. 763. C. D.

gen daß sie an sich sehr fehlerhaft, verderbet, und mit Irrthümern vermischt, vorgetragen wurde. Dies gestehen Sykes und Cudworth (*) selbst; auch hat der letztere einige Stellen, welche so schon seiner Hypothese zuwieder laufen (**).

Neunzehntes Kapittel.

Inhalt.

Zweyte Anmerkung: Wegen dieses grossen allgemeinen Verderbens kan man die Providenz mit Recht nicht anklagen. Sie wandte die besten Mittel an, diesem Uebel zu begegnen, und hat sich nirgends und niemahls ganz unbezeuget gelassen.

Wer über die göttliche Vorsehung zu zweifeln geneigt ist, der könte vielleicht aus unsrer gemachten Vorstellung von dem so allgemein verderbten Religionszustande der heidnischen Welt scheinbare Einwürfe wieder die Weisheit und Güte Gottes machen. Wie hat eine eben so gnädige als weise Providenz ein so allgemeines Verderben so viele Jahrhunderte durch mit Geduld ansehen können?

Zur Antwort auf diesen Einwurf wollen wir hier den historischen Beweis führen, daß Gott beständig

(*) Sykes's Connexion of Natural and Revealed Religion. pag. 383. 475. 480. 494. und Cudworth's Intell. Syst. chap. 4. Sect. 18, und p. 345.

(**) Intell. Syst. p. 477. 365. 532 sq.

beständig von jeher allen Menschen Mittel und Gelegenheiten zur Erkentniß der Religion und seiner selbst gegeben habe; also, daß die Heiden keine Entschuldigung haben.

Aus dem vorigen wird man sich erinnern, daß Gott in den allerfrüheſten Zeiten, ausser den ursprünglichen Offenbahrungen an Adam und Noah, noch andre an verschiedne Personen gegeben habe. Wenn in den nächstfolgenden Zeiten die Ueberlieferung diese alleräIteste Religion zwar nach und nach entstellete; so diente sie doch, in Verbindung mit der Natürlichen Theologie, zum wenigsten eine Idee von Gott und Religion überhaupt in aller Welt zu erhalten. Denn so zweifelhaft es immerhin seyn mag, ob Menschen, ohn alle Anweisung, blos aus eignen Nachsinnen, überhaupt auf den Gedanken von einem Gott kommen mögten; so gewiß ist es gleichwol, daß wenn diese Idee erst einmahl bekant gemacht, oder gleichsam von aussen in den Menschen hinein gebracht worden, daß alsdenn die grossen Werke Gottes in der Natur dieser Erkentniß vortreflich zu Hülfe kommen: sie unterstützen, bestätigen und erweitern. Hätte nun die Providenz hiemit die Menschen ihnen selbst überlassen, und nichts ausserordentlichs weiter gethan; so könte man sie keineswegs tadeln.

Aber es gefiel Gott in den folgenden Zeiten; da in Chaldäa, Canaan, und Egypten die Abgötterey zuerst überhand nahm, auf eine ausserordentliche Art wiederum zu helfen. Er offen-

bahrte sich dem Abraham. Dieser Abraham war keine schlechte oder unbekante Person: sein Ruhm hatte sich weit und breit unter den Völkern ausgebreitet, wie man aus den von Eusebius angeführten Zeugnissen sehen kan (*). Noch bis auf diesen Tag erhebt der Orient seinen Namen. Er lebte in Chaldäa, Egypten und Canaan, wo auch noch andre Verehrer des wahren Gottes waren z. E. Melchisedek. Er trug vorzüglich Sorge, seine Kinder in der wahren Religion zu unterrichten 1 Mos. 18, 19. Sie blieb auch vielleicht eine geraume Zeit bey seinen Nachkommen von der Hagar und Keturah rein und unverfälscht, wie wir aus dem Buche Hiob sehen, und vielleicht nur aus Mangel an Schriftstellern aus diesen ältesten Zeiten nicht mit mehrern Exempeln belegen können. Was Isaak, Jakob, und Joseph betrift; so waren sie recht eigentlich Erben des Glaubens, eben so wol, als der Verheissungen. Insbesondre müssen Josephs Begebenheiten in Egypten Aufsehen gemacht haben. Alle diese Umstände berühren wir hier nur als so viel Beweise, daß auch fremde Nationen weit und breit von diesen Offenbarungen Nutzen haben, und die wahre Religion lernen konten, wenn sie darauf achten wollen.

Nunmehr folgte eine grosse und merkwürdige Offenbarung, welche nicht an einzelne Personen; sondern an ein ganzes Volk gerichtet war, das

(*) Euseb. Praep. Euang. lib. IX. cap. 16 seqq.

das sich die Providenz zu diesem Zwek ausdrücklich von allen andern Völkern absonderte und heiligte. Ein Ueberfluß von Bestätigungen, und grossen in die Augen fallenden Wundern, die nicht deutlicher und überzeugender seyn konten, gab dieser Religion alles göttliche Gewicht, und muste nothwendig ganze Nationen aufmerksam machen. Das jüdische Volk befand sich nicht etwa in einem unbekanten Winkel der Erde. Es war gleichsam ein Mittelpunkt der damahls bekanten Welt: von den grösten und berühmtesten Monarchien, von Egypten, Chaldäa, Syrien, den Quellen menschlicher Weisheit und aller Wissenschaften, begrenzet: in der Nachbarschaft der vornehmsten Handelsplätze Tyrus und Sidon: neben einer fleißigen Nation, deren Handel, Schiffarth, nnd Colonien sich durch die ganze Welt verbreiteten. Das Volk an sich war auch nicht so gar klein oder unbeträchtlich: es vermehrte sich ganz erstaunlich (*). Ihre sonderbare, und sich so sehr unterscheidende bürgerliche Verfassung, muste natürlicher Weise die benachbahrten Völker auf ihre Religion aufmerksam machen, und so konten diese zur Erkentniß des wahren Gottes gelangen. Das war auch wirklich die Absicht Gottes (**). Ihr beschwerliches

(*) Siehe hievon das Postscript zu D. WATERLAND's Scripture vindicated. Part. 2. p. 138 sq.

(**) 2 Mos. 7, 5. IX, 4.. 4 Mos. XIV, 13. 14. 21. 5 Mos. 4, 6.. 2 Kön. 8, 41 ff. Ps. 22, 27. LXVII, 2. 3. LXVIII, 29. 31. 32.

schwerliches Gesetz sonderte sie zwar von allen Völkern ab, und das war auch aus weisen Absichten nöthig; aber sie konten demohnerachtet jedermann aufnehmen, der nur den Götzendienst verabscheuete und Gott allein anbeten wollte. In ihrem Floren d. i. unter David und Salomon hatte dies Volk grosse Besitzungen und einen beträchtlichen Handel, auch in der Folge Verbindungen mit seinen mächtigen Nachbaren, Egypten, Syrien, Assyrien, Babylon und Persien. Wenn man sich an dasjenige erinnert, was von Hiram dem Könige von Tyrus, von der Königin aus Saba, vom Nebukadnezer, Darius Medus, Cyrus, Darius Hystaspes, und Artaxerxes: von Daniel, von Esther, Madochai, und Ahasverus erzählt wird; so siehet man, daß eine Nachricht von der jüdischen Religion, und folglich auch von dem wahren Gott, welcher sich hier von Zeit zu Zeit bald durch Errettung, bald durch Strafgerichte zu erkennen gab, bey grossen Völkern weit und breit bekant werden konte. Kurz, die jüdische Kirche war das allervortreflichste Mittel, dem einreissenden Götzendienst zu begegnen: die Erkentniß des wahren Gottes zu erhalten und auszubreiten, und zugleich als eine Vorbereitung zu einer noch zu erwartenden vollkommenern Religion zu dienen.

Man hat wol gezweifelt, ob die Heiden überhaupt von den Juden in der Erkentniß des wahren Gottes irgend einigen Vortheil gezogen haben, indem man sich auf die allgemeine Verach-

tung und Verabscheuung dieses Volks berufen hat. Zwar wenn man manchen alten Kirchenvätern blindlings folgen wolte; so müste es ausgemacht seyn, daß die Griechen den Hebräern alles zu danken hätten. Allein das ist offenbar zu weit getrieben. Ebendaher sind einige Neuern auf der andern Seite zu weit gegangen. Sykes z. E. (*) will aus der erwiesenen Unrichtigkeit der mehresten der von den Kirchenvätern geführten Beweise schliessen, daß also nun gar kein Umgang zwischen diesen zwey Völkern gewesen sey. Er sagt selbst (was auch sonst ausgemacht ist) daß die Griechen von den Egyptiern und Chaldäern Weisheit gelernet: warum also nicht auch von den Hebräern? Pythagoras besuchte auf seiner morgenländischen Reise auch Babylon, und es ist gewiß, daß die Juden damahls in Babylon sehr bekant waren. Porphyrius nennt ausdrücklich die Hebräer mit unter den Völkern, die der Philosoph besuchte. Der Mangel einer frühen griechischen Uebersetzung der Bibel ist keine Bedenklichkeit. Man konte dennoch genug von einander erfahren, solte es auch durch die Egypter seyn, bey denen Moses schon von Anfange in nicht geringem Ansehen stand. 2 Mos. 11, 3.

Wiederwillen und Abscheu hatte der grosse Hause, und auch wol einige Philosophen aus Stolz,

(*) Dr. SYKES's Principles ad Connexion of Natural and Revealed Religion p. 440. seq. 493. 383.

Stolz, vor den Juden und ihrer Religion; indessen findet man doch einige, welche stark genug waren, sich über dies gemeine Vorurtheil zu erheben. Es giebt unter den Heiden selbst einige angesehene und unverdächtige Schriftsteller, welche ganz vortheilhaft von der jüdischen Religion urtheilen. Man findet dergleichen schon von Eusebius gesamlet (*). Mit Vorbeylassung der daselbst angeführten Zeugnisse, wollen wir diese nur ein wenig verstärken. Ein gewisser Hekatäus von Abdera, ein gelehrter und erfahrner Mann, soll ein Buch von der Geschichte der Juden geschrieben und sehr vortheilhaft von ihnen geurtheilet haben. So erzählt Joseph in seinem ersten Buche gegen Apion: und Origenes, welchem das Buch wol bekant war (**). Mit den von Eusebius angeführten Worten des Megasthenes mag man noch den Strabo vergleichen (***) da, wo er auch vom Megasthenes redet, und solche Sätze, wie dort gemeynt werden, zu bezeichnen scheint. Der Pythagoräer: Numenius rühmt die Juden, und rechnet sie unter diejenigen Völker, welche einen unkörperlichen Gott glaubten. Ja er soll Aussprüche der jüdischen Propheten gebraucht und erkläret haben (****).

Insbe-

(*) Eusebb. Praep. Euang. lib. IX. cap. 2. 6. 26. sq.

(**) Origenes contra Celsum lib. I. pag. 13 und Spensers Noten dazu.

(***) Strabo lib. XV. pag. 1040. A. Amsterd.

(****) Origenes c. Cels. lib. I. pag. 13.

Insbesondre findet man hin und wieder rühmliche Vorstellungen von Moses. Das Zeugniß des Artapanus, welches Eusebius schon aus der dritten Hand anführt, und das von Eupolemus, wiederhole ich nicht. Strabo glaubet, Moses habe edlere Begriffe von der Gottheit gehabt, als alle andre Menschen: Egypten habe er, aus Verdruß über die dort herrschende verderbte Religion, verlassen: viele rechtschafne Verehrer Gottes hätten ihn begleitet: seine Nachfolger aber wären noch eine Zeit lang tugendhafte und gottesfürchtige Leute geblieben (*). Justin rühmet aus dem Trogus Pompejus, an den alten Juden, Gerechtigkeit und Religion. Varro, der grosse und berühmte Gelehrte seiner Zeit, billiget es, daß die Juden nur Einen Gott, und zwar ohne Bild, anbeteten. Er nennet zwar diesen höchsten Gott, den sie verehreten, Jupiter; aber damit meynet er den Allerhöchsten der Philosophen, oder die Weltseele, nach der damahls herrschenden Denkungsart, wie schon Augustin, dem wir diese Nachricht zu danken haben, bemerket (**). Hierzu fügen wir noch einige Orakelsprüche, als Beweise unsers Satzes. Ein Götterspruch des Apollo rechnet unter die Anhänger der wahren Religion auch ausdrücklich: Das ganze Volk der Hebräer:

(*) STRABO libro XVI. pag. 1104.

(**) AUGUSTIN. de Ciuit. Dei lib. XIX cap. 22. pag. 428, verglichen mit lib. III. cap. 9. p. 74, und lib. IV. c. 31. p. 87.

bräer: Ein andrer nennet sie, und die Chaldäer, eine wahrhaftig weise Nation, die den ewigen oder selbstständigen Gott anbetete: noch ein andrer, die vortreflichen, oder die nachahmenswürdigen Hebräer (*). Man wird leicht begreifen, daß wir diese Aussprüche hier nur in so fern anführen, als sie beweisen, daß es keine ungewöhnliche Sache war, so vortheilhaft von diesem Volke zu reden, und daß dergleichen gute Urtheile ziemlich allgemein geglaubt wurden. Denn, wenn das nicht wäre; so würde sie der Gott Apollo nicht gewaget haben. So findet man auch, daß die Römer, und andre Völker, Verordnungen und Gesetze zum Besten der Juden gemacht haben, wo mit Achtung von ihnen gesprochen, und eine freye Uebung der Religion und ihrer Cerimonien ihnen verstattet wird. Josephus führt dergleichen aus öffentlichen Schriften an (**). Besonders merkwürdig ist der Rathschluß der Stadt Halikarnaß, welcher so anfängt: "Weil wir "von jeher Gottesfurcht und Frömmigkeit geachtet haben; so haben wir beschlossen, den Juden "zu erlauben, daß ihrer so viel als sie wollen, "Männer und Weiber sich bey uns aufhalten, "und wohnen, ihren Sabbat, und alle andern "heiligen Gebräuche nach dem jüdischen Gesetze, "beobachten; auch ihre Bethäuser an der See-"seite

(*) Prophyrius de Philosophia Oracul. lib. I.

(**) Iosephi Antiquit. Iud. lib. XIV. cap. 10.

" seite haben, mögen: so wie es das Herkommen " bey ihren Vorfahren mit sich bringet". Endlich könte man noch wol hinzusetzen, daß der Name Gottes, Jehova, selbst den Heiden nicht ganz und gar scheinet unbekant gewesen zu seyn (*). Es traf ihn aber eben das Schicksal, welches bey Ueberlieferung der Idee, welche er bezeichnete, geschehen ist, und so ungleich trauriger war; nemlich daß er sehr verdrehet, und zuletzt ganz unkentlich, wurde.

Aus diesen und andern dergleichen Zeugnissen erhellet, daß, allem gemeinen Vorurtheile zum Trotz, doch noch hie und da vortheilhaft von der jüdischen Religion gedacht wurde. Und weil die Einheit Gottes einer der vornehmsten, oder vielleicht der allergröste Grundsatz derselben war; so ist vielleicht nirgends anders als hier die ursprüngliche Quelle mancher bewunderten Stellen heidnischer Schriftsteller von dieser Lehre zu suchen.

Gelegenheit, mit dieser Religion bekant zu werden, fand sich genug; denn das jüdische Volk war fast durch die ganze Welt zerstreuet. Vom Anfange der persischen Monarchie her lebten ihrer eine Menge nicht nur hier und da in Persien, Babylon und andern Theilen des Orients; sondern liessen sich vorzüglich auch in klein Asien nieder

(*) Siehe DIODOR. SIC. Biblioth. lib. I. EUSEB. Praep. Euang. lib. I. cap. 9. p. 31. A. B. und MACROB. Saturnal. lib I. cap. 18.

der. Sie vermehrten sich stark, und ihre Zerstreuung selbst diente vielleicht der Providenz als ein Mittel zur Erhaltung einiger Erkentniß von Religion unter allen Völkern. Von der ungewöhnlichen starken Vermehrung und Ausbreitung derselben, in allen römischen Provinzen, ja allenthalben; doch vorzüglich in Alexandrien, will ich den Cicero, Josephus und Philo, als Zeugen, nur nennen (*). Etwas ähnliches vom Seneka führt Augustinus an (**), woraus vornehmlich dieses merkwürdig ist, daß, seiner Aussage nach, insbesondre die Sabbatsfeyer sehr bekant und gewöhnlich geworden. Wenn das ist; so muste nothwendig auch die Erkentniß und Verehrung dessen, der den Sabbat eingesetzt hat, gewöhnlich werden; sie konte zum wenigsten nicht ganz unbekant bleiben. An die nachfolgenden Uebersetzungen des hebräischen Textes in die damahls herschende Modesprache wird der Leser sich schon von selbst erinnern. Man kan also überhaupt nicht sagen, daß die Heiden alles Vortheils einer Offenbarung ganz und gar beraubet gewesen wären. Sie hätten, bey diesen Kentnissen aus der Bekantschaft mit den allenthalben wohnenden

(*) Cicero Orat. pro Flacco. nr. 28. Ioseph. de bello iud. lib. II. cap. 16 und Antiqu. lib. XIV. cap. 7. Sect. 2. wo er den Strabo anführt. Philo in Legat. ad Caium. op. p. 1031 sq. und in Flac. pag. 971.

(**) Augustin. de Ciuit. Dei lib. VI. cap. 11. p. 124.

nenden Juden, die alten Traditionen gehörig untersuchen, und zu Hülfe nehmen, und dieses alles bey dem Lichte betrachten sollen, welches ihnen alle Tage helle genug in den Werken der Schöpfung und Providenz in die Augen leuchtete. Es sind auch wirklich nicht wenige auf diesem Wege Christen geworden, wie aus einigen Stellen des Josephus und der Apostelgeschichte erhellet. Die jüdische Religion war freylich von aller heidnischen Völker ihrer himmelweit verschieden: sie stritt ganz und gar mit der allgemein herschenden Denkungsart der ganzen übrigen Welt: eine fast unüberwindliche Schwierigkeit! Ebendies war das vornehmste Hinderniß bey dem grossen Haufen. So finden wir z. E. daß selbst Cicero in seiner Rede für L. Flakkus die jüdische Religion "einen Barbarischen Aber-"glauben" nennt, "welcher ganz und gar unrö-"misch sey, und sich weder für den Ruhm, noch "für die Staatsverfassung, noch für die alten "Sitten und Gesetze der Römer schicke" Zu diesem gemeinen Vorurtheile wieder die Juden komt noch die unverantwortliche Nachläßigkeit, daß man die Geschichte und Religion der Juden nie gehörig untersuchte, und sie daher äusserst verstellte, wie wir an dem Exempel des Justinus aus dem Trogus Pompejus, des Diodorus Siculus, des Tacitus (*) und Plutarchs (**) sehen.

(*) Tacit. Hist. lib. V. cap. 4. 5. 9.

(**) Plutarch. Sympos. lib. IV. quaest. 5. oper. Tom. II. pag. 670. sqq.

sehen. Diese Unbilligkeit und Partheylichkeit, welche Origenes dem Celsus Schuld giebt (*), findet bey mehrern statt.

Ein besonders vortheilhafter Umstand bey der jüdischen Religion war noch dieser, daß sie als eine Vorbereitung auf eine ausführlichere und vollkomnere Offenbarung anzusehen ist, und die Menschen beständig in einer heilsamen Erwartung erhielt.

Aus allem diesem ziehen wir den Schluß, daß die Heiden die ihnen angebotnen Vortheile wirklich nicht so genutzet, als sie hätten thun können, und billig sollen. Wenn es geschehen wäre; so würden sie in der wahren Erkentniß Gottes nicht so erstaunlich abgewichen seyn, und das Heidenthum würde eine ganz andre Gestalt bekommen haben. So aber bleibt es wahr, was Paulus sagt "Sie haben keine Entschuldigung".

Wenn man dies im Ganzen überdenket; so kan man in der That die Güte und Langmuth Gottes nicht genug bewundern. Mit einer ganzen abgöttischen Welt trug die Providenz noch so viel Geduld, daß sie sie nicht ganz und gar verließ; sondern noch dafür sorgete, daß immer auf der Welt ein, wiewol schwaches, Licht von Erkentniß Gottes, von Sittlichkeit, und vielleicht auch vom Leben nach dem Tode, irgendwo leuchtete.

(*) Origenes contra Celsum lib. I. pag. 12. 13. 17. 18.

leuchtete. Dies Licht, welches zur allgemeinen Ordnung und zum wahren Besten der Welt viel hätte helfen können, wenn es gehörig gebraucht worden wäre, war fast schon in Gefahr ganz zu verlöschen, als die Vorsehung durch die allerherrlichste und glänzendste Offenbarung zu Hülfe kam.

Zwanzigstes Kapittel.

Inhalt.

Dritte Anmerknug: Feine Sitten, schöne Künste und Wissenschaften halfen hingegen nichts; sondern machten den Götzendienst nur ärger; welcher kurz vor Christo vorzüglich überhand nahm.

Man solte denken, daß Künste und Wissenschaften einigen guten Einfluß auf die Religion gehabt haben müßten; allein die Geschichte lehrt gerade das Gegentheil. Je schöner nämlich jene blüheten, desto mehr verfiel die Religion; hingegen bey den ungesitteten und rohen Völkern blieb sie noch reiner. Ein Umstand, der wiederum leicht zu erklären ist, wenn wir, wie mit Recht geschieht, annehmen, daß alle Nationen ursprünglich eine Art von Offenbarung, oder wenigstens eine Ueberlieferung davon, genossen haben, welche natürlicher Weise desto reiner und unverfälschter blieb, je näher sie der Quelle war; hingegen desto trüber und unreiner wurde, je weiter sie sich davon entfernte, und mit fremden Zuflüssen vermischte.

Wir haben diesen Satz schon an verschiedenen Orten dieses Buchs historisch erwiesen; wir wollen also nur noch kurze Bemerkungen hinzufügen.

Die allererste Abweichung war Anbetung des Himmels und der Gestirne (*). Hieher gehören die Schriftstellen: Hiob 31, 26. 27. 28. und 5 Mos. 4, 19. woraus man siehet, daß dieses Uebel schon so sehr früh überhand genommen habe. Hierauf folgte die Theogonie und Vergötterung verstorbner Helden, welche die Egyptier und Phönizier aufgebracht haben sollen (**). Was Anfangs in guter Absicht, und zur Ehre des Allerhöchsten geschah, nemlich daß man Steine und Gedächtnißsäulen aufrichtete (wie Jakob, 1 Mos. 28, 18. 19.) das misbrauchte die ausgeartete Nachkommenschaft, indem sie es auf die Götter anwandte, und ihnen zu Ehren Steinhaufen oder Säulen aufstellete. Diese verehrte man eben so sehr, als nachmals wirkliche Abbildungen oder Statuen der Götter, und das ist der Ursprung das Bilderdienstes. Man hielt diese unförmlichen Klumpen immerhin eben so hoch und heilig, als die späteren Bildsäulen, diese Wunder der menschlichen Kunst. Die Assyrer haben zuerst dem Sterne Mars eine Säule errichtet (***), oder wie Herodian sagt, der

(*) Evseb. Praepar. Evangel. lib. I. cap. 6. pag. 17. Paris 1628.

(**) Ebend. cap. 9. p. 29. 30.

(***) Shuckford's Connect. of Sacred and Profane History. Vol. I. pag. 328. 329.

der Sonne: Ebendies soll bey den alleráltesten Griechen gebráuchlich gewesen seyn, wie Pausanias erzählt: daher auch das Verbot, 3 Mos. 26, 1. und 5 Mos. 16, 22, sehr nöthig war. In Egyppten und den benachbarten Ländern muß der Bilderdienst, ungeachtet der gegenseitigen Meinung Lucians (*), schon sehr alt, und selbst álter als Moses, gewesen seyn, wie aus 5 Mos. 4, 16. ff. wahrscheinlich wird. Dagegen sind die Perser noch eine lange Zeit vom Götzendienst rein geblieben. Die Indianer scheinen gleichfals, nach Eusebii Zeugniß (**) den Bilderdienst lange Zeit sehr verabscheuet zu haben. Die áltesten Griechen beteten noch lange nicht so viel Bilder an, als ihre besser gesitteten Nachkommen. Cecrops, der aus Egypten kam, soll zuerst Tempel und Bilder aufgebracht haben. Die Poeten und Fabellehrer überschwemten darauf alles mit Gottheiten. Was Italien betrift; so ist es ausgemacht, daß die Religion der áltesten Bewohner desselben von der neuern Griechen ihrer sehr verschieden gewesen ist. Die alten Römer verehrten ihre Götter, nach Varro's Zeugniß, ohne alle Bilder, über 170 Jahr lang. Er hält dies sogar für eine weit reinere Religion, und führt die Jüden zum Beyspiel an: meynet auch daß die Einführung der Bilder der Ehre der Götter nur nachtheilig, und dem

(*) LUCIAN. Oper. Tom. II. pag. 657. Amstel.
(**) EUSEB. Praepar. Euangel. lib. VI. cap. 10. pag. 274. 275.

gemeinen Irrthume nur vortheilhaft gewesen sey (*). Es war, nach Plutarchs Bemerkung, ein Grundsatz der Religion, die Numa einführte, wohl Tempel; aber schlechterdings keine Bilder oder Vorstellungen von Göttern, zu erlauben, indem man Gott (oder das Göttliche) gar nicht anders als blos im Geiste oder mit dem Verstande fassen könne (**). Allein in der Folge, da Wissenschaften und Künste bey ihnen anfingen zu blühen, fingen sie auch an, immer mehr und mehr Götzendiener zu werden: der Bilder sowol als der Götter selbst, wurde eine so ungeheure Menge, und die ganze Religion so blos Sinnlichkeit, daß das gemeine Volk dasjenige gar nicht für eine Religion zu halten wußte; wo nicht Bilder angebetet wurden: welches denn sonderlich die ersten Christen traf. Die öffentliche Religion bekam immer mehr und mehr Zuwachs aus der poetischen, oder Fabeltheologie: die Griechen, diese ihre Lehrer in den Wissenschaften und freyen Künsten, verdarben sie: Zu Varro's Zeit, oder kurz vor Christo, nahm diese Sündfluth von Göttern und Cerimonien vollends überhand: alle fremde Gottheiten und heilige Gebräuche wurden von den Römern angenommen, und sich zugeeignet; weswegen sie Tertullian

(*) bey Augustin de Ciuitate Dei lib. IV. cap. 31. pag. 87.

(**) Siehe auch Macrob. in Somn. Scip. lib. I. cap. 2.

Tertullian mit Recht tadelt (*): Juvenal aber und Lucan, verspotten (**). Selbst Obrigkeiten, Gesetzgeber, und Philosophen sahen diesem, im Schoosse der Wissenschaften überhand nehmenden, Verderben ruhig zu, indem sie den Bilderdienst für etwas, das man der menschlichen Schwachheit zu gute halten müsse: für eine Beschäftigung der Sinnlichkeit des Pöbels: für ein Mittel, ihn im Zaum zu halten, ansahen. Von der Art sind etwa Aristoteles Gedanken hierüber, welche wir oben schon angeführt haben (***).

(*) Tertvll. Apolog. c. 6. Oper. p. 7. B. C. Paris 1672.

(**) Iuvenalis Satyr. XII. verſ. 46. 47. Lvcan.

"Nos in templa tuam romana recepimus Iſin"

"Semideoſque canes"

(***) Aristot. Metaphyſ. lib. XIV. cap. 8. oper. Tom. II. pag. 1003. Paris 1629.

Ein und zwanzigstes Kapittel.

Inhalt.

Vierte Anmerkung: Menschliche Klugheit und Philosophie war auch nicht vermögend, der einreissenden Vielgötterey Einhalt zu thun: weder von den Philosophen, noch von den Priestern, noch von der Obrigkeit stand dieses zu erwarten. Also war eine Offenbarung sehr nöthig; welches auch heidnische Philosophen zum Theil selbst wohl eingesehen haben.

Aus den vorgelegten Betrachtungen erhellet, daß menschliche Weisheit und Philosophie dem einreissenden Verderben nicht gewachsen waren, und daß es wahr sey was Paulus sagt: "die Welt habe durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkant" 1 Cor. 1, 21. Wenn ja das Licht der Natur oder Vernunft als eine Arzney wieder dies Uebel in Betrachtung kommen soll; so darf man schlechterdings keine von unsern neuern natürlichen Philosophen hören; denn diese haben schon unvermerkt ihr bestes Licht aus der Offenbarung erborget: ferner solte man die Sache nicht blos Sekulativisch, oder nur als eine Möglichkeit behandeln; sondern nach aller Strenge untersuchen, was wirklich geleistet worden ist, und wie viel, nach dem jedesmaligen Zustande der Welt, wahrscheinlicher Weise, oder moralisch möglich, noch wohl etwa zu erwarten stand. Am augenscheinlichsten sehen wir das in solchen Zeiten und Ländern, wo die Wissenschaften im Flor standen.

So ein Zeitpunkt war das erste Alter des Christenthums. Damals blüheten Künste und Wissenschaften: die Philosophie stand im Ansehen: es gab hin und wieder grosse Genies, die sich mit glücklichen Erfolg auf ernsthafte Wissenschaften, auf Erforschung der Natur, auf Untersuchung der Wahrheit legten. Allein wie wenig auch nur einziger von diesen Weisen, oder alle zusammen, dem grossen Verfall der Religion wirklich aufgeholfen haben, wird man sich aus dem vorigen erinnern. Sogar schützten und vertheidigten sie noch zum Theil den öffentlichen Gözzendienst. Und wenn sie auch wirklich die gesundeste natürliche Religion vorgetragen hätten; so konten sie doch wenig wahren Nutzen stiften, theils weil die grosse Welt sich mit diesen Gelehrten nicht abgab: theils auch, und vornehmlich, weil es ihnen am Ende doch an einem göttlichen Ansehen fehlte. Die Philosophie, welche, wie Locke bemerket, "alle ihre Kräfte angestrenget, "und ihr äusserstes gethan hat," beweiset zur Gnüge den Saz, daß die Vernunft große Dinge thun kan, wenn sie dem Lichte der Offenbarung folget; hingegen, wenn sie, sich selbst überlassen, ihren eignen Kräften trauet, in Religionssachen nur lauter Unordnung und Irthum gebieret.

Konten nun hier die Philosophen nicht helfen; so konten es noch vielweniger die Priester: auch nicht Gesezgeber: nicht Obrigkeiten: sogar gekrönte Philosophen (dergleichen doch Pla-

to zur Regierung seiner Republik wünschte) konten es nicht, wie wir an Mark Antonins Beyspiele sehen. Der große Hause war also seinem eignen Nachdenken überlassen, und hier mogte es wohl wahr seyn, worüber Cicero irgendwo klaget "das Licht der Natur sey gar nirgends zu finden (*)". Die hier und da zerstreueten Ueberbleibsel von Traditionen einer uhralten wahren Religion? wer wolte sich die Mühe geben diese sorgfältig aufzusuchen, zu vergleichen, zusammen zu setzen, und ein ganzes Gebäude aufzuführen? Wenn keines von jenen großen Genies auf eine solche mühsame Arbeit verfiel, wer wolte es dann thun! Und über das alles, eine allgemeine herschende Denkungsart aller Völker, ein altes fast zur Natur gewordnes Vorurtheil, eine Verjährung von Jahrhunderten, und endlich das augenscheinliche Interesse des Lasters und der Sinnlichkeit — was für feste Stützen des Heidenthums, die keine menschliche Macht zu erschüttern, geschweige denn zu stürzen, vermögend war (**)! Es war auch völlig moralisch unmöglich, daß sich dieses allgemeine Verderben künftig ändern möchte. Hiezu war gar keine gegründete Hofnung.

Die

(*) Cicero Tuscul. Disput. lib. III. cap. I.

(**) Man wird finden, daß selbst D. Sykes nicht nur die Nützlichkeit; sondern Unentbehrlichkeit einer Offenbarung erkennet. Sykes's Connection and Principles of Natural and Rev. Rel. p. 431. f. und 383.

Die neuern Philosophen, die sogenanten Eklektiker, und die von der Alexandrinische Schule, hatten wirklich zum Theil bessere Vorstellungen von Gott; aber was sie besseres lehrten, das hatten sie aus der christlichen Religion gelernet, daran ist gar kein Zweifel. Die Christen selbst hatten, von den frühesten Zeiten an, zu Alexandrien eine Pflanzschule der theologischen Gelehrsamkeit, wie Eusebius berichtet (*). Pantänus, ein Vorsteher dieser Schule am Ende des zweyten Jahrhunderts, war in der stoischen Philosophie erzogen. Sein Nachfolger, der berühmte Clemens Alexandrinus, war ein wahrer Gelehrter. Der große Ammonius Sakkas, den die neuern Platoniker und Pythagoräer für ihren Vater erkennen, und Porphyrius und Hierokles so sehr erheben, blieb entweder bis an sein Ende ein Christ, oder ist doch wenigstens in der christlichen Religion erzogen worden; denn jene Meinung könte vielleicht noch zweifelhaft seyn. Allein, wenn er auch in der Folge abgefallen ist; so hat er wahrscheinlicher Weise manche Kentnisse, und Lehrsätze aus der Bibel, unter seine philosophische Vorlesungen, vielleicht ohne selbst zu wissen, oder anzuzeigen, mit eingemischet. Heyden sowol als Christen waren seine Schüler, z. E. Plotinus und Origenes. Die heidnischen Philosophen nun, welche aus dieser Pflanzschule gekommen sind, haben es durch solche Hülfe in vielen

(*) EUSEB. Histor. eccles. lib. V. cap. 10. und HIERON. de Viris illustr. cap. 31.

vielen Stücken weiter gebracht. Aber sie widersetzten sich dem Götzendienst nicht allein nicht; sondern unterstützten ihn noch, und suchten ihr System einstimmig damit zu machen.

Hieher gehört auch endlich die Bemerkung, daß auch wirklich einige Philosophen, im Gefühl ihrer Schwäche und Unwissenheit eingesehen haben, wie höchstnützlich und nöthig ein göttlicher Unterricht sey. Weil wir dessen schon oben erwähnt haben (*) so führen wir noch ein und andres Exempel an.

Sokrates ermahnet, in der Unterredung, welcher Plato den Titel Theages gegeben hat, diesen jungen Lehrling, der nach Weisheit begierig ist, Gott, oder dem Gotte (denn wahrscheinlich meynet er Apollo) desfalls Gebet und Opfer zu bringen; weil von diesem der Seegen zu seinem Fleisse abhangen würde. Er schreckte den Alcibiades, welcher eben opfern wolte, durch die Vorstellung ab: Er wisse ja nicht, was und wie er beten solle! In dieser Ungewißheit solle er immer lieber so lange bleiben, bis Gott (ein Gott)

(*) Cap. 10. am Ende, und Cap. 11. Siehe ferner PLAT. de Republ. IX. oper. pag. 487. sq. Ficin. und was D. CLARKE anführt in seinen Discourse on Natural and Reuealed Religion. Propos. VII. pag. 306. sqq. Edit. 7. Was Bolingbroke (Works Vol. V. p. 214. sq. 4to) dagegen einwirft, ist im View of the Deistical writres Vol. II. p. 63. Ed. 3. beantwortet.

Gott) ihm ein Licht zu geben für gut fände; ehe er so unbesonnen und blindlings bitten solte (*). So meynet auch Plutarch, die größte Wohlthat, welche wir uns von den Göttern zu erbitten hätten, sey eben die Erkentniß der Götter: und Jamblichus sagt deutlich "Unsre Pflichten "sind offenbar dasjenige, was Gottes Wille an "uns ist. Aber was nun eigentlich Gottes "Wille ist, läßt sich wohl schwerlich ausmachen, "dafern es mir nicht Gott selbst, oder ein Inspirirter, oder wer übernatürlich davon unterrichtet ist, offenbaret (**)". Von den neuern Platonikern und Pythagoräern ist es bekant, daß sie eine göttliche Erleuchtung und Offenbarung für nothwendig hielten. Aber sie fehlten in der Anwendung dieses an sich richtigen Grundsatzes; indem sie die wahre Offenbarung nicht achteten; sondern durch Mysterien, und sogenante Theurgie eine schwärmerische Vereinigung mit den Göttern zu erlangen suchten.

Zwey und zwanzigstes Kapittel.

Inhalt.

Das einzige Mittel war eine Offenbarung wie die christliche. Ihre Göttlichkeit, Vortreflichkeit und Annehmungswürdigkeit.

Wieder den allgemeinen Verfall der Religion war die christliche Offenbarung das allervortreflichste

(*) Siehe Clarke a. a. O. wie auch Lettres Iuiues. Lettre 23.

(**) Iambl. in Vita Pythagorae cap. 28.

vortreflichste Gegenmittel. Dies zu erkennen, müssen wir sie im Zusammenhange mit den ältern göttlichen Offenbarungen, und mit dem damaligen Zustande der Welt betrachten.

Die Erkentniß von Gott, welche sich aus einer uhralten Offenbarung an die ersten Menschen herschrieb, war durch das Verderben einer abgöttischen Welt fast gänzlich verlohren gegangen; als die gütige Vorsehung beschloß, dieser durch eine andre grosse Offenbarung zu Hülfe zu kommen. Dies war die jüdische. Sie war zwar zunächst nur an ein einzelnes Volk gerichtet; konte aber auch andern Nationen zum Nutzen gereichen. Die ganze Verfassung dieser Religion war so, daß sie theils eine gute Arzney gegen das damalige Verderben: theils eine beständige und fortdaurende Vorbereitung auf eine weitere Offenbarung abgab, indem sie nicht nur durch mancherley deutliche Weissagungen; sondern auch durch Vorbilder und Ceremonien, eine gewisse sehr merkwürdige Person verkündigte. Endlich, nachdem menschliche Vernunft und Philosophie gleichsam ihr äusserstes gethan hatten: nachdem in Religionssachen gar nichts weiteres oder besseres mehr von ihr zu erwarten stand: und nachdem jene bisher beobachtete strenge Absonderung der Juden von den Heiden, welche zu Vermeidung der Verführung so nöthig gewesen war, nunmehr überflüßig zu werden anfing; da erschien diese grosse Person, nicht nur durch die Vollfüllung

jener Prophezeyungen; sondern auch noch dazu durch viele große Wunder, als ein Gesandter Gottes bestätiget. Er, den wir hier blos als Lehrer betrachten, trug eine Religion vor, welche sich auf alle vorhergegangene, natürliche sowol als übernatürliche, göttliche Offenbarungen bezog, damit übereinstimmete, sie bestätigte: welche in jeder Betrachtung vollkomner war, und mehr Geheimnisse entdeckte, als die vorige: welche aber auch zugleich den unvermeidlichen Mängeln und Zweifeln der natürlichen Religion vortreflich aufhalf, und dem allgemeinen Verderben auf die nachdrücklichste Art begegnete.

Ein grosser Werth dieser Religion ist noch dieses, daß sie die Absicht hatte, die Heiden der Gewalt des Satans zu entreissen. Die Götzendiener werden nicht etwa blos in der Bibel uns unter diesem Gesichtspunkte vorgestellt (*); sondern heidnische Schriftsteller sagen selbst, man habe hin und wieder böse Wesen, ausdrücklich als solche betrachtet, oder Dämonen, wirklich angebetet. Da wir von diesem Damonendienste selbst sowol als auch von den grausamen und höchstlasterhaften Handlungen, womit man sie zu verehren pflegte, schon oben gehandelt haben (**); so wollen wir hier

(*) 1 Cor. 10, 20. 1. Joh. 3, 8. Apostelgesch. 26, 17. 18. Ebenso reden auch die ersten Christen z. E. ORIGENES contra Cels. lib. VII. p. 377. so auch IUSTINUS MARTYR; worinn sie jedoch wol manchmal zu weit gehen mögen.

(**) Im 5ten und im 7ten Kapittel.

hier nur noch des Porphyrius Zeugniß hinzu, fügen, welcher den großen Gott der Egyptier, Serapis, ausdrücklich für das Oberhaupt der Dämonen, oder bösen Geister, erkläret: die Begierde der bösen Dämonen, göttlich verehret zu werden, gestehet: und diesen Dienst sogar rechtfertiget: auch einen Götterspruch des Apollo anführt, welcher einem Dämon Opfer zu bringen befiehlt, damit man zur nähern Gemeinschaft mit der Gottheit gelange (*). Es mögen nun solche Vorstellungen alles dasjenige völlig ausdrücken, was die heilige Schrift an den angeführten und andern Stellen, mit solchen Benennungen, als Dienst des Satans u. d. gl. sagen will: oder nicht; so ist so viel nach diesen Zeugnissen immer gewiß, daß die Heiden zum Theil sich selbst freywillig für Unterthanen böser Geister erkläret haben. Wenn das ist; so mögen diese einen wirklichen Einfluß in sie gehabt haben oder nicht; so verdienten sie schon immerhin als Sclaven des Oberhaupts unter den bösen Geistern deswegen angesehen zu werden, weil sie sich selbst dafür erkläreten.

Dieses sichtbare Reich des Satans zu zerstören, war eine der vornehmsten Absichten der Sendung jenes grossen Lehrers. Hier will ich dem Leser zu überdenken geben, auf wie mächtigen Stützen dieses sein Reich, das Heidenthum, ruhete. Ich will das allgemeine Vorurtheil, die

Verjäh-

(*) Bey Euseb, Praep. Evang. lib, IV. c. 23. u. 20

Verjährung (*), das Staatsinteresse, und besondre irrdische Vortheile, als eben so viele Pfeiler des Götzendienstes nur blos nennen. Und dennoch wußte die neue Religion alle diese Hinternisse wegzuräumen. Sie verursachete eine erstaunliche Veränderung in dem ganzen weitern Gebiete des Heidenthums. Die Tempel wurden leer: die alten Götzen fielen: die Orakel verstummeten. Denn, wenn auch diese vorgegebne Göttersprache wirklich nichts anders, als Betrügereyen der Priester, gewesen sind; so ist doch die Sache selbst, oder das Factum, gewiß genug, daß sie zur Zeit Christi oder kurz nachher ganz aufgehört haben (**). Die neue Religion breitete sich ganz erstaunlich aus: das Licht des Evangelii schien in aller Welt, Col. 1, 6. 23. Röm. 10, 18.

Matth.

(*) Dies erhellet vorzüglich aus einer Stelle Plutarchs im Amator. oper. Tom. II. pag. 758. Francof. 1620.

(**) Man sehe Juvenal Satyr. VI. vers. 544. Lucan Pharsal. lib. V. vers. 111. und Lucian Phalaris oper. Tom. I. pag. 745. Amsterd. Ebendies erhellet aus Plutarchs Buche: Warum die Orakel nicht mehr antworten? aus dem man siehet, daß auch die gelehrtesten Heiden nicht wußten, was sie davon zur Ursach angeben solten. Porphyrius klaget in einer Stelle, die Eusebius (Praep. Euang. lib. V. cap. I. p. 179) von ihm anzieht "Die Götter nehmen sich der Menschen gar nicht mehr an; denn seitdem man Jesum anbetete, erlangte kein Mensch mehr Hülfe von den Göttern".

Matth. 24, 14. Viele Tausende wurden Christen: darüber erstaunen selbst Tacitus und Plinius (*), um einen christlichen Justinus Martyr nicht als Zeugen anzuführen. Diese erstaunlich grosse Begebenheiten wurden durch äusserlich sehr geringe schlechte Leute hervorgebracht, welche aber, mit göttlicher Kraft ausgerüstet, ihre Lehre durch die herrlichsten Wunderwerke bestätigten.

Ihre Bekantmachung geschah vollkommen zu rechter Zeit. Zwar wenn man den vorhergehenden Verfall der Religion bedenket, solte man fast sich wundern, warum die Providenz nicht schon früher diese vortrefliche Arzney wieder ein so allgemeines Verderben gebraucht habe. Allein vielleicht solten menschliche Vernunft, Witz, und Weisheit erst alle ihre Kräfte vergeblich anwenden: es solte die jüdische Religion einer grössern Offenbarung den Weg bahnen: und diese Religion solte zugleich zur Zeit einer grossen Monarchie, und an einem Orte bekant werden, der zu ihrer Ausbreitung besonders geschickt war — so weit uns Menschen die Absichten der Vorsehung zu errathen erlaubt ist.

Wenn man sich beständig und mit aller Sorgfalt bemühet hätte, diese Religion rein und unverfälscht zu erhalten, und sie nicht durch Lehren allein,

(*) Taciti, Annal. lib. XV. Plinii Epist. lib. X. epistola 97.

allein, sondern auch durch Exempel, fortzupflanzen, und auszubreiten; so hätte vielleicht schon vor unsrer Zeit die ganze Welt christlich seyn können. Was nun die Providenz noch in der Folge für fernere Offenbarungen zu geben für gut finden wird, oder ob es überhaupt geschehen werde, müssen wir erwarten. Eine allgemeine Judenbekehrung scheinet noch bevorzustehen.

Es ist kein geringer Vorzug dieser Religion, daß sie in Schriften aufbewahret ist. Denn dadurch hat jede Gemeine, und jeder einzelne Christ eine unveränderliche Richtschnur der Lehr und des Lebens beständig in Händen hätte man sich nur immer getreulich an dieses Buch allein gehalten; so würden so viele Abweichungen in Glaubenslehren sowol, als in der Moral, welche oft so höchstverderblich geworden sind, vermieden worden seyn. Indessen ist ein grosser Trost, daß man sich, wenn ja Irrungen vorgegangen sind, allemal wieder auf den rechten Weg helfen kan. Und daß ein solcher heilsamer Gebrauch der Bibel jedermann frey stehet, und nach eines jeden Fähigkeit eingerichtet ist: auch zu dem Ende öffentlich gebraucht und angewandt wird, rechnet Eusebius mit Recht unsrer Religion als ein Verdienst an (*).

Wie dankbar solten wir nicht für ein solches Geschenk gegen Gott seyn! und wie eifrig, durch ein

(*) Euseb. Praep. Euang. lib. V. cap. I. p. 181.

ein Leben nach dem Evangelio uns desselben nicht unwürdig zu machen! Wenn nunmehr jeder gemeine Christ eine bessere und richtigere Erkentniß von dem wahren Gott hat, als die grossen heidnischen Philosophen; so ist dies eine Frucht dieser Offenbarung. Doch nicht ihre Lehren allein sind vortreflich, und über alle andere Offenbarungen weit erhaben; sondern auch ihre Moral ist vollkommen: giebt uns unvergleichliche Bewegungsgründe an die Hand: und erhält durch die Lehre von dem Zustande nach dem Tode, die uns hier weit deutlicher offenbaret ist, ein neues Gewicht. Denn daß die Menschen auch in diesen beyden leztern Lehrsäzen einer ausserordentlichen göttlichen Offenbarung, zumal zur Zeit Christi, sehr bedürftig waren, das soll in dem folgenden Theile dieses Buches erwiesen werden.

Ende des Ersten Theils.

Anhang
einiger
Abhandlungen.

Erste Abhandlung.

Vom Einfluß der schönen Wissenschaften und Künste in die Religion.

Leland hat an verschiednen Orten dieses Buches den Satz behauptet: daß die schönen Künste und Wissenschaften unter den Heiden nicht allein nichts zur Verbesserung der Religion beygetragen haben; sondern daß vielmehr das Verderbniß in dieser, mit dem Fortgange in jenen, fast in gleichem Grade gestiegen sey (*).

Man kan gegen die historische Richtigkeit dieser Bemerkung nichts einwenden. Es ist zwar gewiß: wenn man Religion hier im weitläufigen Sinne nimt, und vornehmlich die Moral mit darunter verstehet; so scheint die Geschichte

(*) Siehe das 6te, das 7te und vornehmlich das 20te Kapittel.

schichte überhaupt ausser Zweifel zu setzen, daß diejenigen Völker, bey denen der Geschmack an Kunst und Wissenschaften herschte, wirklich feinere und bessere Sitten gehabt haben, als die sogenanten Barbaren. Allein aus diesen feinern Sitten entstanden wiederum manche neue Laster, die jenen gar nicht einmal bekant waren. Sie verfeinerten mit ihrem Geschmacke auch zugleich ihre Laster; und wenn schöne Künste und Wissenschaften gleich nicht immer die wirkende Ursache mancher Abweichungen wurden; so gaben sie zum wenigsten Gelegenheit dazu, und beförderten ihre Erhaltung und Verbreitung. Das menschliche Herz ist sich allenthalben gleich; und wenn man auch nur das historische Factum zum Grunde legen will; so bleibt es vielleicht eine unentschiedne Streitfrage, ob die feineren Griechen und Römer, eins ins andre gerechnet, in der That moralisch besser gewesen sind, als die von ihnen so verachteten Barbaren? Ich sage; wenn man blos dem Zeugnisse der Historie folget, und nur aus wirklichen Begebenheiten schliesset; ohne die Sache aus der Natur der menschlichen Seele philosophisch zu untersuchen.

Jedoch hier haben wirs mit der Moral eigentlich nicht zu thun, als welche im Zweyten Theile dieses Buches untersuchet wird; sondern vielmehr mit dem theoretischen Theile der Religion oder mit den Lehrsätzen derselben; und unter diesen vorzüglich mit dem allerwichtigsten, nemlich

der

der Erkentniß des Einigen wahren Gottes. Diese soll nun beynahe in eben dem Maasse verfallen seyn, in welchem Künste und Wissenschaften gestiegen sind. Ohne Zweifel wird dieser Satz manchem sehr wiedersinnig klingen. Er verdient um destomehr eine genaue Untersuchung. Wir wollen sehen:

Erstlich: Ob die schönen Wissenschaften und Künste, an sich und ihrer Natur nach, einen nachtheiligen Einfluß in die Religion haben können?

Zweytens: Ob und in wie fern, sie gelegentlich oder mittelbarer Weise, der Vielgötterey beförderlich, und der wahren Religion schädlich werden können?

Wir werden vorerst die Sache als ein Factum betrachten, indem wir ihre völlige historische Richtigkeit voraussetzen, und nach dieser untersuchen, wie sich diese Bemerkung mit der Natur unsrer Seele reimen lasse? es sey mir nur erlaubt, diese einzige Erinnerung zu geben: Wenn man allein von der Menge der Götter eines Volks, auf das Verderbniß in der Religion bey demselben, den Schluß machen wolte und dürfte; so hätte dieser Satz noch wohl eine Einschränkung. Die geringe Anzahl der Gottheiten mancher Barbaren hat vielleicht in unsrer Unwissenheit ihren Grund; da wir hingegen mit der Mythologie der Griechen und Römer

von Jugend auf bekant zu seyn pflegen. Und es dürfte nicht schwer seyn, unwissende und wilde Völker anzuführen, welche eben so viele Götzen angebetet haben, als die gesitteten Nationen.

Doch dem sey wie ihm wolle; so dünkt mich, daß schöne Künste und Wissenschaften ihrer Natur nach zur Vielgötterey verführen können. Das Gebiet der schönen Wissenschaften ist, wie jeder zugestehen wird, lauter Sinnlichkeit. Die Einbildungskraft entscheidet und beherschet hier alles. Nun urtheile man selbst, mit welcher von beyden Lehren die schönen Künste natürlicher Weise besser übereinstimmen: mit welcher von beyden sie Freundschaft errichten werden? Mit jener, welche Begriffe von einem Allerhöchsten, und von vielen andern geistigen Dingen, beybringet, die schon den geübten Philosophen die gänzliche Verleugnung seines geringen Masses von Sinnlichkeit kosten? Oder mit dieser, welche sich selbst nach eigenem Gefallen einen Himmel bauet, und Götter schaffet? Wie nun hieraus überhaupt erhellet, daß sie ihrer Natur nach mit der Vielgötterey weit besser übereinstimmen, als mit der Lehre von Einem Gott; so ist es eine natürliche Folge, daß sie ihr auch günstiger seyn werden: daß, da wo sie blühen und herschen, sie auch diese mit sich zu erheben, zu befördern, zu unterstützen suchen werden. Niemand wird diese Folge überhaupt leugnen können. Ich werde zwar den Satz nicht so weit treiben, daß ich behaupte: die Herrschaft der schönen

nen Künste und Wissenschaften verleite sogar auch in christlichen Ländern und Zeiten zu einer feinen Art von Vielgötterey, oder einer heimlichen polytheistischen Denkungsart. Allein in so fern die Vielgötterey mit ihnen übereinstimmet, in so fern sind sie ihr gewiß allenthalben und allemal beförderlich. Dies zu beweisen, muß ich erst folgende Bemerkung voranschicken:

Die Vielgötterey ist der Einbildungskraft aller Menschen weit natürlicher, und angemessener; als die Lehre von Einem Gott.

Wie sind die Menschen wohl zuerst auf den Begrif von Göttern gekommen? Eine Menge großer, in die Augen fallender, Wirkungen der Natur, die sie allenthalben umgab: vorzügliche Aeusserungen ihrer erstaunlichen Kräfte mußten nothwendig die Menschen aufmerksam machen. Die Majestät des Donnerwetters, die unersättliche Wuth der Flammen, das unermeßliche Weltmeer, die unsichtbare Gewalt des Sturmwindes, wird sie in Furcht und Erstaunen gesetzt haben. Die bewundernswürdige Ordnung der Gestirne, die Pracht des Himmels die wohlthätige Macht der alles belebenden Sonne, alle diese und mehr dergleichen Dinge, ob sie gleich noch so gewöhnlich und alltäglich sind, können doch nicht fehlen, ein menschliches Herz mit Bewunderung, Erstaunen, und Entzücken zu erfüllen. Diese Empfindungen, die schrecklichen sowohl, als die angeneh-

men,

men, leiten uns, vermöge einer natürlichen Neugier, sobald wir von dem ersten Erstaunen uns erholet haben, auf ein ruhigeres Nachdenken über das, was wohl die Ursachen solcher großen Wirkungen seyn mögten? Denn sehr selten wird doch ein Mensch so fühllos seyn, daß er niemals in seinem Leben dergleichen empfunden; oder so gedankenlos, daß er nie darüber nachgedacht haben sollte.

Wir wollen gleich Anfangs bemerken, daß wenn es zu diesem Nachdenken komt, die Einbildungskraft ganz besonders geschäftig dabey ist. Sie giebt vors erste die Veranlassung dazu. Es ist der menschlichen Seele nicht gemäß, während der Gemüthsbewegungen selbst, nachzudenken. Durch fürchterliche Wirkungen der Natur in Schrecken gesetzt, werden wir nicht ihren Verborgenen Ursachen nachsinnen; sondern uns geschwind in Sicherheit zu setzen suchen. Durch die angenehmen ergötzet, werden wir das gegenwärtige Vergnügen recht geniessen, und unsern Vortheil daraus zu ziehen, bedacht seyn, ohne uns um die Quellen dieses Vergnügens zu bekümmern. Allein, nachdem diese Bewegungen vorbey, und unser Herz wieder ruhig ist; so geht das Geschäfte der Einbildungskraft erst an: alsdann nimt sie die Eindrücke von diesen großen Gegenständen wieder von neuen vor, und bearbeitet sie nach ihrer eignen Art. Nur diejenigen Gegenstände, welche unsre Seele unmittelbar erheben, oder in ein angenehmes Erstaunen setzen,

wie

wie z. E. der regelmäßige Umlauf der Himmelskörper u. d. gl. machen hier eine kleine Ausnahme. Diese sind vermögend, schon während der Empfindung selbst ein Nachsinnen zu erregen; wiewohl es wiederum gewiß ist, daß solches Forschen doch weit öfter, und auch weit glücklicher, alsdenn geschieht, wenn die äusserlichen sinnlichen Gegenstände weggeräumet sind, und die Phantasie die Bilder derselben nach ihrem eignen Gefallen wieder erwecket, und vergleichet. Wie es denn überhaupt gewiß ist, daß alles Nachsinnen über verborgne Dinge, sonderlich von geistiger Natur, gewöhnlich und mit dem besten Erfolg so vor sich gehet, daß die sich selbstgelassene Einbildungskraft die Eindrücke, welche sie zuvor durch die Sinne eingesamlet hatte, wieder erneuret, mit einander vergleichet, und daraus dasjenige durch Schlüsse herausbringet, was wir unmittelbar durch die Sinne nicht erreichen konten.

Wenn man nun dieses auf den gegenwärtigen Fall anwendet; so wird daraus folgen, daß z. E. bey Betrachtung eines Sturms, der ordentlichen Bewegung der Gestirne u. d. gl. die kalte Vernunft zwar zufrieden ist, sich eine gewisse unsichtbare Kraft zu denken, welche diese Dinge verursachet, oder in Bewegung setzet. Allein die Einbildungskraft läßt sich hiermit nicht begnügen. Sie will etwas haben, das sie sich besser vorstellen kan, das nicht so geistig, nicht so abstrakt ist. Sie schaffet sich also, troß der Wahrheit,

heit, selbst ein Wesen, wo sie noch keines nach ihrem Sinne fertig findet. Die Materialien, zu dem Gebäude, das sie aufführen will, geben ihr die sinnlichen Eindrücke an die Hand, welche das Gedächtniß in grosser Menge herbeyschaffet. Nun komt es auf die Kunst an, dem vorhandnen Stoff die rechte Gestalt zu geben. Wo soll sie das Muster zu ihrem Werke hernehmen? Ohne Zweifel von dem edelsten, was sie in der ganzen Natur kennet, von dem Menschen selbst. Sie stellt sich also die Naturkräfte als menschenähnliche Wesen, mit Verstand und Willen, freyhandelnd, lebendig, und wirksam, vor; und legt ihnen, so viel möglich, alle diejenigen Eigenschaften, Vermögen, und Werkzeuge, bey, welche ein Mensch besitzen müßte, um solche ausnehmende Wirkungen hervorbringen zu können. Man wird also denken, wie viel edler als ein Mensch, und wie weit über ihn erhoben, diese Geschöpfe der Phantasie oft ausfallen werden! Dies ist, dünkt mich, der wahrscheinliche Ursprung der Idee von Göttern, und zwar von Göttern in menschlicher Gestalt.

Es fragt sich nun, ob es der Phantasie gemässer sey, sich diese verschiednen Kräfte der Natur als eben so viel unterschiedne lebendige Wesen, mit Verstand und Willen, vorzustellen? Oder (eine viel dunklere Idee!) sie für Kräfte zu halten, welche an sich leblos und ohne Geist sind, auch weder wirken, noch sich regen, noch überhaupt

überhaupt seyn, würden; wenn nicht eine ewige allgemeine Ursache vorhanden wäre, wovon sie alle abhingen? Ich meyne ohne allen Zweifel, das erste, theils weil sie allemal das Sinnliche dem weniger sinnlichen vorziehet: theils auch, weil sie bey diesem ihr Spiel weit besser findet, ihre schöpferische Kraft weit mehr ausüben kan, als bey jenem. Ferner kan es nicht mehr zweifelhaft seyn, ob sie lieber diese verschiednen Götter jeden in seinem Gebiete zu einem unumschränkten Monarchen machen? oder sie alle einem gewissen Oberhaupte unterordnen werde, dem sie alle gehorchen müssen? Sie wird gewiß jenes erwählen, weil sie ihrem Werke alle Vollendung geben will, die er irgend nur erlangen kan. Der Gott, den sie sich schaffet, ist ihr das Allervollkommenste, was sich denken läßt, oder der Allerhöchste in seiner Art. Vergebens wird die ernsthafte Vernunft hinterher einwerfen: es könne nur Ein Allerhöchster seyn! Unbekümmert um die Götter, die sie ehmals geschaffen hat, oder künftig noch schaffen wird, ist sie jetzt einzig beschäftiget, ihrem gegenwärtigen Werke alle mögliche Vollkommenheit zu geben. In der Hitze der Bewunderung, ganz voll von ihrem Gegenstande, erhebet sie ihr theures Bild über alles; sie macht es zum Gott (*). Unser Geist scheint zu eingeschränkt zu seyn, als daß er sich den grossen,

(*) Siehe die Note zum 3ten Kap. a. d. 71sten Seite und Kap. 2, die Note, S. 48.

sen Gedanken von dem wahren Allerhöchsten in seinem ganzen Umfange denken könne. Die Einbildungskraft erlieget unter der Last dieses übergrossen Bildes, und kan es sich mir recht zueignen. Hier verfallen wir also natürlicher Weise auf das Mittel, das wir sonst allemahl in ähnlichen Fällen brauchen; sobald nemlich das Ganze unsre Kräfte übersteiget, so nehmen wir seine Theile einzeln vor (**). Der Allerhöchste, so fern er sich im Wasser offenbaret, wird Neptun: in der Sonne, Phöbus, u. s. f. und zwar dieses darum, weil es uns bequemer und leichter ist, diese Dinge stückweise zu denken; hingegen, den wahren Allerhöchsten auf eine würdige, und doch sinnliche Art, uns vorzustellen, höchst schwer, wo nicht unmöglich ist.

Was ich bisher behauptet habe, wird bey Heiden, und zumahl bey cultivirten Heiden, seine völlige Richtigkeit haben; aber verhält sichs auch so mit allen Menschen überhaupt? sowol mit denen, die das Licht einer Offenbarung haben, als mit Heiden? sowol mit gesitteten Völkern, als mit Barbaren? Zur Antwort hierauf erinnere ich erst vorläufig, daß die Menschen überhaupt hier nur in sofern in Betrachtung kommen, als sie eine Einbildungskraft haben. Diese besondre Seelenkraft, mit Ausschliessung aller andern

(*) "Fragilis et laboriosa mortalitas in partes "ista digessit, infirmitatis suæ memor, ut in "portionibus quisque coleret, quo maxime "indigeret". Plin. Hist. Nat. lib. 2. cap. 8.

andern, ist es, was wir hier allein betrachten. Und wenn die Frage nun so bestimmt wird, so ist sie meines Erachtens allgemein zu bejahen; jedoch so, daß je stärker, je besser geübet, die Einbildungs-Kraft ist; desto weiter wird sie es in der Vergötterung treiben, und desto glücklicher wird ihr Werk gerathen: je schwächer und je ungebauter, desto weniger, und fehlerhafter. Ich will dieses durch einzelne Exempel erläutern.

Der erste und einfachste Fall ist also dieser, daß wir ein Volk setzen, welches alles Lichts einer göttlichen Offenbarung, auch sogar des entferntesten Strahls derselben, völlig beraubet ist; Daneben aber seine Einbildungskraft nicht ganz und gar ungebaut gelassen hat. Bey diesem wird die Vergötterung ungefähr so vor sich gehen, wie wir es bisher, der Natur der menschlichen Seele gemäß gesehen haben. Man muß mir nicht einwerfen, bey diesem Volke würden Philosophen entstehen, welche eine richtigere Theologie vortragen würden, deren Entdeckungen sich die Einbildungskraft zu nutze machen, und von ihnen lernen könet. Sie bekümmert sich um solche ernsthafte Dinge nicht! Es ist nicht ihre Art, bey der Vernunft in die Schule zu gehen! Ferner ist es kein Einwurf, wenn man sagen wolte, dergleichen Vorstellungen wären doch wenigstens für den gemeinen Haufen zu künstlich, und zu fein. Ich gebe es zu, daß seine Einbildungskraft gewöhnlich roh und ungebauet ist; aber kan sie demohnerachtet nicht stark, frucht-

bar, seyn? Und welches hier hauptsächlich entscheidet, sie hat, gerade am meisten und gewöhnlichsten, bey gemeinen und unwissenden Leuten, die Oberhand über Vernunft und andre Seelenkräfte. Die übrigen Fälle werden sich leicht auflösen lassen. Hat ein Volk seine Einbildungskraft vorzüglich geübet und ausgebessert, wie durch die schönen Künste und Wissenschaften allemal geschieht; so wird seine Götterlehre ausgearbeitet, und schön werden; wie wir an dem Exempel der griechischen Mythologie deutlich sehen. Ist seine Phantasie ungebauet: ist das Volk roh und barbarisch, so wird seine Mythologie zwar nicht so ausgearbeitet, nicht so schön, als jene, sie wird vielleicht ganz ungereimt und lächerlich seyn; aber es ist doch immer eine Mythologie! Abscheulige, ungestalte Vorstellungen werden vielleicht bey einem solchen Volke gewöhnlich seyn; aber eben so viele und vielleicht noch mehr Götzen wird es haben: eben so abgöttisch wird es seyn, als jenes gesittete Volk. Endlich ist noch der Fall übrig, daß ein Volk durch Hülfe der Offenbarung und Philosophie die Lehre von Einem Gott ganz durchgängig glaubet, und annimt. Auch bey diesem wird die Einbildungskraft, wenn sie sich selbst überlassen ist, dennoch abtrünnig werden. Sie wird die allgemein herschende Denkungsart, die fast schon zum Vorurtheile geworden ist, besiegen, und um die Wahrheit unbekümmert, Erdichtungen; welche ihr so angenehm sind, anhangen.

gen. Es wird sich nur wiederum diese Verschiedenheit zeigen: Je feuriger die Einbildungskraft des Volks von Natur ist, desto stärker wird sie ihr Spiel treiben; je mehr sie geübet, und durch Fleiß und Kunst gebessert ist, desto artiger wird ihr Werk gerathen.

Man wird es nicht von mir verlangen, daß ich dasjenige, was wir bisher blos als Möglichkeiten betrachtet haben, mit wirklichen Erfahrungen aus der Historie Stück vor Stück bestätige. Meine Absicht war nur, die Sache aus der Natur unsrer Seele zu untersuchen. Unterdem werden dem Leser von selbst schon verschiedne wirkliche Fälle beygefallen seyn, die ich dabey in Gedanken gehabt habe. Indessen will ich, zur Vermeidung alles Mißverständnisses folgendes erinnern: Wenn ich oben die Naturkunde als die vermuthliche erste und vornehmste Quelle der Götterlehre angegeben habe; so behaupte ich gleichwol keinesweges, daß sie die einzige sey. Die Herologie, wie ich gleich anmerken werde, ein Gemisch von wahrer Geschichte, und Fabel, hat einen eben so grossen; vielleicht noch grösseren, Antheil an dem ganzen Gebäude der Mythologie. Die gelehrtesten Kenner nanten es, wie man aus den vorigen sich erinnern wird, ein fest ineinander geflochtenes Gewebe von Naturlehre und Heldengeschichte. Wer wird sich unterstehen, es aufzulösen, ohne das ganze artige Werk zu zerreissen? Wenn aber nun diese Verwickelung allenthalben herschet;

wie ist sie denn wohl Anfangs entstanden? Ohne Zweifel so, daß eins von beyden erst den Grund abgegeben hat, auf welchem demnächst das andre erbauet ist. Entweder sind die ersten Götter verstorbne Menschen und Helden gewesen, und in der Folge hat man ihnen eine Herschaft über einzelne Theile der Natur zugeschrieben. Oder aber, was man zuerst angebetet hat, sind die Kräfte der Natur; und erst nachher hat man die Heldengeschichte darauf angewandt, und mit vieler Kunst hineingeflochten. Ich muß gestehen, daß, nach der Natur der menschlichen Seele zu schliessen, der letztere Fall mir allerdings der wahrscheinlichere ist. Denn einzelne Theile der sichtbaren Welt, und Naturkräfte, z. E. Feuer, Wasser, Erde, Sonne u. a., von denen wir in beständiger Abhängigkeit und Bedürfniß leben, anzubeten, ist meines Erachtens dem Menschen weit eindringender und natürlicher, auch der Einfalt der ältesten Zeiten weit angemeßner; als, seine berühmte Vorfahren, oder Helden zu vergöttern. Es wird noch keine vorzügliche Cultur, keine künstliche Einbildungskraft erfordert, daß man dahin gebracht werde, die Mächte der Natur anzubeten. Es bedarf nicht erst der Zauberey der Dichtkunst, daß man darauf verfalle, ein so grosses und allgemein wohlthätiges Wesen, als die Sonne, göttlich zu verehren. Ein Volk, das von der See lebet, wird die See als seinen Gott betrachten, ohne von Dichtern dazu verführet zu werden. Hingegen, zur Vergötterung

rung

rung verstorbner Menschen wird schon mehr erfodert. Erstlich einiges Alterthum; denn man glaubet nicht leicht solche wunderbare Geschichte und Fabeln, wenn sie nicht durch einen Zwischenraum von Jahrhunderten in einen Nebel gehüllet sind, der es uns unmöglich oder doch beschwerlich macht, ihre wahre Gestalt zu erkennen. Zweytens einige Cultur der schönen Wissenschaften; zum wenigsten ein paar Dichter; denn durch die Poesie erlanget die Heldengeschichte erst den Reitz und das Göttliche. Drittens auch vielleicht einige Vermuthung, wenigstens ein Wahn von einem Leben nach dem Tode. Alles Dinge, die man bey dem allerersten Anfange eines Volks nicht voraussetzen kan! Ich wiederhole also, daß mir es am glaubwürdigsten scheint die Mythologie aus Naturkunde sey die erste Grundlage gewesen, auf welcher nachher die Heldengeschichte aufgerichtet worden ist. Man wird mir einwerfen, die Historie stimme hiemit nicht überein. Denn nach dem äusserlichen Anschein zu schliessen; so ist bey denjenigen Götterlehren, die wir jetzt noch am besten kennen, z. E. der egyptischen, griechischen und römischen, gerade der entgegenstehende Fall. Heldengeschichte und Vergötterung scheint die Grundlage zu seyn, und erst später hat man die Naturlehre hinein gebracht (*). Diesen Einwurf will

(*) Siehe die Stelle aus dem Eusebius, Præpar. Euangel. lib. II. cap. 6. p. 73. 74. Ed. Paris 1628. angeführt im 6. Capittel am Ende.

ich jetzt nicht ausführlich untersuchen; sondern zugeben. Allein von diesen dreyen gilt der Schluß noch nicht auf alle; noch weniger auf die wahrscheinliche allererste Mythologie der ältesten Zeiten und Völker. Indessen man mag auch annehmen, was man will: Entweder, daß bey den mehresten oder gar bey allen die Heldengeschichte und nicht die Naturlehre zum Grunde gelegen habe; Oder auch, daß beyde zugleich vom Anfang her in ein System so zusammengeflochten worden, daß man nicht eigentlich sagen kan, welches von beyden die erste Grundlage ausgemacht habe; so wird der Hauptpunkt nicht dadurch geschwächet, sondern nur bestärket. Denn es war mein Satz: Die innere Hauptquelle aller Vielgötterey sey unsre Einbildungskraft; und diese äussert sich immerhin eben so stark, und vielleicht noch stärker, in der Heldengeschichte, als in der heidnischen Naturlehre. In den Lebensgeschichten und Thaten der Götter und Halbgötter herschet mehr Dichtung, und Spiel des Witzes, als in den Vorstellungen der vergötterten Naturkräfte.

Man findet, daß jedes Volk seine Mythologie hat; und zwar jedes Volk seine eigne. Das Klima, die Sitten, die Denkungsart, der Nationalcharakter, haben einen ausnehmenden Einfluß in dieselbe, und machen sie jedem Volk eigenthümlich. Dieses Eigenthümliche jeder Mythologie zeiget wiederum, daß sie blos eine Frucht der Einbildungskraft ist. Denn diese Kraft der

Seelen

Seelen erkennet niemals einen Satz, ohne ihn sich ganz besonders und inniglich zuzueignen; ohne ihn gleichsam sich einzuverleiben. Mit dem Verstande verhält sichs anders. Er erkennet seine Wahrheit anschauend: ein, wie allemal: in dem einen Gehirne wie in dem andern: bey einer feinen Organisation wie bey einer gröberen; er weis nichts von jener innern Zueignung. Z. E. einen arithmetischen, einen geometrischen Satz, wird der Europäer, wie der Afrikaner; der Christ, wie der Jude, Türke und Heyde; das Kind wie der Greis; erkennen, und mit Ueberzeugung annehmen. Aber in Bestimmung und Wahl des Schönen, in Werken des Genies und Witzes, als Musik, Mahlerey, Dichtkunst, Mythologie! Wie sehr verschieden, wie eigensinnig werden sie alle seyn!

Wenn wir oben die Naturlehre, oder Betrachtung der Naturkräfte als die vermuthliche auswärtige Hauptquelle des Polytheismus angegeben haben; so muß ich hier erinnern, daß man dieses in seinem ganzen Umfange verstehen müsse. Also gehören dahin auch die kleinesten Theile, und verborgensten Kräfte der Natur; sobald sie anders die Einbildungskraft zu ihrer Absicht tauglich findet. Weil sie hauptsächlich mit Erdichtungen und Vermuthungen umgehet; so arbeitet sie am liebsten da, wo ihr der Verstand nichts zu befehlen hat. Dahin gehören eine Menge von Wirkungen, deren Ursachen uns zum

Theil, oder ganz, unbegreiflich sind. Dahin gehöret alles Verborgne und Geheime, und was ist uns verborgner und gleichwohl angelegentlicher, als unser Zustand nach dem Tode? Hier, wo die blosse Vernunft nichts als sehr schwache Vermuthungen an die Hand geben kan, hier wird die Einbildungskraft fast lediglich sich selbst überlassen. Es komt ihr aber hier auch noch ausserdem etwas zu statten, nemlich eine allgemeine Ueberredung fast aller Völker, daß es nach dem Tode nicht ganz und gar mit uns aus seyn werde. Herschende Vorurtheile, allgemeine Meynungen haben aber bey ihr allemal ein stärkeres Gewicht, als die gründlichsten Lehrsätze der Philosophen, und alle Aussprüche ihrer eignen Vernunft. Man wird nicht irren, wenn man, mit Leland, diese allgemeine Ueberredung für ein Ueberbleibsel einer alten Sage von der Unsterblichkeit unsrer Seelen hält. Könte man in der Dunkelheit jener ältesten Zeiten diese Tradition bis zu ihrer ersten Quelle verfolgen; so würde man vielleicht nichts anders, als göttliche Offenbarung entdecken. Und dies ist auch wahrscheinlich der Ursprung der Heldengottheiten, oder die Veranlassung zur Vergötterung verstorbener Menschen, zur Apotheose. Denn daß man ihr Andenken in Ehren hielt, und sie so verewigte, wie die Historie noch immer ihre Helden, grosse Geister, und verdienstvolle Männer verewiget, das läßt sich leicht begreifen. Allein wie wäre man immerhin auf den Gedanken

gekommen,

gekommen, diese Todten für Götter zu halten, und sie wirklich anzubeten; wenn man nicht gewiß glaubte, oder doch gerne glauben wollte: sie lebten noch jezo, sie hörten unser Gebet, und hätten vielleicht große Macht, uns zu helfen oder zu schaden?

Doch die Einbildungskraft geht noch weiter. Sie läßt sich nicht begnügen, die Massen, welche sie bearbeiten will (man erlaube mir dies Bild!) von auswärtigen Ländern herzuholen; sie geht bey ihrer eignen Schwester und nächsten Nachbarin, der Vernunft, zu borgen. Sie durchsuchet den Vorrath von Begriffen und Ideen, welchen sich diese zu ihrem eignen Gebrauch mit vieler Mühe bereitet und gesamlet hat. Sie nimt sich unter diesen heraus, was ihr gefällt. Daraus sind wiederum eine Menge, fast eine unendliche Menge Gottheiten entstanden. Ich meyne hiemit die allegorischen, oder idealischen Gottheiten: metaphysische Abstrakta, die man nachher zu Personen gedichtet, und so vergöttert hat. Doch dieses kan freylich nicht anders, als erst bey einiger Cultur der Philosophie und der schönen Wissenschaften geschehen. Von dieser leztern sowohl, als allen übrigen auswärti: Quellen der Vielgötterey hat Leland hin und wieder so ausführlich gehandelt (*), daß ich hier nichts weiter hinzuzusetzen brauche.

(*) Siehe vorzüglich das 5. Kapittel, S. 103. ff.

Die Dichtkunst ist vielleicht unter allen schönen Künsten diejenige, in welcher die Einbildungskraft am allermuthwilligsten zu seyn pfleget. Ich werde also die Dichter aller Zeiten und Nationen der ganzen Welt zuversichtlich als Zeugen aufrufen können: ob nicht die Vielgötterey mit dem Geiste der Poesie weit besser übereinstimme, als die Lehre von Einem Gott? Gleich einem durch die ganze Welt zerstreueten Orden, der, troz Zeiten und Himmelsstriche! an seinen Grundsätzen unverbrüchlich fest hält, werden sie sich alle in diesem Punkte zusammen verstehen. Ihr Gott wird ihnen jedesmal das seyn, was sie besingen: sie werden vergöttern, was sie so ausser sich selbst gebracht hat. Und wie kan man ihnen diese kleine Raserey auch verdenken, da sie sich ja selbst für Begeisterte ausgeben? Doch, dies bey Seite gesetzt, so wird jeder mittelmäßige Kenner zugestehen, daß die Personendichtung (oder Personirfication) recht etwas eigenthümliches der Poesie sey, Was ist aber die Vergötterung anders, als eine erhabne oder veredelte Personendichtung? der erste Schritt z. E. ist die Anrede an ein lebloses Ding als wäre es lebendig, oder die Apostrophe. Man geht weiter: man leget diesem Gegenstande Empfindungen, Affekten u. s. f. bey: man täuschet sich gerne selbst, als brächten diese Dinge Wirkungen hervor, dergleichen nur lebendige Wesen bewürken können. Nunmehr stellt man sich den Gegenstand schon als eine Person vor. Ist er ausnehmend groß,

oder

oder komt ihm die Allegorie zu Hülfe; so wird dies wie billig, auch eine sehr erhabene Person; sie wird übermenschlich; wird eine Gottheit. Dies ist denn der Umriß zu einem Gemählde, das nach und nach immer weiter und schöner ausgemahlet wird. Es würde zu weitläuftig seyn, diesen allgemeinen Glauben aller Dichter an viele Götter, bey einzelnen Nationen zu zeigen; ich will ihn nur da, verfolgen, wo er wirklich die allergrößten Hindernisse findet, nämlich bey Völkern, wo die Lehre von der Einheit Gottes ganz durchgängig mit vollkommener Ueberzeugung geglaubet und bekant wird. Dennoch wird er auch hier, ungeachtet der grossen Schwierigkeiten, die ihm Vernunft, Philosophie und Offenbarung in den Weg legen, wenigstens nicht ganz untergehen; sondern sich bey Gelegenheit, in Gedichten, oder bey andern Werken des Genies, wo die Phantasie Freyheit hat, äussern. Die Historie ist mein Zeuge. Die Religion Muhammeds ist eine solsche Religion, die die Einheit Gottes ganz vorzüglich, und strenge, behauptet. In wie fern diese hierin einen Einfluß gehabt, oder die poetische Vielgötterey gedrückt habe, kan ich nur aus Unkunde der Geschichte nicht genug bestimmen. Allein die christliche Religion behauptet diesen Satz noch nachdrücklicher, und, weil uns diese näher angehet, müssen wir uns ein wenig dabey verweilen.

Ein jeder Mensch hat ein gewisses Maaß von Einbildungskraft: ein jeder hat auch ein gewisses

ses Maaß von Vernunft und Urtheilskraft; glücklich ist der, bey dem sich beydes in dem rechten Gleichgewichte befindet! Beydes ist man verbunden, zu üben und anzubauen: die große Kunst ist, es auf die rechte Art zu thun: wer eins von beyden vernachläßiget, ist nicht im Stande etwas Großes zu leisten: und fast ist es doch nicht möglich, in beyden zugleich vortreflich zu seyn. Diese beyden Seelenkräfte sind gleichsam in beständigem Streite mit einander, und sie müssen auch, zur Gesunheit der ganzen Seele, beständig mit einander im Streite seyn: beständig einander die Wage halten. Ohne dieses heilsame Gleichgewicht kan niemals ein grosses Werk von irgend einer Art hervorgebracht werden: ja wir sind, ohne dieses, sogar in beständiger Gefahr, auf einer oder der anden Seite grosse Fehltritte zu thun. Nun hat es von je her Menschen gegeben, die dieses Gleichgewicht entweder nicht gehabt, oder nicht zu treffen gewußt haben: die entweder der Einbildungskraft allein gefolget sind, und Vernunft und Philosophie verworfen; oder die diese über alles erhoben, und jene gar nicht gehöret, haben. Dergleichen sind alle finstre Philosophen gewesen: dergleichen hat es auch genug unter Christen gegeben, und giebt es noch. Man verdammte als Abgötterey und Heidenthum, was man als Spiele der Einbildungskraft hätte betrachten müssen. Man bedenkt nicht, daß wir ganz andre Menschen sind, wenn wir uns unsrer Phantasie

allein

allein überlassen; als, wenn wir Lust haben, vernünftig und ernsthaft zu seyn: daß Vernunft und Philosophie in dem Gebiete der Einbildungskraft nichts zu befehlen haben: und endlich daß man mit diesen gutgemeynten Verfolgungen und Verdammungen die Sache nur ärger mache. Gleich den Hugenotten in Frankreich, kan die Einbildungskraft wohl verfolgt, und sehr gedrückt; aber nie völlig unterdrückt werden; ohne den ganzen Staat unsrer Natur in Zerrüttung zu setzen.

Beyläufig will ich hier bemerken, daß sich aus dem gegenwärtigen Gesichtspunkte auf einen Blick die Frage entscheiden läßt: Ob ein christlicher Dichter heidnische Götter anrufen, abgöttischen Fabeln folgen, und kurz, so lange er Dichter ist, die ganze Mythologie der Alten für wahr halten und annehmen dürfe? Allerdings darf er es; er muß es thun! die Phantasie wählt sich ein Göttersystem, wo sie es findet. Findet sie eins, daß nach ihrem Sinne ist, so nimt sie es an, und eignet es sich zu. Findet sie keins nach ihrem Gefallen; so macht sie sich selbst eins! Ist nun eine heidnische Mythologie der Einbildungskraft eines christlichen Dichters zu seinem Zwecke dienlich, und gefällt sie ihm; so wählt er sie sich: so glaubt er sie, als Dichter; denn durch die Illusion wird er auf eine Zeitlang ein wirklicher Heide. Kan man es ihm denn verdenken, daß er seine Gottheiten anrufet? verdenkt es doch niemand einem christlichen Schauspieler, daß er in

der

der Person eines Kato, Kodrus, Mithridates, und so vieler ander Helden, auf eine kleine Weile, ein völliger Heide ist. Derjenige, welcher aus diesem Glauben an die Götter dem Dichter einen Vorwurf macht, muß entweder gar keine Einbildungskraft haben, oder er hat die seinige unverantwortlich vernachläßiget.

Wenn ich bisher meinen Satz einzeln zu beweisen gesucht habe; so beliebe man wohl zu merken, daß wir es hier eigentlich nicht mit der ganzen menschlichen Natur überhaupt; noch vielweniger mit dem Verstande und der Urtheilskraft allein; sondern lediglich mit der Einbildungskraft zu thun haben. Es war nicht die Frage: ob es der menschlichen Vernunft; sondern ob es der Einbildungskraft gemässer sey, Einen, oder viele Götter zu glauben? Sogar habe ich auch folgende Frage noch unentschieden gelassen; Welche von beyden Religionen wird nun dem ganzen Menschen, Verstand und Phantasie zusammengenommen, natürlicher seyn? die Vernunft allein; sonderlich die geübte Vernunft, wird allerdings für die Einheit Gottes sprechen: die Einbildungskraft aber, für die Vielgötterey; was wird nun der Mensch überhaupt wählen? Natürlicher Weise wird es darauf ankommen, welche von beyden Seelenkräften in ihm die herschende ist. Zum Theil liegt es in der Natur einzelner Menschen, und ist also etwas angebohrnes, daß entweder eine von beyden die Oberhand hat, oder,

daß

daß beyde in gehörigem Verhältnisse stehen. Zum theil aber kan auch das glückliche Gleichgewicht von uns selbst erworben: oder dessen Mangel von uns selbst verschuldet, werden. Ueberhaupt ist es zwar gewiß, daß, eins ins andre gerechnet, dies Gleichgewicht billig beständig in uns erhalten werden muß. Allein die Gegenstände machen doch eine Abänderung in dieser Regel. So muß z. E. in allen ernsthaften und wichtigen, zumal in geistigen und abstrakten, Materien die Vernunft allein entscheiden: ihr muß man folgen: die Phantasie muß nicht gehöret werden: Und was kan uns wichtiger und ernsthafter seyn, als die Religion? In Religionssachen also muß die Vernnft vornehmlich entscheiden. Allein nun frägt sich, indem man die Sache nicht mehr blos spekulativisch; sondern als ein Factum betrachtet: welche von beyden Seelenkräften überhaupt von je her, bey allen oder den mehresten Menschen, die Oberhand habe, und beständig zu hahen pflege? — Ohnstreitig die Einbildungskraft. Man muß hierunter nicht blos die geübte und ausgebesserte Einbildungskraft verstehen; sondern mit ihr und vornehmlich, auch die natürliche. Einzelne Philosophen und Weise, machen keine Ausnahme; denn der größte Theil, bey weiten der größte Theil, der Menschen ist doch immer Volk: und wer weis es nicht, daß dieser sich fast lediglich von der Sinnlichkeit regieren läßt? Wenn man nun aber in Religionssachen

sachen der Sinnlichkeit allein folgt; so verfällt man gewiß in Vielgötterey, oder bekennet sich zur Religion der Einbildungskraft.

Es zeigt sich hier ein Einwurf. Wenn die natürliche, angebohrne Einbildungskraft der Menschen, im Ganzen betrachtet, sie zur Vielgötterey verleitet; so frägt sich, warum der Schöpfer ihre Natur so eingerichtet habe, daß diese Seelenkraft eine so augenscheinliche Ueberwucht hat, die sie gleichsam zu sündigen zwinget? Man kan zwar überhaupt antworten, er habe ihnen dagegen auch eine Vernunft gegeben, womit sie jene billig beherschen und im Zaum halten solten. Allein dies hebt mir den Zweifel noch nicht ganz; ich fühle demohnerachtet die ganze Stärke dieses Einwurfs, und gestehe gern, daß ich nicht im Stande seyn würde, darauf zu antworten, wenn mir nicht die Offenbarung hierin ein Licht gäbe. Denn diese entdeckt mir: der gütige und weise Schöpfer habe Anfangs und ursprünglich sein vortrefliches Werk, den Menschen, nicht so geschaffen, wie er jetzt ist: er sey aus seinen Händen weit vollkomner und besser gekommen: durch eigne Schuld sey er hernach gefallen. Ich glaube daher, im Stande der Unschuld habe noch Vernunft und Sinnlichkeit in demjenigen richtigen Verhältnisse gegen einander gestanden, in welchen sie billig stehen sollen; nach dem Fall aber habe die erstere von der letztern sich tyrannisiren lassen. Aus dieser reichen

Quelle

Quelle lassen sich in der That alle Sünden und Irthümer ableiten. Es giebt auch Moralisten, die daß Wesen der Erbsünde selbst, blos in der Ueberwucht der Sinnlichkeit suchen. Alsdann läßt sich die Abgötterey, diese so allgemeine als grosse Sünde lediglich aus dem Menschen selbst, oder aus der Erbsünde, ableiten, worin mir Theologen und Philosophen beystimmen werden. Eben weil dies Uebel in der Natur des Menschen selbst lieget, und sich selbst zu helfen, unmöglich war; kam Gott aus Gnaden ausserordentlich zu Hülfe, nemlich durch eine Offenbarung.

Wenn es nun gewiß ist, daß die erste Quelle der Vielgötterey in unsrer eignen Einbildungskraft zu suchen ist; so mache ich daraus ferner den Schluß: Also sind auch schöne Künste und Wissenschaften wirklich mitschuldig an der Vielgötterey: ja sie sind die vornehmsten Verführer dazu. Der Grund fällt in die Augen: Weil beyde beständig mit einander übereinstimmen; 1) weil die Einbildungskraft in ihnen das höchste Gesetz ist; 2) weil sie hinwiederum die allerbeste Schule für die Einbildungskraft sind.

Vielleicht wird ein grosser Theil meiner Leser mir den Beweis von dieser Uebereinstimmung wovon ich auch anfangs schon geredet habe, schenken Die übrigen müssen ihn hier nicht ausführlich erwarten, weil er mich zu weit ableiten würde. Indessen will ich nur hoffen, daß jeder, der nicht ganz ohne Geschmack ist, mir folgendes eingeste-

hen wird; Alles, was wir irgend nur schön nennen, es sey in Mahlerey, Musik, Poesie, oder in welchem Theil der schönen Wissenschaften und Künste man will, das muß so beschaffen seyn, daß es unsre Einbildungskraft auf die bestmöglichste Art beschäftiget, und auf die edelste unterhält (das war mein erster Satz). Ferner, Bekantschaft mit den schönen Wissenschaften und Künsten, eigne Uebung und Fleiß, nebst dem Triebe der Nacheiferung, zumal bey Genies, haben wiederum den allerbesten Einfluß auf die Einbildungskraft, sie zu erwecken, wenn sie schläft: zu bändigen, wenn sie ausschweifet: zu erziehen, wenn sie verwildert: Kurz, sie immer vollkomner zu machen. Dies ist der zweyte Satz.

Die Richtigkeit des gezogenen Schlusses wird sich aus der beständigen und nothwendigen Uebereinstimmung der schönen Künste und Wissenschaften mit der Einbildungskraft von selbst ergeben. Dadurch nämlich sind sie, ihrer Natur nach, der Vielgötterey beförderlich, und der wahren Religion nachtheilig. Allein, wichtiger ist uns hier der Einfluß, den sie auf unsre Einbildungskraft zurückwirken; denn eben dadurch haben sie auch wieder einen Einfluß in die Religion. Und dieser bestehet darin, daß sie nicht nur der Vielgötterey beförderlich; sondern auch der wahren Religion (ich meyne, dem Glauben an Einen Gott) hinderlich und schädlich sind. Diese Wirkung bringen sie theils unmittelbar,

und ihrer Natur nach, hervor: theils nur gelegentlich und mittelbar (wie wir gleich anfangs diese Abtheilung gemacht haben). Hier müssen wir beyde Arten zusammen nehmen.

Vors erste: Sie gewöhnen uns an eine sinnliche Denkungsart. Ich bin weit davon entfernet, den schönen K. und W. hieraus überhaupt einen Vorwurf zu machen. Es war ja ihre Hauptabsicht, alles sinnlich zu machen: alles unter ihren Händen zu verschönern: unsern Gedanken gleichsam ein Kleid zu geben. Aber, dem Menschen, oder vielmehr seiner Vernunft, mögte ich den Vorwurf machen, daß er sich von seiner, auch noch so vortreflichen und wohlgebildeten Einbildungskraft, despotisch beherschen lasse; wenn er ihr, auch da Gesetze zu geben erlaubet, wo wir andre Gesetzgeber erkennen müssen. Bezaubert von ihren süssen Täuschungen haben wirs uns unvermerkt zum Gesetz gemacht, alle unsre Vorstellungen und Meynungen nur nach ihr zu stimmen; alles aber, was nicht mit ihr harmoniret, zu verwerfen. Das ganze weitläuftige Feld der menschlichen Erkentnisse ist zwischen Vernunft und Einbildungskraft also getheilet, daß jene alle Wahrheiten, ohne Schmuck und Kunst, vorträget: diese aber mit lauter artigen Möglichkeiten mehr spielet, als umgehet. Zwischen beyden liegt das Reich der Wahrscheinlichkeiten. Welch eine unaufhörliche Quelle von Grenzstreitigkeiten! Bald macht die Phantasie Eroberungen in dem Lande der

Wahrscheinlichkeiten; ja sie streifet wol gar in das Gebiet der Vernunft: bald erobert diese die Provinz der Wahrscheinlichkeiten, und beunruhiget selbst die Möglichkeiten. Beyde solten sich in ihren Grenzen ruhig halten, und die Wahrscheinlichkeiten nicht als ein Volk betrachten, über welches der erste der beste, der es erobert, despotisch herschen könne; sondern vielmehr als eine benachbarte freye Republik, mit welcher jede der angrenzenden Monarchien in gutem Vernehmen zu stehen suchen müsse. Dies bestimmet nun so überhaupt das Gleichgewicht, worin sich beyde gegen einander billig erhalten sollen in Ansehung der Gegenstände. Es giebt ferner ein natürliches, angebohrnes Verhältniß dieser beyden Seelenkräfte gegen einander, welches oft verschieden ist: es giebt auch ein künstliches oder erworbnes, je nachdem die Phantasie wohlerzogen und angebauet ist. Wenn sie nun auf eine von den benanten Arten die herschende ist; so bestimmet sie unsre Denkungsart, oder macht sie sinnlich. Denn es ist ihr eigen, alle Gegenstände, womit sie umgeht, auszuschmücken und sinnlich zu machen. Von den Leidenschaften und Empfindungen, nach allen ihren unzähligen Abänderungen, welche eigentlich ihr Feld sind, versteht's sichs schon von selbst, daß sie ihrer Natur nach, sinnlich genug sind; aber auch den Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeiten, und wol gar den Wahrheiten selbst, giebt sie, damit sie besser gefallen, den Puz der Sinnlichkeit. Leicht lassen wir

uns alsdenn verführen, nichts anzunehmen, als was gleichsam durch ihre Hände gegangen ist. Dies geschicht nun vornehmlich in den schönen Künsten und Wissenschaften. Wenn wir uns z. E. hauptsächlich oder lediglich in diesem Fache geübet und beschäftiget haben; so laufen wir Gefahr, daß uns nackte Wahrheiten in ihrer natürlichen Gestalt nicht mehr gefallen wollen. Auch derjenige, welcher diese Wissenschaften nach der vortreflichsten Methode studiert hat, und auch nicht ausschweifend darin verliebt ist, (denn von sogenanten schönen Geistern und Witzlingen will ich nicht reden) auch der geräth in die Gefahr eines Ekels vor allen ernsthaften Wissenschaften. Daraus folget, daß man entweder, sich um ernsthafte Dinge gar nicht bekümmert; oder, welches eben so nachtheilig ist, sie so behandelt und beurtheilet, als wären es Sachen des Geschmacks. Diese Denkungsart hat aber allerdings einen schädlichen Einfluß auf die Religion. Da, wo die heidnische die herschende ist, werden die schönen K. u. W. diese ihre gute Freundin allerdings befördern und schützen; denn das Bekenntnißbuch der heidnischen Religion, die Mythologie, steht ja fast lediglich in ihren Händen. Einer Götterlehre, die durch alle Reize der Dichtkunst, Mahlerey, Bildhauerkunst recht wohl geordnet und ausgeschmückt; also höchstsinnlich geworden ist, muß nothwendig nicht allein jeder wohlerzogne Mensch, sondern der Pöbel selbst, viel fester anhangen; als etwa Barbaren ihren un-

gestalten Klötzen und Steinen anhängen können. Die schwache Stimme der Vernunft und Philosophie, welche nur einen Gott lehret, muß also völlig von der Sinnlichkeit übertäubet werden. Und dies war wircklich der Fall bey den alten Griechen und Römern. Aber auch da, wo die wahre Lehre die herschende ist, z. E. bey uns Christen, wo Vernunft und Offenbahrung zugleich nur einen Gott lehren, und wo diese Lehre ganz durchgängig geglaubet wird, unterlassen sie dennoch nicht, der wahren Religion gewissermassen hinderlich zu seyn. Oder, wenn dies zu dreist gesagt scheinen solte, so will ich nur behaupten: Ihre fleißige Cultur gewöhnt uns an eine Denkungsart und an einen Geschmack, der der wahren Religion zum wenigsten nachtheilig werden kan. Mit einem Blicke, läßt sich dieß so übersehen: Wenn die Einbildungskraft auf eine oder die andre Art das Uebergewicht hat; so ist es allemahl der Religion schädlich. Hat sie es ohne alle Kunst, von Natur; so entspringt daraus, bey Heiden, grober Götzendienst; bey einer Offenbarung, Anthropomorphismus, oder eine blos sinnliche Denkungsart von Gott. Hat sie es durch den Flor der schönen W. und K.; so entsteht daraus bey Heiden, mehrere Befestigung in der falschen Religion, stärkerer Widerwille gegen die wahre: bey einer Offenbarung aber, Gleichgültigkeit, Ekel, oder Verdrehung.

Dies

Dies führt mich auf eine andre Betrachtung, nach welcher sie der Religion nachtheilig werden: Sie verwöhnen unsern Geschmack. Es solte mir leid seyn, wenn man dies so verstehen wolte, als wenn sie überhaupt unsern Geschmack verderbten; ich halte vielmehr ihre fleisige Cultur für das beste und einzige Mittel, ihn richtig zu bilden. Aber in der Religion müssen sie ihn nicht bilden wollen! Das Vergnügen, welches diese gefällige Wissenschaften mit sich führen, verleitet uns leicht, ihre ernsthafteren Schwestern neben ihnen zu verabsäumen. Nichts ist ernsthafter als die Lehre von Gott; man verachtet also die ernsthafte Miene der Theologie, gegen das verführerische Lächeln der schönen Wissenschaften. Ferner gewöhnen sie uns, alle Gegenstände nur von der Seite des Geschmacks anzusehen. Der ganze Wehrt oder Unwehrt einer Sache beruhet uns nun auf seiner mehr oder wenigern Uebereinstimmung mit den Regeln des Schönen. Dies verbreitet über unsre ganze Seele eine gewisse Verzärtelung, daß wir unser Herz nicht eigentlich bessen; oder schöner machen wollen: daß wir unsern Verstand nicht sowol anbauen; als ausschmücken; daß wir nicht das Wahre; sondern das Schöne suchen. Sie verwöhnen also den Geschmack in so weit, daß er auch in der allerernsthaftesten Wissenschaft nach seinem Eigensinn zu entscheiden sich erkühnet. Daß solches der heidnischen Religion beförderlich; der wahren alle-

mahl hinderlich, sey, mag die Geschichte bezeugen. Bey den alten Griechen und Römern machte die Religion, oder vielmehr die Dogmatik ihrer Religion, nemlich die Götterlehre, einen Theil der schönen Wissenschaften aus; die Mythologie, ihre symbolische Bücher, gehörten mit zu dem Cursus der galanten Studien; zum wenigsten in so fern, als sie in den Werken der Dichter, Mahler, Bildhauer, enthalten war. Dazu kamen Meisterstücke der Kunst, Wunder der Mahlerey, Bildhauerkunst, Theater, Musik, Poesie, welche sich alle auf die Mythologie bezogen, und die man beständig vor Augen hatte. War es nun zu verwundern, daß man, von Kindheit auf, seine Religon als eine Sache des Geschmacks zu betrachten sich angewöhnte? Diese herschende Denkungsart hüllte Griechen und Römer in einen dicken Nebel ein, welchen auch nicht die stärksten Strahlen der Offenbarung, geschweige denn der schwache Schimmer der Philosophie oder Tradition zu durchdringen vermögend war. Ich will sagen, sie achteten weder auf die jüdische noch christliche Offenbarung, weil sie gar nicht nach dem Modegeschmack, und ganz wieder die gewöhnliche Denkungsart, war. Ein andres Beyspiel geben unsre erleuchtete Zeiten selbst. Ans einer ausschweifenden Liebe zu den schönen Wissenschaften mögte man den guten Geschmack auch gern in die Religion einführen. Nun ist es zwar gewiß: auch in den ernsthaftesten Wissenschaften kan und muß ein gewisser guter Ge-

schmack

schmack statt finden; aber gehn wir nicht zu weit, wenn wir ihn da wollen herschen lassen, wo vors erste natürlicher Weise die Vernunft herschen solte; wo aber auch diese zuweilen sich ihrer Rechte begiebet, und das billig, wenn es Sachen betrift, die über unsre Vernunft gehen? Ich rede nicht von einzelnen Theilen der schönen Wissenschaften, z. E. von der Poesie, wo wir einer feurigen Einbildungskraft ganz und gar überlassen, auf eine Zeitlang wirklich Götter glauben, und Heiden sind. Dies ist, wie ich oben gesagt habe, unsrer Natur gemäß, und nicht zu tadeln. Aber ich behaupte, daß wenn der gute Geschmack sich ausser seinen Grenzen ausbreiten, und unsre ganze Denkungsart lediglich bestimmen will, er alsdenn schädlich, oder zum wenigsten gefährlich, werden könne. Solte es etwa künftigen Zeiten noch aufbehalten seyn, daß die Cultur der schönen Wissenschaften und besonders die Werke der Kunst und Genies diejenige Höhe erreichten, und so allgemein bey Christen würden, wie ehmals bey Heiden; (woran ich jedoch zweifle) so würde sich diese Wirkung noch augenscheinlicher und allgemeiner zeigen.

Endlich ist noch ein dritter Grund übrig, welcher der wahren Religion nur in so fern hinderlich, als er ihre Feindin befördert. Nemlich: Die schönen Künste und Wissenschaften bilden die Mythologie völlig aus. Die erste innerliche Quelle der Götterlehre ist, wie wir ge-

sehen haben, unsre Einbildungskraft, und in so fern ist allen Menschen eine Mythologie angebohren. Aber diese Götter sind nur aus dem Groben gearbeitet; die Vollendung erwarten sie erst von den schönen Wissenschaften: es sind nur Umrisse, welche erst nach und nach durch die Hand der schönen Künste völlig ausgemahlet, und verschönert werden. Die Vergleichung der ungestalten Götzen der Barbaren mit den artigen poetischen Gottheiten der Griechen und Römer wird dieses deutlich genug zeigen. Wo demnach der gute Geschmack herschte, und die bildenden Künste blüheten, da war das System der heidnischen Religion in die schönen Wissenschaften unzertrennlich hineingeflochten, und eins stützte sich auf dem andern. Wolte also eine Offenbarung dieses prächtige und feste Gebäude in seinen Grundfesten erschüttern, und stürzen: suchte eine gesunde Philosophie es nach und nach zu untergraben; so drohete der Einsturz dieser Religion, auch die schönen Künste und Wissenschaften mit sich in den Untergang zu ziehen. Aus Eifer für den guten Geschmack war man also ein eifriger Heide. Das war allerdings ein grosses Hinderniß! Die heidnische Religion suchte sich durch diese ihre Allianz mit den schönen Künsten und Wissenschaften gegen ihre mächtige Feindin, die christliche, zu verstärken. Beyde machten gemeinschaftliche Sache gegen eine Religion, die so sehr wenig nach dem damaligen Modegeschmack war. Hiezu kam noch eine neue

Verbin=

Verbindung mit der Sinnlichkeit. Nämlich, indem die schönen Künste und Wissenschaften die Mythologie ausbildeten; so machten sie die Vielgötterey viel sinnlicher: sie prägeten die Ideen von den Gottheiten den Gemüthern aller Menschen, vornehmlich auch dem Pöbel, durch die Sinne viel tiefer ein, als ohne sie geschehen seyn würde. Denn niemand wird in Abrede seyn, daß wir von sinnlichen Gegenständen, die wir täglich vor Augen sehen, zumal wenn es Werke und so meisterhafte Werke, der Kunst sind, eine weit lebhaftere Erkentniß haben, und daß sie einen viel stärkern Eindruck auf uns machen, als Lehren und Sätze, die wir blos denken müssen. So war es bey Griechen und Römern. Aber auch bey uns, die wir Christen sind, zeiget sich dieses noch. Ein Kenner der Mythologie, welcher Meisterstükke der Kunst und des Genies der Alten beständig vor Augen hat, ein Winkelmann, wird eine viel vollkomnere und lebhaftere Kenntniß der Mythologie erlangen, als derjenige, der seine Götter blos aus einem Compendio der Mythologie gelernet hat. Dieser wird gleichsam (wenn ich so reden darf) einen todten; und jener einen lebendigen Glauben an die heidnischen Götter haben. Doch diesen Punkt habe ich oben schon berührt, und Leland hat ausführlich davon gehandelt, wo er die Uebereinstimmung der poetischen, mit der öffentlichen heidnischen Religion beweiset (*).

(*) im 6ten und 7ten Kapitel.

Zum Schlusse muß ich noch einem Einwurfe begegnen. Wenn es wahr ist, wird man sagen, daß die schönen Künste und Wissenschaften der wahren Religion hinderlich sind; so ist es ja besser, sie ganz liegen zu lassen, als eine Sache zu befördern, die dem Christenthume so nachtheilig werden kan. Hierauf könte ich nun vors erste so antworten, daß ich den Satz selbst zugäbe; hingegen nur die daraus gezogene Folge leugnete. Wenn, nämlich, etwas der Religion hinderlich werden kan; so ist dies doch noch kein hinlänglicher Grund, es gänzlich zu versäumen, oder gar auszurotten. Denn wie vieles hintertreiben wir nicht allein nicht; sondern befördern es vielmehr, und müssen es befördern, wovon es doch offenbar und gewiß genug ist, daß es der Religion, wenigstens auf gewisse Weise, zum Nachtheil gereicht? Es ist nichts, was nicht seine gute, und böse Seite habe; und blos wegen der letztern das Ganze auszurotten, würde sehr kurzsichtig und unweise gehandelt heissen. Allein ich setze hinzu, daß ich den ersten Satz nicht ganz ohne alle Einschränkung zugeben kan. Ich habe schöne Künste und Wissenschaften nur betrachtet, in so fern sie der wahren Religion schädlich, und der heidnischen beförderlich sind, oder werden können. Ich habe sie blos von der bösen Seite betrachtet, und diese böse Seite gegen die Religion gekehret. Solte es nicht auch eine gute Seite bey ihnen geben? Solten sie nicht auch einen guten Einfluß in die Religion haben, oder haben können?

Ich glaube es allerdings; und wage zu behaupten, daß ihre rechte Anwendung, der Religion überhaupt, einen Vortheil bringt, der jenen geringen Schaden weit überwieget. Zudem ist hier nicht eigentlich ihr Einfluß in die Religion überhaupt; noch auch insbesondere in die Sittenlehre, betrachtet worden; (wie ich gleich Anfangs erinnert habe) sondern ihr besondrer Einfluß in Glauben an den Einen Lehrsatz; Es ist nur Ein Gott. In die Moral, meyne ich, und in die Sitten selbst, haben schöne Künste und Wissenschaften allezeit einen guten Einfluß gehabt, und haben ihn noch jetzt, bey uns, wie bey Heiden; zum wenigsten können sie ihn haben, wenn sie auf die rechte Art gebraucht und angewendet werden. Man wird also hoffentlich auch nicht von mir glauben, daß ich diese Gedanken vorgetragen habe, um die schönen Wissenschaften und Künste in ein böses Gerücht zu bringen. Meine wahre Absicht ist vielmehr gewesen, den von Leland behaupteten Satz genauer zu untersuchen; welches mich denn natürlicher Weise dahin geleitet hat, ihren Einfluß in die Religion, so fern er ihr schädlich werden kan, zu zeigen, und in so fern er auch noch in Zeiten statt findet, diese Gefahr nicht unbemerkt zu lassen.

Zweyte

Zweyte Abhandlung.

Von den Mysterien, oder heiligen Geheimnissen der Heyden.

Wenn man des Verfassers Gedanken von den Mysterien (*) gelesen hat; so wird die innere Beschaffenheit derselben doch noch dunkel und räthselhaft genug bleiben. Sein Zweck war, auch eigentlich nicht ihre Natur auszuforschen; sondern nur ihr Verhältniß gegen die Religion zu betrachten, und eine, seinen Gedanken davon geradezu wiedersprechende Meynung zu wiederlegen.

Zwar scheinet es eine sehr mühsame und fruchtlose Arbeit zu seyn, wenn wir nach einem Zeitraume von so vielen Jahrhunderten uns unterstehn wollen, diese Geheimnisse der Heyden, welche so sehr verborgen gehalten wurden, zu erforschen. Allein es ist wiederum gewiß, daß, wenn wir erst ihre innere Beschaffenheit entdeckt hätten, wir alsdenn ohnstreitig weit zuverläßiger von ihrem Verhältniß gegen die wahre Religion würden urtheilen können.

Es ist mir unter dem Lesen, und bey dem Nachdenken über diese Materie folgende Meynung eingefallen: Daß die Hauptsache in den Mysterien, und das vornehmste Geheimniß nichts

(*) im 8ten und 9ten Kapittel.

nichts anders gewesen sey, als die Kanonisation. Ich verstehe unter der Kanonisation die Bekantmachung dieser beyden Sätze. 1) Daß die öffentlich angebeteten Gottheiten ehmahls Menschen gewesen sind, und 2) ein freyes Geständniß, daß die noch lebenden, wegen ihrer Verdienste, künftig auch dergleichen werden könnten. Wenn man dies annimt, so läßt sich eines Theils alles, was mir wenigstens davon bekant ist, damit vereinigen; andern Theils aber auch die fürchterliche Verschwiegenheit begreiffen.

Es ist unnöthig, Beweisstellen anzuführen, daß man in den Mysterien die ehmalige Menschheit der Götter eingestanden habe. Man machte so wenig ein Geheimniß daraus, daß man vielmehr ihre ganze Lebens-Geschichte, und alles, was die Mythologie von ihnen zu erzählen weiß, in den Mysterien lehrte und vorstellte. Und wie es scheint, geschah dieses auf eine sehr feyerliche Weise mit Poesie, Musik theatralischen Vorstellungen, in Hymnen, Gottesdienstlichen Handlungen und Cerimonien. So, daß die Mysterien vielleicht nichts anders waren, als eine Gottesdienstliche Anwendung oder eine geordnete Feyer der poetischen Theologie. Man hatte z. E. aus den alten Dichtern ein gewisses System von einem poetischen Himmel und Hölle; von der Geschichte der Ceres: von den Thaten des Bacchus, u. s. f. wie wir sie noch jetzt aus den Gedichten Hesiodi, Virgils, Ovids, u. a.

kennen.

kennen. Diese Dinge wird man in den Mysterien theatralisch vorgestellet, in Hymnen besungen, mit vielen Cerimonien gefeyert haben; indem man dies alles als einen Gottesdienst betrachtete. Daß hierunter gleich anfangs auch manche lasterhafte und abscheulige Handlungen, als Cerimonien, mit begangen sind, daran läßt sich nicht zweifeln. Allein die mehrsten und ärgsten sind vielleicht erst nachher durch einen Mißbrauch eingeschlichen, und in so fern gehen sie uns hier nicht an.

Die Beweisstellen von allem diesen wird man im 8ten und 9ten Kapittel, wie auch an manchen andern Stellen, dieses Buches angeführet finden. Hier wiederhole ich sie also nicht; sondern will nur vornehmlich auf die gar zu deutlichen Zeugnisse des Klemens von Alexandrien, des Eusebius, und Arnobius (*) verweisen, und die einzige aus dem Cicero hieher setzen: „Ist nicht beynahe der ganze Himmel mit Menschen angefüllet? Ja, wenn ich die alten Nachrichten, woraus die griechischen Schriftsteller geschöpfet haben, sorgfältig untersuchen wollte, so würde sich zeigen, daß so gar jene Götter vom ersten Range (die sogenannten Dii Majorum gentium) von der Erde in den Himmel versetzet worden sind. Man zeiget ja ihre Grabmähler in Griechenland; wie solches alles dir, der du ein Eingeweihter (oder

„ein

(*) angeführt Kap. 9 gegen das Ende.

„ein Mitglied des Heyligen Ordens) bist, „und weißt, was in den Mysterien vorgetragen wird, nicht unbekant seyn kan „ (*). Man wird unter den übrigen Stellen auch keine finden, die nicht hiemit übereinstimmen, oder sich wenigstens damit vergleichen lasse.

Vorzüglich wird der Umstand mit den Kretern hieraus begreiflich. Es wird als etwas besonders von ihnen bemerkt, daß sie allein, ihre Mysterien nicht geheim zu halten pflegten, sondern so gar die innern Heimlichkeiten (Aporrheta) jedermann erzählten. Solte sich dieser merkwürdige Umstand nicht daraus erläutern lassen, weil diese Insel so recht das Vaterland der alten Mythologie gewesen ist; sogar daß auch fast kein Ort darauf zu finden war, wo nicht einmahl irgend ein Gott oder Halbgott gelebet haben soll?

Es konnte also wol kein Einwohner der Insel Kreta seyn, der nicht in der Lebensgeschichte mancher Gottheiten erfahren war. Sie zeigten unter andern Jupiters Grab selbst. Und also hatten sie freylich nicht Ursache einen Theil der Mysterien, nemlich die Menschheit der Götter geheim zu halten, indem es eine Sache war, die jedermann auf der ganzen Insel von Kindheit auf gehöret hatte, und wußte. Gleichwohl giebt

(*) Tuscul. Disput. lib. I. cap. 12. 13. p. 30. Edit. Davis. 1768, angeführt im 4ten Kapittel, a. d. 83. Seite.

giebt dieses Geständniß oder die Bekantmachung der Menschheit der Götter, allein genommen, noch keinen hinlänglichen Grund der so vorzüglichen Geheimhaltung. Es konte jemand wissen und glauben: Jupiter, Apollo, Bacchus u. a. seyn ehmahls wirklich Menschen gewesen; und dennoch ein sehr eifriger und rechtgläubiger Heyde seyn; wenn er sie nur öffentlich anbetete und ihnen Opfer brachte. Daß dies der gewöhnlichen Denkungsart gemäß war, ist gleichfals hinlänglich bewiesen worden. Was einige wenige vernünftigere Männer, Gelehrte und Philosophen, in ihrem Herzen davon denken mogten, beschäftiget uns hier nicht, wo es mehr auf die öffentliche Religion ankomt. Man weiß es doch schon, daß sie oft zu verstehen gaben, manche Wahrheiten und Entdeckungen, welche an sich gewiß genug wären, müsse man vor dem Volke aus guten Ursachen geheim halten; und grosse Staatsmänner, Gesetzgeber, und Obrigkeiten, welche die Religion so geschicklich zu politischen Absichten zu gebrauchen wußten, dachten hierin, wenn sie anders so philosophische Einsichten hatten, auf ähnliche Art. Man muß also wol den vornehmsten Bewegungsgrund der Geheimhaltung anderswo suchen.

Vors erste mogten wol bey der Feyer dieser Geheimnisse zuweilen Sätze vorgetragen, oder Handlungen ausgeübet werden, welche, wenn sie öffentlich bekant oder als gemeine Handlungen

betrach-

betrachtet worden wären, vielleicht dem ganzen Staate, der väterlichen Religion, oder dem Ansehen der Götter selbst, zum Nachtheil hätten gereichen können. Denn wie viele Lehren und Handlungen gewinnen ein ganz andres Ansehen, wenn man sie als Glaubensarticke anſiehet, und als Cerimonien ausübet, als sie ohne dies vor sich haben! Das innere Wesen, und der Geist der heidnischen Religion scheinet mir noch immer in den Werken der Kunst und des Genies, und in den Meisterstücken ihrer grossen Dichter, zu leben, und übrig zu seyn. Nun wird man an sich selbst erfahren können, wenn man ihre Werke lieset, daß einige ihrer Erzählungen und Ideen von den Gottheiten, ohnerachtet sie an sich, lächerlich, ungereimt, schändlich, ja recht abscheulich sind, uns dennoch in dieser süssen Bezauberung der Poesie nicht allein nicht beleidigen; sondern noch sehr gefallen. Man denke hier an die abscheulichen Liebeshändel des vornehmsten Gottes, Jupiter! z. E. in der Erzählung Ovids (*) vom Raube der Europa, wo er erst den Jupiter als den Allerhöchsten mit prächtigen Ausdrücken beschreibt, und dann hinzusetzt: er sey ein Ochs geworden. In dieser Vorstellung wird man unter dem Lesen nicht nur nichts unanständiges; sondern noch eine grosse Schönheit finden; ohnerachtet sie vor sich, mit kaltem Blute betrachtet, ungereimt genug ist. Was nun noch jetzt bey dem Leser von Geschmack die

(*) Metamorph. lib. 2. vers. 850.

Begeisterung, in die uns der Dichter versetzet, thut, nemlich, daß sie die heidnische Religion vor dem Gespötte sichert, indem sie die schändlichsten Handlungen und ungereimtesten Fabeln uns als heilige Dinge ansehen läßt, eben das scheint mir in den Mysterien die Verschwiegenheit gethan zu haben. Und sie war nöthig; denn wenn in den Mysterien dergleichen, und zum Theil noch abscheulichere, Vorstellungen gemacht; ja sogar als heilige Handlungen wirklich ausgeübet worden; so war zum wenigsten zu besorgen, daß unter den Gegenwärtigen einige nachdenkende und bessere Gemüther seyn mögten, die manchen Betrug einsehen, und vor dieser Religion einen Abscheu gewinnen könten. Es können noch manche andre Umstände gewesen seyn, deren Bekantmachung dem Heidenthum schädlich werden müste. Denn es ist ausgemacht, daß überhaupt keine falsche Religion lange bestehen kan, ohne Betrug und Heimlichkeiten; und daß der Aberglaube allemahl das Licht scheuet. Wenn man nun hinzusetzt, daß in den Mysterien unter dem Namen heiliger Handlungen, wenigstens in der Folge der Zeit, die allerabscheulichsten Dinge ausgeübet worden sind, so wird hieraus begreiflich, wie die Aufseher und Vorsteher derselben es vor nöthig achten mogten, die Verschwiegenheit zu gebieten. Daß die Priester ihren Betrug dabey gespielet haben müssen, siehet man aus ihren Vorstellungen vom Reiche der Todten deutlich genug: und daß die Obrigkeit

keit selbst nicht gleichgültig gegen diesen väterlichen Aberglauben gewesen seyn muß, daraus, weil sie die Verräther am Leben zu strafen drohete. In so fern giebt also die Bekantmachung der Lebensgeschichte der Götter, und ihrer zum Theil abscheulichen Thaten einen Grund der Heimlichhaltung.

Allein der zweyte scheinet noch der wichtigste zu seyn, und das ist: die Kanonisation, oder die Bekantmachung dieses Satzes: daß diese Götter blos wegen ihrer Heldenthaten und andern Verdienste in den Himmel versetzet worden wären. Was die Heyden unter diesem Satze eigentlich gedacht haben mögen, läßt sich nicht so leicht ausmachen. Der kleinere vernünftige Theil derselben hat vielleicht so davon gedacht: Daß diese Götter des Volks ehmahls Menschen gewesen, und wie alle Menschen, gestorben, sind, ist gewiß genug; aber was von ihrer Lebensgeschichte, Wahrheit und was Fabel ist, läßt sich, aus Mangel der Kritik, in jenen dunkeln alten Zeiten nicht genau angeben. Ob nun die Seelen dieser ausserordentlichen Menschen noch jetzt lange nach ihrem Tode in einem gewissen Himmel oder Hölle wohnen, und herschen, das ist noch ungewisser; denn es ist ja überhaupt sehr zweifelhaft (so muß ein heidnischer Philosoph allemahl denken) ob unsre Seelen nach dem Tode noch leben werden? Indessen, der Pöbel glaubt es, und man mag ihn immerhin bey diesem Glauben erhalten, da er dem Ge-

setzgeber oft sehr zu statten komt! Kurz es ist sehr billig und gut, dem Andenken dieser sogenannten Götter, ihren Heldenthaten und Verdiensten die gröste Verehrung öffentlich zu erzeigen; allein, zu glauben, daß sie jetzt noch leben, herschen, sich um menschliche Angelegenheiten bekümmern, und sogar unser Gebet erhören können; das ist wiederum sehr zweifelhaft. So mag ungefähr der Philosoph gedacht haben. Der bey weitem grössere Theil hingegen, nemlich der gemeine Mann, der sich von den Täuschungen der Fabel leichtgläubig hintergehen läßt, und die ungereimtesten Mährchen mit aller Frömmigkeit annimt und nachbetet, wenn sie nur einige hundert, oder tausend Jahr (eine undenkliche Zeit vor ihn!) alt sind, oder gar von der Zukunft, und von einem Zustande nach dem Tode, handeln: dieser mag die poetischen Götter, mit aller ihrer Macht uns zu schaden oder zu helfen, wirklich in allem Ernst geglaubet haben. Man war daher als ein rechtglaubiger Heide fest versichert, die dichterischen Vorstellungen von Himmel und Hölle seyn gewiß, und wahr, und göttlich. Denn die Poeten betrachtete man als Männer, die eine himlische Eingebung hätten. Was diese also sagten, daß hatte bey ihnen das Gewicht einer göttlichen Offenbarung. Wo Geschmack, Künste und schöne Wissenschaften blüheten, muste dieser Glaube nur immer fester werden. Aus der Ueberzeugung, daß es Heldenthaten und Verdienste wären, was die ehemaligen Menschen

nach

nach ihrem Tode zu Göttern gemacht habe, entsprang natürlicher Weise der schmeichelhafte Wahn, daß man selbst, wenn man auch Heldentugenden ausübete, oder sich sonst um seine Mitbürger verdient machte, nach seinem Tode vielleicht eine gleiche oder ähnliche Glückseligkeit und Ehre verlangen könne. Dies scheinen die Mitglieder der heiligen Orden nicht allein als eine vermuthliche Folge ihres Glaubens voraus gesehen; sondern zuversichtlich geglaubet, und bekant zu haben. Der Verfasser der göttlichen Sendung Moses scheint eben dieser Meynung zu seyn, wenn er sagt "Dies wäre die vornehmste Ursache, warum Fürsten, Staatsmänner, Anführer der Colonien und Generale, Mitglieder der grösseren Mysterien zu seyn wünschten" (*) "Die vortreflichen Mysterien, sagt Cicero (**) haben uns gelehret, nicht allein hienieden gesitteter und vergnügter zu leben; sondern auch mit einer bessern Hoffnung zu sterben". Diese Vorstellung mnßte nothwendig ein mächtiger Sporn zu Heldentugenden, und Verdiensten um das Vaterland seyn. Und man siehet dem zufolge, daß Gesetzgeber und Staatsmänner diesen Artickel ihrer Religion als ein Mittel der Staatskunst allerdings gebraucht wissen wolten, und das mit Recht! Aber es erhellet zugleich, daß eben dieser Grnndsatz der Kanonisation (daß ich mich kurz ausdrücke) am leichtesten gemißbrauchet, oder auf eine dem Heidenthum sehr gefährliche Weise ausgeleget werden konte. Denn obgleich dieser Satz in der Hauptsache die Menschheit der Götter nicht stärker bewies, als die vorher berührete Erzählung ihrer Lebensgeschichte; so war er doch

(*) Div. Legat. p. 255. angeführt im 8. Kap.
(**) de Leg. lib. 2. cap. 14.

doch sinnlicher und fiel jedermann in die Augen. Wenn man bedachte, daß jetztlebende Menschen vielleicht von der späten Nachwelt eben so eifrig angebetet werden würden, als die übrigen Götter; so muste das die Eitelkeit der heidnischen Religion deutlicher zeigen, als die ähnliche Betrachtung aus der vergangnen Zeit, wo man allemahl wegen des hohen Alterthums zu dem Wunderbahren geneigt ist, und in der unvermeidlichen Dunkelheit derselben sich gern Fabeln für wahre Geschichte erzählen läßt und glaubet. Hiezu komt noch, daß einige stolze und kühne Gemüther, die sich wirklicher Heldentugenden und grosser Verdienste bewust waren, dadurch verleitet werden konten, sich schon bey ihren Lebzeiten den unsterblichen Göttern gleich zu achten, welches denn dem Ansehen dieser letztern zum Nachtheil gereichen, und die Priester oder Vorsteher der öffentlichen Religion, zum wenigsten in den Verdacht eines gespielten Betruges bringen konte. Man brauchte überhaupt nur ein wenig Philosoph oder Freygeist zu seyn, um den menschlichen Ursprung der unsterblichen Götter zu entdecken, oder das feine Netz zu sehen, worin sich das leichtgläubige Volk fangen ließ. Dies würde die Tempel bald leer gemacht, und die Götter einer allgemeinen Verachtung ausgesetzt haben. Hier war also die Verschwiegenheit am allernöthigsten, und die Obrigkeit befahl sie aus Staatsursachen. Dies scheint mir der vornehmste Grund des Geheimnisses gewesen zu seyn. Ich gebe diese beyläufigen Gedanken für nichts anders, als für blosse Vermuthungen aus. Denn ich gestehe gerne, daß ich die heidnische Mysterien nur allein aus den von dem Verfasser angeführten Zeugnissen kenne, auch jetzt nicht Gelegenheit habe, die Quellen selbst zu Rathe zu ziehen, um mit mehrer Gewißheit davon urtheilen zu können.

C+cM+B+
5A.

CxIII B.
5A.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leland, John, 1691-1766 / Crome, Ludwig G., 1742-1794 / Walch, Christian Wilhelm Franz, 1726-1784

D. Johann Lelands Erweis der Vortheile und Nothwendigkeit der christlichen Offenbarung aus dem Religionszustand der alten heidnischen Völker in einem deutschen Auszug
Bd.: 1

Gotha ; Göttingen (1769)

Dogm. 601-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10398636-6
VD18 80087353